

Herzog Ferdinand und Herzogin Julie von Anhalt-Cöthen.

Eine religionsgeschichtliche und
religionspsychologische Studie

von

Dr. phil. Franz Schulte.

Cöthen (Anhalt).

Verlag des Sächsischen Tageblattes. 1925.

IMPRIMATUR.

Paderbornae, d. 23. m. Julii 1925.

Nr. 5711.

Vicarius Generalis
Rosenberg.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Am 24. Oktober 1825 kehrten Herzog Ferdinand von Anhalt-Cöthen und seine Gemahlin Julie, geb. Gräfin von Brandenburg, in Paris zur katholischen Kirche zurück. Ferdinand stammte aus dem uralten Hause der Askanier, dessen Glieder jahrhundertlang treue Anhänger der katholischen Kirche waren; die Herzogin war aus dem stolzen Geschlechte der Hohenzollern, die Tochter König Friedrich Wilhelms II. und einer Gräfin Dönhoff, war also Halbschwester des preußischen Königs Friedrich Wilhelms III. Auch dieses Geschlecht hatte eine reiche katholische Vergangenheit vor der Einführung der neuen Lehre durch Luther hinter sich.

Seit der Heimkehr zur Mutterkirche schwankt das Charakterbild dieses von Gott berufenen Paares „von der Parteien Gunst und Haß verwirrt“, in der Geschichte Mittel- und Norddeutschlands. Den einen wurden sie ein „Ärgernis“, den andern ein „Zeichen des Widerspruchs“, dritten galten sie als „von Sinnen“ und als ein „Opfer einer politischen Intrigue“, eine letzte Gruppe endlich preist sie als opferfreudige Bekenner des wiedergewonnenen alten Glaubens.

Die hundertjährige Wiederkehr jenes denkwürdigen Tages der Heimkehr zur alten Kirche (24. Okt. 1925) bietet Gelegenheit, das religiöse Lebensbild dieser edlen Romantiker auf einem Fürstenthron neu so zu zeichnen, daß das alte Zerrbild endlich vernichtet wird, das konfessionelle Polemik, blinde politische Leidenschaft und religiöse Unduldsamkeit entworfen haben (vgl. S. 43 ff.). Die Zeitlage gestattet es, heute ein freieres Wort über die Rückkehr des herzoglichen Paares zur katho-
li-

schen Kirche zu sprechen als ehemals. Viele Vorurteile gegen den Katholizismus in den einst rein protestantischen Gegenden sind gebrochen, und man konnte die göttliche Kraft des Katholizismus aus unmittelbarer Nähe kennen lernen.

Neue wissenschaftliche Methoden sind in der Gegenwart an die Hand gegeben, Lebensbilder eindeutiger bestimmen zu können als früher. Diese neuen Methoden bietet die Religionspsychologie, ein Wissenschaftszweig, der heute viele bedeutende Forscher anlockt (Wundt, James, Wobbermin, Heiler, Otto, Wunderle, Schmidt S. V. D. u. a.). Ihr ist es nicht darum zu tun, zu untersuchen, ob eine religiöse Äußerung katholisch, evangelisch, christlich oder heidnisch ist, sondern ihr ist das religiöse Erlebnis in jeder Fassung und Äußerung schlechthin Gegenstand der Forschung. Die Wahrheitsfrage drängt sich ganz oder doch sehr weit zurück, und die rein religiöse Tatsachenfrage rückt in den Vordergrund. Infolgedessen vermag der Forscher das Bild seiner Persönlichkeiten vorurteilsloser, allseitiger und gerechter zu erfassen; es wird jene einseitige, dogmatistische, leichtfertige Beurteilung gebrochen, die das wahrheitsgetreue Verständnis der religiösen Psyche versperrt. Ein Musterbeispiel dogmatistischer Verdrehung ist das Werk von Julius Mühlfeld: Pater Bernhard, Leben und Wirken eines Jesuiten, den Papieren einer alten Hofdame nacherzählt. 2 Teile. Anclam 1865. Das Ganze ist ein Tendenzstück allerschlimmster Sorte.

Es konnte auch zum ersten Male neues Material verwendet werden, welches das religiöse Lebensbild des Fürstenpaares weiter klärt und abrundet. Es sind Dokumente aus dem Pfarrarchiv der katholischen Kirche St. Maria in Cöthen verarbeitet, deren Veröffentlichung früher infolge der allgemeinen Zeitlage nicht nützlich erschien, die jetzt aber ruhig verwendet werden können. Es sind zunächst zwei Bände mit dem Titel „Acta die Berichte des Herzoglichen Agenten beim Hl. Stuhle Herrn Theodor Klitsche und die an denselben erlassenen Schrei-

ben Sr. Herzogl. Durchlaucht enthaltend, aus den Jahren 1828—1830" vorhanden. Ferner ein Band betitelt: „Correspondance avec la cour de France commencé 1825", die im Folgenden erstmals vollständig veröffentlicht wird; ein Band betitelt „Acta, den Rücktritt Sr. Herzogl. Durchlaucht und höchstdero durchlauchtigsten Frau Gemahlin zur römisch-katholischen Kirche und die Gründung einer katholischen Gemeinde in Cöthen betreffend, aus den Jahren 1825—1828".  berschrift und Anlage hat der Herzog Ferdinand persönlich vollzogen. Ein weiterer Band enthält „Verhandlungen betreffend die kirchlichen Angelegenheiten der hiesigen katholischen Gemeinde, gepflogen durch den Herzogl. Hofmarschall Baron von Strachwitz von Januar 1822 bis Sept. 1825."

Neue Literatur ist in den Jahren nach dem Kriege über den vertrauten Freund des Cöthener Hofes Adam Heinrich Müller erschienen, über Müllers religiöse Ideenwelt sind erstmalig Dokumente ¹ veröffentlicht worden, die einen tiefen Einblick in die Geisteswerkstatt dieses führenden Romantikers in Mitteldeutschland gewähren; die romantische Ideenwelt brachte das religiöse Problem bei dem Herzogspaar in stärkeren Fluß.

Versuche, bisher noch irgendwo verborgen liegendes weiteres Material mitzuverwenden, besonders den ganzen Brief-

¹Adam Müller, Ausgewählte Abhandlungen von Jakob Baxa, Jena 1921.

Adam H. Müller, Die Elemente der Staatskunst. 2 Bde. Von demselben Verfasser, Jena 1922.

Adam H. Müller, Versuche einer neuen Theorie des Geldes. Ebenda 1922.

Ein Festartikel zur Festschrift des Anhaltischen Geschichtsvereins anlässlich seines 50j hrigen Bestehens „Herzog Ferdinand von Anhalt-Köthen und Adam Müller. Ihre persönlichen Beziehungen in den Jahren 1819—1825, von Jakob Baxa in Wien, Cöthen 1925." Vor Abschluß dieser Arbeit konnte ein Einblick in einen Abzug dieses Festartikels getan werden.

Wechsel des Herzogspaares mit Adam Müller in Leipzig, mit Pater Ronsin in Paris, der Herzogin, die als Witwe nach Wien übergesiedelt war, scheiterten an der Kürze der Zeit und an der Umständlichkeit der Wege, die zur Hebung dieser Schrift stücke zu gehen sind.

So gehe diese Schrift in die Welt hinaus, der Wahrheit Zeugnis abzulegen, ein Licht auf den Leuchter zu erheben, das der Geist Gottes durch seine Berufung und Sendung so hoch gestellt hat. Von unseren Toten gilt das Dichterwort: „Begrabe deine Toten tief in das Herz hinein, dann werden sie im Leben lebendige Tote sein.“

Herrn Ingenieur v. d. Emde, Essen a. d. Ruhr und seinem Stabe sage ich für die technische Mithilfe meinen herzlichsten Dank. Denselben Dank entbiete ich dem Herrn Archivrat Dr. Schulze in Zerbst, dem Herrn Dr. Kindscher, Bibliothekar der Landesbücherei in Dessau, sowie den Herren Archidiakon Schneider und Mittelschullehrer Schulze, beide in Cöthen, die mir einschlägige Literatur freundlichst zur Verfügung stellten. Das Gedicht stammt aus der Feder des + Gärtnereibesitzers Herrn Jünemann aus Zerbst.

Cöthen, Pfingsten 1925.

Dr. Schulte, Pfarrer.

— 1825 — Verwandte Zeiten — 1925 —

Heilige Jahre! „heiligt das fünfzigste Jahr und ruft die Freiheit im Lande für alle Bewohner aus. Kehret zurück, ein jeder zu seinem Erbesitz.“ Das war der Zuruf im Gnadenjahre des alttestamentlichen Gottesreiches, das neue Gottesreich christlicher Prägung sollte ihn nicht entbehren. Was ist es um diese Freiheit, was um diese Rückkehr zu dem alten Erbesitze im neuen christlichen Geschlechte? Der Völkerhirte auf Petri Stuhl verkündete es 1825 wie 1925 urbi et orbi: Höret, ihr Völker, erinnert euch der Freiheit der Kinder Gottes; erneuert sie in Bußgeist und Sinnesänderung, in Wahrheit und Heiligkeit, in Frieden und Versöhnung, in Recht und Einigkeit. Kehret zurück zum alten Erbesitze, zur Völker- und Kultureinheit, verankert in der christlichen Glaubenseinheit. Die Glaubenseinheit erst verbürgt eine wahre dauernde Völkergemeinschaft im Völkerbunde. „Sende aus deinen Geist und alles wird neu geschaffen und du wirst das Antlitz der Erde erneuern“, so beteten viele vor 100 Jahren, so auch heute wieder.

— 1825 — 1925 —. Friedensjahre! Gewaltige Erschütterungen haben die Menschheit heimgesucht. —

1825 — Französische Revolution, napoleonische Kriege, in allen Ionen Europas ein gerütteltes Maß religiöser, sittlicher und wirtschaftlicher Not. Wiener Frieden und heilige Allianz der europäischen Machthaber sollten christliche Religion, Ruhe, Frieden und Wohlstand neu sichern. Doch es fehlten die allseitig durchgeführte Gerechtigkeit und gründliche religiöse Erneuerung. Neue Revolutionen blieben nicht aus.

— 1925 — Drei große Revolutionen folgten dem blutigen, opfervollen Völkerringen 1914—1918. Kronen in großer Anzahl sanken in den Staub; Versailler Frieden und Völkerbund sollten den kriegerischen Dämon in Europa bannen. Doch noch niemals hat Zwang und Unterdrückung den Frieden sichern können, weder in der Religion, noch in der Wirtschaft, noch in der Politik; nur die freie Selbstbestimmung unter Leitung der Vernunft, des Gewissens und göttlicher Sanktion begründet die echte Brüdergemeinschaft in Religion, Wirtschaft und Politik. Frieden erst dann, wenn alle eines guten Willens sind. Das sind ernste Mahnungen und Forderungen zu beiden Zeiten.

1825 — 1925 — Krisenjahre.

Grausige Erntefeste hat die europäische Kulturwelt im ersten Viertel des 19. und 20. Jahrhunderts gehalten. Ungemein viel Schlamm und Unrat wühlten die Sturmfluten der Kriegs- und Nachkriegszeiten auf. Kriege und Katastrophen reißen dem Menschen die Maske ab und offenbaren ihn, wie er wirklich ist. Jammervoll war das Bild der Wirklichkeit, einem Ecce-homo-Bild gleich das Ebenbild Gottes im Menschen. Nur eine Macht bewährte in diesem großen Kultursterben ihre hohe Sendung und ihren hl. Beruf: die katholische Kirche. Seit Jahrzehnten hatte der Liberalismus sie gescholten als Feindin allen Fortschrittes, als Schrittmacherin aller Unkultur, als Königin der Nacht, als Fremdkörper im Kultur- und Geistesleben. Die Katastrophen brachten eine Wendung. Inmitten der Unwetter stand die Kirche wie ein rocher de bronze, an dem sich die Wellen des Umsturzes brachen; man empfand, daß sie als Hort der Autorität und Gesittung unentbehrlich in der Erziehung der Menschheit sei. Religiöse Fragen wurden von neuem flüssig, die vorher Opiate (Berausungsmittel) für den menschlichen Verstand genannt worden waren; religiöse Werte entwickelten eine neue Anziehungskraft und

fürten Suchende und Ringende im allgemeinen Chaos zum Werte aller Werte, zu Christus zurück, der in seiner Kirche als der segnende, lehrende, nährende und leidende Gottmensch durch die Jahrhunderte dahinschreitet, um zum Vollalter heranzuwachsen, damit ein Hirt und eine Herde werde.

Unverkennbar setzte zu beiden Zeitläufen eine Kulturbewegung ein, die man als katholische Renaissance bezeichnet hat, d. h. katholisches Denken, Streben und Fühlen wurden von maßgebendem Einflüsse bei der Bildung eines neuen Lebensstils, befruchteten eine neue Kultur- und Staatsidee. Dabei verdient hervorgehoben zu werden, daß die katholische Ideenwelt bei keiner Renaissance seit vierhundert Jahren so aktiv, richtunggebend einwirken konnte wie bei dieser jetzigen dritten Renaissance (Wiedergeburt).

Aus der Gemeinschaft und Ideenwelt der Renaissance vor 109 Jahren — oder der „Romantik“, wie diese Zeit allgemein in der Geschichte bezeichnet wird —, wächst ein Romantikerpaar auf einem Fürstenthron heraus, das, wie so viele andere Romantiker, seinen Weg zur katholischen Kircheneinheit zurückfand und durch diesen Übertritt Deutschland, ja selbst Europa eine Zeitlang in Aufregung gehalten hat. Das Lebensbild dieser edlen Personen bedeutet zugleich ein wichtiges Stück der romantischen Bewegung in Mitteldeutschland. Die mit der romantischen Welt bekannt gewordenen Fürstlichkeiten trieb der innere Geist so stark, daß nichts ihn hemmen konnte, den letzten Schritt zu tun. Der Geist Gottes weht, wo er will. Man vernimmt wohl sein Wehen, aber man weiß nicht, von wannen er kommt und wohin er geht. Sein Reich kommt auch nicht in äußerem Gepränge, noch wird man sagen können, siehe, hier ist es oder dort ist es. Und doch ist es mitten unter uns. ¹ Restlos läßt sich daher Stunde und Minute des Gnadenrufes des Herrn nie

¹ Vgl. Joh. 3, 8ff.; Luk. 17, 20f.

bestimmen, nur der psychologische Weg bis zum Heiligtum der Kirche läßt sich wissenschaftlich aufklären. Erst aus den Früchten vom neuen Arbeitsfelde ist weiterhin auf die wahre, echte Bekehrung zu schließen.² Der Romantiker Adam Müller mit der besonderen Färbung seiner romantischen Anschauungen bildet ein Mittelglied in dem Verständnisse der Rückkehr des Herzogspaares zur katholischen Kirchengemeinschaft. Der Romantik im allgemeinen, wie Adam Müller im besonderen, ist daher besondere Aufmerksamkeit im Laufe der Darstellung zu widmen.

Kurze Lebensgeschichte des Herzogspaares bis zum Regierungsantritt in Anhalt-Cöthen.

Es ist heute vielfach gang und gäbe geworden, aus der Erscheinung eines Menschen auf sein Wesen zu schließen. Bildnisse gelten nicht selten für den Psychologen und Biographen ebenso als Materialien für die Lebensbeschreibung wie Briefe, Reden und Gespräche. Was erzählen die Bildnisse dieser Fürstlichkeiten? Der Herzog ist von wuchtiger Körpergestalt, mit markigen Gesichtszügen eines echten Soldaten. Er trägt eine stark gewölbte Stirn, hinter der eine grüblerische Seele voll Schwermut steckt. Ein Leidenszug umspielt seine Lippen: es ist, als ob schwere Gewitterwolken seinen ganzen Horizont beschwerten. Die Gestalt verrät ein starkes Souveränitätsgefühl, die zahlreichen Orden sind ein Zeichen der weitläufigen Verbindungen mit europäischen Höfen.

Ganz anders liest sich das Bildnis der Herzogin. Ihr Antlitz leuchtet voll Sonne und Freude: es ist der Ausdruck sprühender Lebenslust. Lebhaftigkeit, Entschiedenheit und Gei-

² Vgl. Wobbermin-James, Die religiöse Erfahrung. 2. Aufl. Leipzig 1914. S. 157 ff.

stigkeit prägen sich scharf ab. Nichts läßt im Gesichtsausdruck darauf schließen, daß der Religionswechsel Narben der seelischen Kämpfe im Antlitz abgesetzt habe. Der melancholisch schwermütige Zug des Herzogs findet im lebhaften sanguinischen Temperament der Herzogin eine glückliche Ergänzung. Jugendliche Frische, aber Unpersönlichkeit spricht aus den Bildern der früheren Zeit.

Friedrich Ferdinand war als der zweite Sohn des Fürsten Friedrich Erdmann von Anhalt-Cöthen-Pleß aus seiner Ehe mit der Gräfin Luise Ferdinande von Stolberg-Wernigerode am 25. Juni 1769 geboren. Die freie Standesherrschaft Pleß in Oberschlesien war der jüngeren Linie von Anhalt-Cöthen zugefallen, während die ältere im Herzogtum selbst verblieb. Seine ersten Kinderjahre bis zum siebten Lebensjahre verlebte der junge Prinz nicht nur in Pleß, sondern auch in Büdingen und Hannover, wo die fürstliche Familie bis 1776 ihren Wohnsitz hatte. Nach Pleß zurückgekehrt, erhielt der zehnjährige Prinz in dem ehemaligen preußischen Hauptmann von Deddenroth einen militärischen Erzieher. Militärische Dienste waren in der Folgezeit seine Hauptbeschäftigung. Siebzehnjährig trat der Prinz in preußische Kriegsdienste. 32 Jahre blieb er ihm verpflichtet; er diente dem König von Preußen in echter Vasallentreue in den Tagen des Glückes wie des Unglückes. Keiner hatte auch nur eine Ahnung, daß dieses treue Verhältnis einmal hätte einen schweren Bruch erleiden können. So trat der Prinz als Leutnant 1786 in das Heer, avancierte 1788 zum Kompagniechef im Regimente Kalkstein zu Brieg in Schlesien. In den Feldzügen 1792—1794 gegen Frankreich zeichnete er sich als Major durch Umsicht und Tapferkeit so aus, daß er den Orden pour le merite erhielt. Im Gefechte bei Hochheim wurde er durch einen Bajonettstich, bei Neustadt durch einen Prellschuß am linken Arm verwundet. Schlimmer noch war die Verwundung bei Kirweiler, wo die linke Hüfte von einer

Kugel durchschossen wurde. Die Heilung ließ eine Verkürzung des linken Fußes um fast Handbreite zurück, so daß er einige Jahre eine Krücke gebrauchen mußte. Wie stark die zeitgeschichtlichen Ereignisse, die französische Revolution, das Hinüberfluten ihrer Ideenwelt an den Rhein und darüber hinaus, das Bekanntwerden mit den französischen Emigrantenkreisen, das Zusammenleben mit den höfischen Zirkeln des rheinischen Katholizismus auf den jungen Geist eingewirkt haben, entzieht sich der näheren Kenntnis. Nur die eine Tatsache mag hier Erwähnung finden, daß berichtet wird, Ferdinand habe sich vor wichtigen Unternehmungen im Felde von einem katholischen Geistlichen den Segen geben lassen, eine Tatsache, die religionspsychologisch allerdings sehr deutungsfähig ist.

1797 trat der Prinz seine Herrschaft in Pleß an. Friedrich Wilhelm III. verlieh ihm bei seinem Regierungsantritte das Großkreuz des Roten Adlerordens. Ferdinand wird von dem Hofprediger Joh. Samuel Richter als tüchtiger Volkswirtschaftler gerühmt. Landwirtschaft und Industrie stiegen zu hoher Blüte.

1803 vermählte sich der 34jährige Fürst mit der Prinzessin Henriette von Holstein-Beck. Doch schon nach drei Monaten starb die Fürstin an einem heftigen Nervenfieber. Zu den früheren Reifen nach Wien und an den Rhein gesellten sich nun solche nach Polen, der Moldau, der Walachei und der Türkei. In Bukarest warf ihn die Verwundung von Kirweiler von neuem auf das Krankenlager. Die Nachricht von den Rüstungen Preußens gegen Frankreich veranlaßte seine sofortige Heimreise. Als Kommandeur unter dem General Schimmelpfennig nahm Ferdinand an der unglücklichen Schlacht von Jena und an den Gefechten bei Sömmerda teil. Mit dem Degen in der Hand gelang es ihm bei Zehdenick (Brandenburg) an der Spitze seines Regiments, den bereits geschlossenen Ring

der Feinde zu durchbrechen und nach Stettin zu entkommen. Mit 3000 Reitern trat er den Marsch nach Ostpreußen an. Noch in demselben Jahre ernannte ihn der König zum Generalmajor und zum General-Gouverneur von Schlesien und der Grafschaft Glatz. Seine Anstrengungen, Breslau zu entsetzen, scheiterten an widrigen Verhältnissen, er wurde dann nach Böhmen abgedrängt. Pleß wurde vom Feinde besetzt. Ferdinand blieb eine Zeitlang in Wien und folgte 1808 einer Einladung seines Veters nach Cöthen. Im folgenden Frühjahr begleitete er seinen Verwandten an den Rhein, nach Holland und Paris. Bei der furchtbaren Brandkatastrophe im Schwarzenbergschen Palais gelang es seiner Unerschrockenheit, mehrere Personen mit eigener Lebensgefahr aus den Flammen zu retten. 1810 kehrte der Fürst über Straßburg, München und Wien nach Pleß zurück. In den Freiheitskriegen befehligte er den schlesischen Landsturm. Heinrich von Treitschke hat versucht, dem Fürsten von Pleß militärische Unfähigkeit vorzuwerfen, die 1807 seine Entlassung aus dem preußischen Kriegsdienste verursacht hätte. Daß Mut, Entschlossenheit, Initiative dem Nachkommen Albrechts des Bären nicht fehlten, beweisen obengenannte Ereignisse. In den Mitteilungen des Vereins für anhaltische Geschichte führt der Historiker Aue den Nachweis, daß der Vorwurf Treitschkes nicht gerechtfertigt ist. ^

1816 vermählte sich der Fürst zum zweiten Male mit der Gräfin Julie von Brandenburg, einer Halbschwester König Friedrich Wilhelms III.; sie war geboren am 4. Januar 1793, also 24 Jahre jünger als ihr Gemahl. Einstimmig wird berichtet, daß sie mit Körper- und Geistesgaben reichlich ausge-

¹ Vgl. Herzog Ferdinand von Anhalt-Cöthen und sein Austritt aus der preußischen Armee im Jahre 1806, von R. Aue in „Mitteilungen des Vereins für anhaltische Geschichte“. 5. Bd. (1890.) S. 25 ff.

stattet gewesen sei, sich aber keiner kräftigen Gesundheit erfreut habe. Groß von Gestalt, habe sie einen überaus lebhaften Geist gehabt. Friedrich Wilhelm III. verlieh seinem Schwager den großen Schwarzen Adlerorden. 49 Jahre alt, übernahm Ferdinand den Landratsposten des preußischen Kreises Pleß, doch sollte diese neue Stellung nur von kurzer Dauer sein. Am 16. Dezember 1818 starb der minderjährige Herzog Ludwig von Anhalt-Cöthen und mit ihm erlosch die ältere Linie des Hauses. Es ist eine freche Jesuitenfabel, wenn behauptet wird, Jesuiten oder sonst kirchliche Machenschaften hätten bei dem frühen Tode des Erbfolgers ihre Hand im Spiele gehabt. Heute noch soll es alteingesessene Kreise in Cöthen geben, die der Geschichtslüge Glauben schenken, Jesuiten hätten den Erbfolger vergiften lassen, um Ferdinand den Thron zu verschaffen, der dann aus Dankbarkeit dafür zur katholischen Kirche übergetreten sei. ^

Durch das Erlöschen der älteren Linie ging die Regierung auf die jüngere Linie Anhalt-Cöthen-Pleß über. Das Herzogtum zählte damals 32 500 Einwohner, die Residenz Cöthen hatte 5 500. Das Land umfaßte den heutigen Kreis Cöthen, die Grafschaft Warmsdorf an der Saale und Neu-Cöthen, das 1798 durch Erbteilung des Fürstentums Anhalt-Zerbst an Cöthen gefallen war. Die Bevölkerung gehörte zum größten Teile dem reformierten Bekenntnisse an, ein kleinerer Teil, hauptsächlich im Neucöthenschen seßhaft, dem lutherischen Bekenntnisse.

Am 11. Februar 1819 hielt das Herzogspaar, überaus herzlichst begrüßt, seinen feierlichen Einzug in Cöthen. Der Magistrat der Stadt Cöthen empfing das hohe Paar mit folgendem Dichtergruß:

" Julius Rösler-Mühlfeld (1840—1881) hat in seiner Hofgeschichte „Pater Bernhard“ dieser Fabel, der der kloakenhafte Ursprung an der Stirn geschrieben steht, ein geschichtliches Gewand zu, geben versucht.

Komm, heißgeliebter Fürst! in treuer Bürger Mitte,
Aus Anhalts Fürstenstamm, trittst Du zu uns heraus.
Wie schön erfüllt sich nun der Anhaltiner Bitte:
Erhalte, Gott, uns unser Fürstenhaus!

Wir, an der Spitze wack'rer Untertanen;
Wir, das Organ der treuen Menge hier.
Erscheinen nicht, zur Huld'gung anzumahnen —
Freiwillig huldigt sie in frohem Jubel Dir!

Ja, höchstverehrter Fürst! wir dürfen dreist bezeugen.
Daß diese Huldigung wahr und ungezwungen ist.
Als Sklaven würden wir den feigen Nacken beugen;
D i r huldigen wir gern, weil Du längst unser bist.

Ja, würdigster Regent! was hofft von Deiner Milde,
Von Juliens Tugenden die treuergebene Schar;
Wie zeigt sich ihr schon jetzt im zauberischen Bilde
Der Euch aus Dankbarkeit errichtete Altar.

Denn D u, o Ferdinand! wirst Dich im Wohltun üben,
Das mehr als Hermelin der Schmuck des Herrschers ist.
Man wird Dich klagend suchen, finden, wird Dich lieben
Und jubeln, wenn als Fürst D u glücklich bist.

Dann wirst aus Deiner Burg D u feierlich überschauen
Dein Werk, des Lohnes wert in jener besseren Welt;
Doch hier schon wird man Dir verdiente Tempel bauen,
In deren Trümmern nie Dein Fürstenruhm zerfällt.

Friedrich Wilhelm III. verlieh dem Herzog das Eiserne
Kreuz am weißen Bande. Doch erhielt diese innige Freund-
schaft bald eine so schwere Belastung, daß sie zerriß.

Ferdinand, Herzog von Anhalt-Cöthen. Zollstreitigkeiten mit Preußen.

Als Herzog Ferdinand die Regierung in Cöthen antrat, fand er die Gemüter im Anhalter Lande gegen die preußische Staatsverwaltung sehr erregt. Auf dem Wiener Kongreß war das alte Herzogtum Sachsen an die Krone Preußens gefallen und dadurch der größte Teil Anhalts von dem mächtigen Nachbarstaate so eingeschlossen, daß alle direkten Verbindungslinien zwischen Anhalt und dem nichtpreußischen Auslande aufgehoben waren. Es war ein Fehler Anhaltscher Politik auf dem Kongreß in Wien, sich nicht ebenso die Verbindungswege mit dem nichtpreußischen Auslande gesichert zu haben, wie Preußen sie sich durch das Gebiet seiner Grenznachbarn gesichert hatte. Preußen ging nun vom System der Binnenzölle zum System der Grenzzölle über. Auf die äußern Grenzen der Monarchie legte es eine Zollkette, wobei Anhalt mit elf anderen kleinen Ländern als preußisches Inland betrachtet und mitbesteuert wurde. Preußen erklärte sich jedoch zur Rückerstattung der von Anhalt erhobenen Steuern bereit. Diese preußische Maßregel, so fruchtbar und bedeutungsvoll sie sich in der Zukunft erwiesen hat, war ohne Verständigung mit den Herzögen Anhalts ergriffen worden und mochte daher das starke Souveränitätsgefühl dieser Fürsten sehr gekränkt haben. Ferdinand nennt in einem Schreiben an den österreichischen Staatskanzler, den Fürsten Metternich, die preußische Zollpolitik eine Gefährdung seiner heiligsten und wichtigsten Rechte und eine Tributmachung Anhalts für eine auswärtige Macht. Da Vorstellungen in Berlin nichts fruchteten, wurde die Streitfrage 1819 dem Wiener Kongreß unterbreitet. Herzog Ferdinand vertrat persönlich in Wien die Sache Anhalts und hatte wenigstens die Genug

¹ Vgl. Elemente der Staatskunst. 2. Bd. S. 564.

tuung, daß die freie Flußschiffahrt auf der Elbe im Prinzip gesichert wurde. Durch weitere Zollmaßnahmen Preußens erfuhren die Gegensätze neue Verschärfung. Ferdinand wurde immer tiefer in den Zollkampf hineingezogen; er wurde die Seele des Widerstandes und opferte dabei seine ganze politische und militärische Vergangenheit, selbst die Freundschaft und Verwandtschaft mit Preußen, und suchte Hilfe bei Österreich. Fast Zehn Jahre dauerte der Zollstreit. Erst auf Vermittlung des österreichischen Kaisers ratifizierte Ferdinand am 27. August 1828 mit einigen Vergünstigungen das Zollabkommen mit Preußen. Den Geschäftsverkehr zwischen Cöthen und Wien vermittelte damals der österreichische Generalkonsul in Leipzig, Adam Müller, der zugleich Geschäftsträger für die Anhaltischen und Schwarzburgischen Höfe geworden war. Eine rein politische Angelegenheit war also der Anlaß, daß Herzog Ferdinand und seine Gemahlin in näheren Verkehr traten mit einem Mann, der nicht nur politischer Geschäftsträger war, sondern mit seinen glänzenden Fähigkeiten auch dem Kulturkreise der „Romantik“ nahestand. Die Bekanntschaft mit diesem Kulturkreise brachte das Herzogspaar wie so viele andere hervorragende Persönlichkeiten dieser Zeit mit dem Katholizismus als Kultur- und Geistesmacht in nähere Berührung.

Samenkörner.

Der anhaltische Historiker Wäschke stellt fest, daß Herzog Ferdinand eine im innersten Wesen religiös gerichtete Natur war.⁶ Schon frühzeitig hatte der junge Fürst von Pleß Gelegenheit, den Katholizismus aus nächster Nähe kennen zu lernen. Das geschah durch den Verkehr mit einer fast ganz katholischen

⁶ Vgl. Festschrift zur Feier des 250jährigen Bestehens des Ludwig-Gymnasiums M Cöthen. Cöthen 1924. S. 27 f.

tischen Umgebung in Pleß, die kirchlich zum Teil zur Diözese Krakau, zum Teil nach Breslau gehörte. Die Kriegszeit und die vielen Reisen nach dem Westen und nach Wien brachten ihn in unmittelbare Berührung mit dem dortigen Katholizismus. Das gewonnene Bild muß kein unangenehmes gewesen sein, denn als Soldat ließ sich der Fürst vor wichtigen Unternehmungen von einem katholischen Geistlichen den Segen geben. Mit Vorliebe besetzte er seine Hofämter mit Katholiken. Das wurde nicht anders, als er Pleß mit Cöthen vertauschte. Auch hier blieb das Hofpersonal überwiegend katholisch. Ein damals aufgestelltes Verzeichnis enthält 14 Namen, deren Träger katholisch waren, unter ihnen der Oberhofmeister, der Hofmarschall, der Kammerherr und Kabinettssekretär, ein Leutnant, eine Frau Finanzrat u. a. Als ersten Ausdruck der Wünsche seiner neuen Untertanen bekam das Herzogspaar Klagen und Beschwerden gegen die Katholiken in Cöthen zu hören. Die protestantische Bevölkerung der Stadt konnte es nicht ertragen, daß die Schloßkapelle als Gottesdienstraum den Katholiken überlassen worden war. Der Herzog entzog auch den Katholiken die Schloßkapelle, doch trug er für eine andere Gottesdienststätte Sorge und sprach sich des öfteren darüber aus, durch Erbauung einer eigenen katholischen Kirche in Cöthen das wieder gut zu machen, was durch seine Entscheidung Hartes gegen seine katholischen Untertanen geschehen war. So überwies er am 28. März 1823 den aus die verwitwete Herzogin Luise von Anhalt-Cöthen entfallenden Erbteil aus dem Nachlasse der verewigten Äbtissin Klementine zu Lippe im Betrage von 243 Talern und 18 Groschen an die katholische Gemeinde seiner Hauptstadt.

Der Brief des Herzogs an seinen Hofmarschall von Strachwitz lautet:

„Obgleich dem Recht nach diese Erbschaft an die Rentkammerkasse eingezahlt werden sollte, da diese die Schulden der hochseligen Herzogin bezahlt hat, so will ich doch von diesem Recht keinen Gebrauch machen“^

da es eine ganz unerwartete Erbschaft ist, sondern will sie ad pias causa verwenden, wo sie hoffentlich mit der Hilfe Gottes mir und meinem Lande reichen Segen bringen soll. Ich will daher verordnen, daß obige 243 Taler 18 Groschen den Vorstehern der hiesigen katholischen Gemeinde (der erste derselben ist, glaube ich, der Hofmarschall v. Strachwitz) für diese Gemeinde als erstes Kapital zur dereinstigen Erbauung eines Lokals (Kirche oder Kapelle), worin sie ihren Gottesdienst halten können, ausgezahlt werde, übrigens versteht es sich von selbst, daß das Konsistorium über dieses Kapitel dieselbe Aufsicht als über alles andere Kirchenvermögen des Herzogtums zu führen hat." Cöthen, den 28. März 1823.

Ferdinand.

Ferner überwies Ferdinand der katholischen Kirchenkasse jährlich 25 Taler zur Abhaltung von Gottesdienst. In der Überweisung heißt es:

„Recht gern will ich bewilligen, daß die von meiner Rentkasse bisher gezahlten jährlich 25 Taler an den katholischen Pfarrer zu Dessau von dessen Tode ab nunmehr an die katholische Kirchenkasse bis zur Ernennung eines eigenen Pfarrers gezahlt werden.“

Cöthen, den 1. August 1823.

Ferdinand.

Weiter schenkte der Herzog der katholischen Gemeinde ein ihm persönlich zurückerstattetes Kapital von über 800 Talern in Gold mit folgendem Begleitschreiben:

„Es ist ein mir persönlich gehörendes Kapital eingegangen, was ich kaum hoffen konnte wieder einzusichern oder zu mobilisieren. — Ich sehe es als ein mir von der Vorsehung gemachtes Geschenk an und weiß keinen Gott wohlgefälligeren Gebrauch davon zu machen, als wenn ich es der katholischen Gemeinde meiner Residenz zur Verstärkung des bereits zum Kirchenbau vorrätigen Kapitals verehere. Gedachtes Kapital erfolgt daher mit achthundert und sieben und einem halben Taler in Gold und sechzehn Groschen drei Pfennige in preuß. Cour, mit dem Wunsch, daß es Gott gefallen möge, die Anwendung desselben in stetem Segen für die Gemeinde und für mein ganzes Land, was ich Gottes Obhut empfehle, zu erhalten.“

Cöthen, am 24. Juni 1824.

Ferdinand.

An
die katholische Gemeinde zu
Händen des Hofmarschalls von
Strachwitz zu Cöthen.

Eigenartig klingt in diesen Briefen der Hinweis auf den reichen Segen für sich und sein Land; eigenartig ist die Bestellung des Konsistoriums als Aufsichtsbehörde über katholisches Kirchenvermögen.

Wie stark sich Ferdinand mit der Neuordnung der katholischen Seelsorge in Cöthen beschäftigte, zeigt der Entwurf, den er zu Pfingsten 1825 in Paris, also vor dem Übertritt, an den päpstlichen Gesandten fertigstellte. Diese kirchengeschichtliche und kirchenrechtliche Abhandlung gewährt einen tiefen Einblick in die religionsgeschichtlichen Studien des Herzogs wie in seine Sorge um die katholische Gemeinde. Er schreibt in einer Anlage:

Um die kirchlichen Verhältnisse des Herzogtums Anhalt-Cöthen beurteilen zu können, wird es notwendig sein, mit wenigen Worten deren Geschichte zu berühren. — In den älteren Zeiten der Anhaltischen Geschichte waren die Diözesanrechte über Anhalt unter drei Bistümer verteilt. Als in der Mitte des 10. Jahrhunderts Kaiser Otto d. Gr. auf den Trümmern der slavischen Stammschaften die Bistümer Brandenburg, Merseburg und Meißen gegründet hatte, fielen von den Anhaltischen Landen an das erstere die auf dem rechten Ufer der Elbe belegenen Distrikte, nämlich Roßlau, Coswig, Lindau und Zerbst. Merseburg erhielt die Länder zwischen der Saale und Mulde, also den westlichen Teil von Dessau, ganz Cöthen, Nienburg und Bernburg. An Meißen endlich kam, was zwischen der Mulde und Elbe liegt, nämlich das östliche Dessau und Wörlitz. Bei Auflösung des Bistums Merseburg im Jahre 981 wurden die demselben über Anhalt zustehenden Rechte auf das ebenfalls erst im Jahre 968 gestiftete Erzbistum Magdeburg übertragen, und verblieben bei demselben auch selbst nach der späterhin geschehenen Wiederherstellung des Bistums Merseburg. Im Verlaufe der folgenden Jahrhunderte erwarb sogar das Erzbistum Magdeburg, größtenteils durch Oblation von seiten der Fürsten selbst, mehrere lehnherrliche Rechte über Anhaltische Landesteile.

Als aber nach dem Ausbruche der Reformation des 16. Jahrhunderts die neue Lehre sich aus den benachbarten Brandenburgischen und Sächsischen Landen über die Anhaltischen Fürstentümer verbreitet hatte und bald darauf allmählich von den in demselben befindlichen Kirchen und Abteien angenommen worden war, als ferner die Bistümer selbst, in deren Diözesen die Anhaltischen Länder lagen, dem katholischen Glauben entsagt hatten und größtenteils von der weltlichen Macht eingezogen worden waren, als endlich namentlich das Erzbistum Magdeburg in die weltlichen Hände des Hauses Brandenburg gekommen war, verschwand nicht nur durch ein Abkommen im 17. Jahrhundert der zwischen Anhalt und Magdeburg früherhin bestandene Lehnsverband, sondern es hatte schon früher allmählich, nach der Natur der Sache, aller geographische Zusammenhang zwischen Anhalt überhaupt und Anhalt-Cöthen insbesondere mit der römischen Kirche gänzlich aufgehört. Seitdem und bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts mögen nun zwar immer noch einzelne Katholiken in dem Herzogtum Anhalt-Cöthen gelebt haben, allein sie haben niemals mehr weder eine Gemeinde gebildet noch auch selbst eine Kirche gehabt oder in irgend einem Zusammenhange mit einer auswärtigen katholischen Kirche oder geistlichen Korporation gestanden, so daß das weltliche Gouvernement bis in die neuesten Zeiten nicht nur von ihren kirchlichen Verhältnissen oder Bedürfnissen keine Notiz genommen hat, sondern auch am wenigsten von der Existenz einer katholischen Gemeinde oder eines bischöflichen Sprengels und geistlichen Einflusses überhaupt etwas gewußt hat.

Unter der Regierung der letzten Herzöge Karl Georg Lebrecht (+ 1789) und Christian August (+ 1812) von Anhalt-Cöthen, welche beide unter Österreichs Fahnen gefochten hatten, mehrte sich die Anzahl der Katholiken im Herzogtum, indem die Herzöge manchen katholischen Diener aus den österreichischen Staaten mit herüberbrachten.

Nach dem Tode des Herzogs Christian August (1812) führte der alte würdige Herzog Franz von Anhalt-Dessau die Regierungs-Vormundschaft über den minderjährigen Herzog Ludwig von Anhalt-Cöthen. Derselbe hatte schon früher den Katholiken seines Landes in Dessau eine Kirche erbauen lassen, welche durch einen jährlichen Vertrag des Collegii de propaganda fide catholica zu Rom unterstützt und von einem Geistlichen namens Menkens, der von dem Verweser des Bistums Hildesheim hingesandt worden war, bedient wurde. Durch dieses Beispiel aufgemuntert, wandten sich mehrere Katholiken aus der Zahl der obersten Hofbeamten zu Cöthen an den Herzog Franz von Anhalt-Dessau und brachten es trotz der Widersprüche der sehr antikatholisch

gesinnten Behörden des Landes dahin, daß den Katholiken in Cöthen nicht nur die in dem herzoglichen Schlosse befindliche Kapelle eingeräumt, sondern auch dem Pater Menkens die Erlaubnis erteilt wurde, gegen eine unbedeutende jährliche Remuneration von etwa 30 Taler alle sechs Wochen in Cöthen Gottesdienst halten zu dürfen.

So standen die Sachen, als nach dem im minderjährigen Alter im Jahre 1818 erfolgten Tode des Herzogs Ludwig von Anhalt-Cöthen der jetzt regierende Herzog Ferdinand zur Regierung kam. Die ersten Beschwerden, welche Höchstdieselben, selbst noch vor der Besitznahme des Landes, von den Korporationen und Behörden vernehmen mußten, waren Klagen gegen die Katholiken, und besonders darüber, daß ihnen die Kapelle des Herzoglichen Schlosses eingeräumt worden war. Seine Durchlaucht, von herzlicher Liebe für Ihre Untertanen beseelt, glaubten deren Beschwerden um so eher Gehör geben zu müssen, als es Ihnen selbst nicht paßlich schien, daß fremde Religionsverwandte die Schloßkapelle des Regenten eines ganz protestantischen Landes inne hätten; und obgleich die Anzahl der Katholiken in Cöthen dadurch sehr vermehrt wurde, daß Seine Herzogliche Durchlaucht aus Ihren früheren ganz katholischen Besitzungen eine Menge katholischer Diener mitbrachten, so hielten es Höchstdieselben dennoch den Umständen für angemessen, den Katholiken die Schloßkapelle zu entziehen, was jedoch nicht eher geschah, als bis in der Stadt ein geräumiger Saal gemietet war, und hier wurde den Katholiken die freie Ausübung ihrer Religion auch fernerhin gestattet.

Inzwischen wünschen Seine Herzogliche Durchlaucht, welche die intoleranten Gesinnungen eines großen Teiles Ihrer Untertanen keinesweges teilen, sondern im Gegenteil der katholischen Religion alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren lassen, durch die Erbauung einer eigenen katholischen Kirche das wieder gut zu machen, was nach Höchstdero Meinung durch die angegebenen, von der Politik veranlaßten Entscheidungen Hartes gegen Ihre katholischen Untertanen geschehen sein möchte. Höchstdieselben haben dieses oft und bei jeder sich darbietenden Gelegenheit öffentlich ausgesprochen, und haben bei verschiedenen Veranlassungen das Interesse der Katholiken namhaft gewahrt. Es ist auch unterdessen durch Schenkungen und milde Beiträge dahin gediehen, daß die katholische Gemeinde zu Cöthen sich jetzt des Besitzes eigener Kapitalien erfreut, welche für sich allein bald hinreichen dürften, den Bau der Kirche zu unternehmen.

Überdies ist die katholische Gemeinde von Cöthen gegenwärtig seit beinahe zwei Jahren gänzlich verwaist. In dieser Zeit nämlich ist

Pater Menkens, ein alter ergrauter Mann, in Dessau verstorben, und obgleich der Herzog von Anhalt-Dessau jetzt einen neuen Geistlichen, den Pater Dusch, für seine Gemeinde berufen und angestellt hat, so ist dies doch für Cöthen von keinem Nutzen gewesen. Denn zuvörderst ist die Anstellung des Pater Dusch ohne Übereinkommen von seiten Dessaus mit Cöthen, und also ohne Mitwissen des letzteren geschehen; sodann hat aber auch das Beispiel einer so langen Vakanz, so wie die Aussicht, bald selbst eine eigene Parochie in Cöthen entstehen zu sehen, des Herrn Herzogs Ferdinand Durchlaucht bewogen, das frühere Verhältnis zu dem katholischen Geistlichen in Dessau nicht erneuern zu lassen, vielmehr Ihrer katholischen Gemeinde anzuraten, sich bis zur Ernennung eines eigenen Geistlichen so gut als möglich zu behelfen.

Zu der letzten Osterbeichte hatten nun die Vorsteher der katholischen Gemeinde zu Cöthen den neuen Geistlichen aus Dessau einladen lassen, die kirchlichen Feierlichkeiten in Cöthen zu verrichten, derselbe lehnte jedoch diese Einladung unter dem Eröffnen ab, daß er von seiner oberen geistlichen Behörde angewiesen worden sei, sich keiner geistlichen Handlungen in Cöthen zu unterziehen, bis nicht das frühere Verhältnis zur dortigen Gemeinde wiederhergestellt sei. Die Vorsteher dieser Gemeinde wandten sich hierauf an das Superiorat zu Leipzig. Dasselbe versprach auch seine geistliche Hilfe, fand sich jedoch veranlaßt, erst bei dem General-Vikariate zu Dresden dieserhalb anzufragen, und von hier aus bekam es den Bescheid, daß es gleichfalls der Einladung von Cöthen keine Folge leisten dürfe, weil Cöthen in einer anderen bischöflichen Diözese gelegen sei.

Hierdurch ist die Lage der Katholiken des Herzogtums Anhalt-Cöthen wahrhaft verzweifelt geworden. Von Dresden zurückgestoßen, von Hildesheim unter Bedingungen angenommen, welche das Gouvernement ohne Hintansetzung seiner ihm einmal zustehenden Rechte nicht anerkennen kann, sind sie alles geistlichen Trostes beraubt.

Zugleich ist die von dem General-Vikariat zu Dresden erteilte Antwort der erste, um sich so auszudrücken, negative Akt, durch welchen das Gouvernement von einer Diözesaneinteilung, welche auch die in der Zeit der Reformation außer allem Zusammenhang mit der römischen Kirche gekommenen Anhalt-Cöthenschen Lande mit in sich begreifen soll, in Kenntnis gesetzt worden ist.

Seine Herzogliche Durchlaucht, einerseits von dem wahren Eifer für Religion beseelt und durchdrungen von der Liebe zu ihren sämtlichen Untertanen, andererseits aber gebunden durch die Verpflichtung, die Ihrem Herzoglichen Hause einmal zustehenden Gerechtsame für

höchstdero Nachfolger zu behaupten, wünschen nun nichts sehnlicher, als teils den im Absatz IX beschriebenen Zustand Ihrer katholischen Untertanen entfernt zu sehen und letztere baldmöglichst des ungestörten Genusses der Wohltaten ihrer Kirche teilhaftig zu machen; teils aber auch in Beziehung auf die Absatz X gedachten angeblichen Diözesanrechte ins Klare zu kommen und daher einen Mittelweg einzuschlagen, welcher geeignet wäre, alle Interessenten zufrieden zu stellen.

Seine herzogliche Durchlaucht von Anhalt-Cöthen sind daher bereit, als weltlicher Souverän mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche, dem heiligen Vater zu Rom, ein eigenes Konkordat oder Abkommen zu schließen, wodurch die kirchlichen Verhältnisse Ihrer katholischen Untertanen von neuem reguliert würden. Letztere sind zwar der Anzahl nach nicht bedeutend, indem sie kaum die Zahl von 200 übersteigen, allein, selbst abgesehen davon, daß auch diese 200 Seelen nach geistlicher Hilfe und göttlichem Tröste schmachten, möchten sie vielleicht ihrer Qualität nach mehr Berücksichtigung verdienen, indem z. B. ein Drittel des höheren Hofpersonals aus Katholiken besteht.

Seine herzogliche Durchlaucht würden sich zu folgenden Bedingungen anheischig machen:

1. Höchstdieselben würden den Bau einer katholischen Kirche in Cöthen ferner begünstigen und zu beschleunigen suchen.
2. Sie würden dem dabei anzustellenden Geistlichen aus höchstgehörigen Mitteln vermöge Überweisung von Grundstücken, welche bei der Übergabe ein Recht von vierhundert Talern tragen sollen, das gehörige Auskommen zu verschaffen suchen.
3. Sie würden der neu zu errichtenden Parochie alle Rechte einräumen, welche die Parochien der protestantischen Gemeinden in Cöthen genießen.
4. Höchstdieselben würden endlich gern bereit sein, dem Päpstlichen Stuhle alle diejenigen Rechte einzuräumen, welche zur Aufrechterhaltung der katholischen Kirche in Ihrem Lande erforderlich sind und welche keine Eingriffe in die Souveränitätsrechte involvieren.

Dagegen würden Seine herzogliche Durchlaucht von dem Päpstlichen Stuhle weiter nichts verlangen, als:

1. Daß es Sr. Heiligkeit gefällig wäre, das Herzogtum Anhalt-Cöthen von aller fremden bischöflichen Diözesen zu exemieren und dasselbe unter höchstdero eigne Obhut zu nehmen.

2. Daß das jedesmalige General-Vikariat einem Bischofe erteilt würde, welcher nicht unter einem protestantischen, sondern unter einem katholischen Regenten residierte.

Seine Herzogliche Durchlaucht glauben, daß die unter 1. angegebene Bedingung um so weniger einer Schwierigkeit unterworfen sein möchte, als hier zuvörderst nicht von einer Abtrennung des Herzogtums von einer bestehenden Diözese oder von der Aufhebung eines bisher stattgehabten Diözesanverbandes die Rede ist, sondern von der ganz neuen Begründung eines Verhältnisses des Herzogtums zur römischen Kirche überhaupt; sodann aber auch das Beispiel einer solchen Exemption und Unmittelbarkeit in der Anhaltinischen Geschichte selbst nichts Neues ist, indem die bis zur Zeit der Reformation bestandene, um das Jahr 969 von einem Ahnherrn der Anhaltinischen Herzöge, dem Markgrafen Gero dem Großen, zu Ehren der hl. Jungfrau und des hl. Cyriakus gestiftete und sehr reich begabte Abtei Gernrode nebst dem Kloster Frose, ebenfalls von der bischöflichen Kompetenz eximiert und mit Vorbehalt der Vogtei für das Haus Anhalt unmittelbar unter den Päpstlichen Stuhl gestellt worden war. — Ebenso sind Seine Herzogliche Durchlaucht der Meinung, daß die in Absatz XIV. unter 2 angegebene Bedingung kein Hindernis abgeben wird, da dieselbe aus reiner Fürsorge und väterlicher Sorgfalt für das dauernde Wohl der neu zu errichtenden katholischen Kirche in Cöthen hervorgegangen ist.

Endlich wünschen Seine Herzogliche Durchlaucht, daß von seiten des Päpstlichen Stuhles ein Bevollmächtigter zur Regulierung dieser Verhältnisse auf der vorgeschlagenen Basis ernannt und bevollmächtigt werde, worauf die Ernennung eines herzoglich Anhalt-Cöthenschen Abgeordneten sogleich, als man von den geneigten Gesinnungen des Römischen Hofes unterrichtet sein wird, erfolgen soll.

Als Ort des Zusammentritts würden Seine Herzogliche Durchlaucht Paris in Vorschlag bringen, jedoch würde Beschleunigung zu wünschen sein, da der hiesige Aufenthalt Seiner Durchlaucht nicht zu lang sein dürfte.

Geschrieben zu Paris am Ersten Pfingsttage, als dem 22. Mai 1825."

In welchem Umfange die Herzogin an den offenbar großen Sympathien ihres Gemahls für den Katholizismus teilgenommen hat, ist heute nicht mehr ganz klar ersichtlich. Jedenfalls hat die Fürstin im späteren Leben einige Züge aus ihrer Ju-

gendzeit erzählt, die frühzeitige Zweifel an der Wahrheit der überkommenen Religion aufkommen ließen. In den Erinnerungen des P. Ehrensberger S. J. heißt es darüber: Im Alter von 14 Jahren empfing die Prinzessin in Berlin den Konfirmandenunterricht. Als sie zur Lehre vom Abendmahl gekommen war, und der Lehrer ihr erklärte, das Brot bedeute nur den Leib des Herrn, wandte die Prinzessin ein: Wie können Sie sagen, das bedeute den Leib des Herrn? In der Bibel heißt es doch: das „ist“ mein Leib, und das ist doch mehr als es „bedeutet“ meinen Leib. „Ja nun“, erwiderte der Prediger: „Prinzeß, das müssen Sie glauben.“ „Aber“, entgegnete sie, „warum soll ich Ihnen denn mehr glauben als der Bibel?“ Unwillig entfernte sich der Katechet und beklagte sich bei ihrem Bruder, dem Könige Friedrich Wilhelm III. „Schäme dich“, soll dieser dann zu Julie gesagt haben, „du bist bereits so alt und noch nicht konfirmiert. Wenn du dich weigerst, zu glauben, was dein Religionslehrer dir sagt, kannst du ja nicht konfirmiert werden.“ Als Julie aber darauf bestand, sie könne nicht glauben, was in offenem Widerspruch mit der Bibel stehe, soll der König unwillig geantwortet haben: „Meinetwegen kannst du glauben, was du willst. Sage aber wenigstens, daß du es glaubst, damit du konfirmiert wirst.“ Sie gehorchte dem Bruder und empfing das Abendmahl. Noch ein anderes Erlebnis erregte ihr Ärgernis. Sie sah einst, wie ein Prediger in ihrer Gegenwart nach Austeilung des Abendmahls den Rest des Weines aus dem Kelche auf die Erde goß und ihn in Eile mit frischem Wein für die fürstliche Hoheit füllte, welche das Abendmahl empfangen wollte. Diesen Mangel an religiösem Gefühl hatte die Fürstin noch nicht vergessen, als sie auf einer Reise in Paris mit Katholiken in Berührung kam.^{6a}

^{6a} Vgl. Joseph Martin S.J., Leben des P. Petrus Johannes Beckx S. J. Ravensburg 1897, S. 52.

Wie die innere religiöse Entwicklung weiterging, erzählte die Herzogin selbst in ihrem an Friedrich Wilhelm III. gerichteten Brief über die Rückkehr zur katholischen Kirche. Darin heißt es: „Von Jahr zu Jahr sah ich mehr ein, daß, so sehr ich es wünschte, die protestantischen Lehrsätze mich völlig unzufriedigt ließen; auf der katholischen Seite erblickte ich dagegen alle Konsequenz. Lange hatte ich diese stummen Kämpfe innerlich fortgeführt, bis ich endlich, von meiner Not getrieben, dem Herzog davon sprach. Wie groß war mein Erstaunen, ihn auf demselben Wege zu finden. Wir standen nun leider vor einem nicht zu erlangenden Paradiese. ...“

Juliens Gemahl bestätigt in einem Briefe an seinen Bruder Heinrich in Pleß diese Auffassung: „. . . Du wirst, wie ich vermute, seit Jahren bemerkt haben, daß ich mich mehr Gott und seiner Vatergüte in die Arme geworfen habe. Je mehr ich mich jedoch mit den Wahrheiten der Religion beschäftigte, je mehr ich darüber las und forschte, desto mehr drängte sich mir die Überzeugung auf, daß die protestantische Religion mir nicht genügte, daß ich nur in der katholischen die Wahrheit zu finden hoffen durfte. Seit Jahren würde ich zu derselben zurückgekehrt sein, wenn ich nicht die Herzogin für vollkommen antikatolisch gehalten hätte. Indessen war sie, ohne daß ich es ahnen konnte, denselben Weg gegangen, und groß war meine Verwunderung, meine Freude, als sie, durch die Macht der Wahrheit gezwungen, sich mir entdeckte. Wir standen an den Pforten einer neuen, nie zu erreichenden Seligkeit, da das Verhältnis gegen unsere Untertanen und überhaupt zu der ganzen übrigen politischen Welt uns unübersteigbare Schwierigkeiten in den Weg zu legen schien. Wir befanden uns in einer bedauernden Lage. So standen die Sachen, als die immer mehr zunehmende Kränklichkeit der Herzogin den Entschluß reifte, ein anderes Klima und Zerstreung für sie zu suchen. Die Wahl fiel auf Paris als den Ort, der anerkannt der welt-

lichste ist. Gott aber hat es anders beschlossen. Denn anstatt der Zerstreuung fühlten wir uns bald angezogen zu Ernsterem. Wir kamen der Wahrheit immer näher. ..."

Aus diesen brieflichen Äußerungen geht hervor, daß jeder für sich, ohne Wissen des andern Teiles, eine Zeitlang im Innern der Seele mit religiösen Fragen gerungen, viel gelesen und studiert hatte, bis die innere Spannung zu einer Aussprache drängte. Sie erkannten beide klar das Ziel, das ihnen den inneren Frieden verschaffen konnte, doch sie wagten nicht, es zu erfassen. Erst auf der berühmten Pariser Reise durften sie die kostbare Perle aufheben, deren Besitz sie schon so lange ersehnt hatten. Ohne Zweifel stammte die reiche Literatur, die Ferdinand mit seiner Gemahlin seit Jahren studierte, aus den Kreisen der Romantik, mit der das Herzogspaar durch Adam Müller bekannt gemacht und in deren Geisteswelt es eingeführt worden war.⁷ Ein kurzes Wort über die romantische Bewegung am Anfange des vorigen Jahrhunderts wird Licht und Verständnis in das Ringen und Suchen dieser Romantiker auf Anhalts Thron bringen und das Bild ihrer religiösen Entwicklung abrunden.

Reifendes Heimweh im Kreise der Romantiker.

Die Romantik ist eine Kulturbewegung zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Es war die Zeit gekommen, wo viele Kreise in Deutschland erkannten, daß die französische Revolution, die so viel versprochen hatte, nichts Gutes hatte in Erfüllung gehen lassen. Die westliche Umwälzung war in den Despotismus eines

⁷ Am 6. Oktober 1819 übersendet Müller dem Herzog Görres Werk „Deutschland und die Revolution“ und macht ihn mit den Werken des Restaurationspolitikers de Maistre bekannt.

Mannes ausgeklungen, der dem deutschen Vaterlande so schwere Demütigungen bereitet hatte. Die große französische Freiheitsbewegung war vollständig versandet.

In dem religiösen Leben jener Zeit waren weite Schichten des deutschen Volkes, besonders des Protestantismus, der Aufklärung und Freigeisterei verfallen. Unglauben und Zweifelsucht galt als Wissenschaft und Aufklärung, Glaube und Frömmigkeit als rückständig, die „starken“ Geister glaubten nichts mehr, die Masse des Volkes versank in Gleichgültigkeit. Das Gift der Aufklärung wirkte ungemein zerfetzend nach oben wie nach unten. Was noch religiös blieb, verfiel in pietistische Schwärmerei.⁸

In der bewußten Abkehr von einer solchen unbefriedigenden quälenden Zeitlage begeisterten sich edle Männer aus allen Kreisen für die Vergangenheit, für eine Periode deutschen Lebens, wo Poesie, Religion, Philosophie und Politik blühten, wo noch ein einigendes Band alle Kulturgebiete umschloß und das gesamte Leben des Volkes fruchtbar durchdrang. Diese Männer sehnten sich nach dem Wiederbesitz der alten Quellen echter Religiosität, hoher Kunst und Lebensauffassung, seiner Poesie und hehrer Lebensfreude, nach der deutschen Hochkultur im besten Mittelalter. In dieser Bewegung finden wir Männer wie Novalis, die Gebrüder Schlegel, A. von Arnim, Tieck, Hoffmann u. a. Selbst auf den Königsthronen von Preußen und Bayern saßen Kenner und Förderer dieser Bewegung, so daß sie als „die Romantiker“ angesprochen wurden. Es konnte aber die deutsche Vergangenheit nicht verstanden und erfaßt werden, ohne daß man die tiefsten Wurzeln dieser glänzenden mittelalterlichen Erscheinungen in Anschlag gebracht hätte. Eichendorff, der selbst den evangelischen Kreisen nahestand

⁸ Vgl. Briefe Adam Müllers an Metternich über romantische Mystik in Adam Müller, *Ausgewählte Abhandlungen* von Jakob Baxa, Jena 1921, S. 227 ff.

und zwei Lebensjahre, 1848 und 1854, in Cöthen zubrachte, sagt darüber: „Der Inhalt der Romantik war wesentlich katholisch, das denkwürdige Zeichen eines fast bewußtlos hervorbrechenden Heimwehs des Protestantismus nach der Kirche. Daher auch die auf den ersten Blick befremdende Erscheinung, daß diese moderne Romantik gerade im katholischen Süden nur wenig Anklang fand, weil eben hier die Poesie der Religion, die sie heraufbeschwören wollten, wenigstens im Volke noch fortlebte. Man erstaunte oder lächelte über solche luxuriöse Anstrengungen, hielt sie für etwas, was sich ja von selbst verstand. Im nördlichen Deutschland dagegen, welchem die Romantiker angehörten, waren diese fast ohne Ausnahme protestantisch geschult und in der außerkirchlichen Wissenschaft und Lebensgewohnheit aufgewachsen. Sie mußten daher gleichsam sich selbst erst ins Katholische . . . übersetzen, das nicht ihre Muttersprache war, es fehlte ihnen der natürliche Boden einer katholischen Gesinnung, die allein vermögend war, ihre Überzeugungen zur lebendigen poetischen Erscheinung zu bringen. Daher ihre unsichere Haltung, dieser gemachte, sprunghafte, forcierte Katholizismus, der stets unbefriedigt, immer über sich selbst hinausgeht.“⁹ So kam es, daß der katholische Glaube im Kreise dieser Männer und infolgedessen darüber hinaus sich eine achtunggebietende Stellung eroberte. Obwohl die Mehrzahl der Romantiker von Geburt dem Protestantismus angehörte (wie die oben genannten), so standen doch die meisten von ihnen in ihrem religiösen Empfinden dem Katholizismus näher als dem Protestantismus. Einige fanden sogar den Weg zur alten Glaubensgemeinschaft, zur katholischen Kirche, zurück: unter den Dichtern und Gelehrten Schlegel mit seiner Gattin Dorothea, ihren Söhnen aus erster Ehe Philipp und Johann Veit, Stolberg, Werner und Tieck, von den Philo

⁹ Vgl. Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands, Sammlung Kösel, S. 517.

sophen und Staatsmänner v. Haller, Jarcke, Senfft von Pilsach und Adam Müller, von den Fürsten der Herzog von Sachsen-Gotha und Fürst von Schönburg; wieder andere, die im Sturm und Drang der Jugendzeit der Aufklärung zum Opfer gefallen waren, wie Görres, Brentano u. a., wurden sich ihrer Zugehörigkeit zur Kirche wieder lebendig bewußt. Es bildeten sich vier fruchtbare katholische Mittelpunkte romantischer Kreise. Der Münstersche Kreis um die Konvertitin, die Fürstin Gallitzin, den Grafen Stolberg und Overberg; der süddeutsche Kreis um Görres und Brentano, der Wiener Kreis um Hofbauer, Zacharias Werner, Fr. Gentz und Adam Müller. Müller begründete in Dresden und Leipzig, besonders seit Übernahme des Postens eines österreichischen Generalkonsuls in Leipzig, den mitteldeutschen Romantikerkreis.

Die Romantiker entfalteten eine äußerst rührige literarische Tätigkeit. Ihre Schriften gehörten zu den gelesenen jener Zeit. Mit dieser romantischen Bewegung, ihren Zielen, Schriften und Personen wurden Herzog Ferdinand und Herzogin Julie besonders durch Adam Müller eingehend bekannt gemacht. Aus dem politischen Berater wurde der intime Freund des Cöthener Hofes. Dem Besuche Müllers in Cöthen folgten solche von Cöthen in Leipzig. Wer ist Adam Müller? Das ist die Frage, die sich hier aufdrängt. Ist seine Person imstande, das Geheimnis vom Übertritte des Herzogspaares zu lüften?

Adam Müller.

Adam Heinrich Müller¹⁰ wurde am 30. Juni 1779 in Berlin geboren, war also zehn Jahre jünger als Herzog Ferdinand von Anhalt-Cöthen. Anfangs studierte er protestantische Theologie, wandte sich dann aber in Göttingen der Rechts-

¹⁰ Vgl. Elemente der Staatskunst, Bd. 2, a. a. O., S. 348 u, 453 ff.

wissenschaft zu. Kurze Zeit war er Referendar in Berlin; er gehörte hier in den Jahren 1801—1803 zu den Freunden des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, der bei Jena fiel. Er machte dann ausgedehnte Reisen nach Schweden, Dänemark, Polen und Wien. In der Donaustadt trat er am 30. April 1805 zum Katholizismus über. Von 1806—1809 hielt er sich in Dresden auf; hier entwickelte er eine reiche Lehrtätigkeit über deutsche Literatur, dramatische Poesie, Staatskunst und Naturwissenschaften. Er wurde der Erzieher des jungen Prinzen Bernhard von Weimar, lernte Goethe kennen, der ihn sehr schätzte, und verkehrte im Kreise der Romantiker Heinrich von Kleist und Rühle von Lilienstern sowie im Hause des österreichischen Gesandten Baron Buol-Schauenstein.

1809—11 finden wir Müller wieder in Berlin im Romantikerkreise; er gehörte mit Achim v. Arnim, Klemens Brentano, H. v. Kleist, Beckedorff, Savigny und Fichte zur christlich-deutschen Tischgesellschaft; Müller war in den „Abendblättern“ der Wortführer der Opposition gegen Hardenbergs liberale Reformen; Graf Finkenstein, Prittwitz, Knesebeck, Wilhelm von Schütz waren seine persönlichen Freunde. Infolge jener Opposition kehrte Müller nach Wien zurück, eine trotzige Mannesträne trat in sein Auge, als die Postkutsche zum Tore hinausrollte und er die Türme seiner Vaterstadt am Horizonte verschwinden sah. Müller lebte in Wien im Hause des Erzherzogs Maximilian und verkehrte mit dem Prinzen von Ligne, Grafen Stadion, Grafen Saurau, Moritz O'Donnell und Anton von Pilat, dem Sekretär Metternichs. Endlich ging Müllers langersehnter Wunsch in Erfüllung: seine Gattin Sophie, verwitwete von Haza-Radlitz, trat unter Leitung des Redemptoristenpaters Klemens Maria Hofbauer in den Schoß der katholischen Kirche zurück.

Als kaiserlicher Beobachter reiste er nach Tirol, folgte 1815 im Hauptquartier des Kaisers dem siegreichen Heere nach Paris

und wurde auf Betreiben Metternichs österreichischer General-Konsul für Sachsen in Leipzig. Über Zweck und Bedeutung dieses Postens schreibt Metternich einmal an Radosdy, daß der Generalkonsul in Leipzig die Aufgabe habe, das gelehrte Treiben in Deutschland zu überwachen und dabei nach Tunlichkeit für die Interessen Österreichs einzutreten und zweitens die kommerziellen Belange der Monarchie zu wahren.¹¹ Adam Müller wies in einer Denkschrift vom Jahre 1828 eingehend auf die große Wichtigkeit des Leipziger Postens hin.¹² Es darf nicht wundernehmen, wenn Müller infolge seiner trüben Erfahrungen auf die Berliner Regierung und die preußische Politik schlecht zu sprechen war; andererseits bot sich seiner persönlichen Neigung entsprechend für die mittel- und norddeutsche Romantik und den Katholizismus in Leipzig ein reiches Arbeitsfeld. Adam Müller war eine reiche, gottbegnadete Natur; sie bot ihm Fähigkeiten genug, um auf allen Gebieten des Lebens und der Kultur Großes zu leisten. Sein rastloser Geist fand keine Freude an beschaulicher Stille, er strebte immer nach reicher Betätigung. Alle seine Unternehmungen in Dresden und Berlin, seine zahlreichen Beziehungen in Wien und Leipzig, seine großen Neffen in Nord- und Süd-, Ost- und Westeuropa tragen stets reiches gesellschaftliches Leben, für ihn ist das Leben gar nicht anders zu denken als im Vereine mit anderen, im Staate, in Gesellschaft, Zirkeln, Teeabenden usw. Daß Müller und sein Stiefsohn Albert von Haza-Radlitz dieses Gesellschaftliche in Cöthen pflegten, ist nicht verwunderlich, und nur Fanatiker können behaupten, daß darunter eine Schlange sich verborgen gehalten habe.

In Leipzig vollzog sich für Müller selbst eine bedeutsame Wendung im Leben. Es ist das jener große Umschwung, der nicht für ihn allein, sondern für die Romantik bezeichnend ist, die

¹¹ Ebenda S. 581. ¹²

Ebenda S. 572.

spezifisch-religiöse, theologische Periode. ^ Die beiden Abhandlungen: „Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften und der Staatswirtschaft insbesondere“ (1819) und „Die innere Staatshaushaltung systematisch dargestellt auf theologischer Grundlage“ (1820) kennzeichnen diesen Wendepunkt klar. Dem gerecht zu werden, schreibt Baxa, ist jedoch äußerst schwer. . . . Die Katholiken begrüßen diese Wendung . . . , die Protestanten grollen ihr vor allem wegen der Konvertitenbewegung . . . , der Freidenker lächelt überlegen und spricht von Mystizismus und Pfäfferei. Ob es sich hier um einen „Aufstieg“ oder einen „Verfall“ handelt, darüber denken wir doch so verschieden. Nur an eines möchte Baxa aber erinnern: Die Romantik ist eine Weltanschauung, die von der Rätselhaftigkeit des Jenseits durchdrungen ist, du darfst dich daher nicht wundern, wenn du sie die Straße (zu den Altären der katholischen Kirche) wandern siehst. Empfinde Ehrfurcht vor ihren grauen Häuptern, wenn du ihre Ansichten auch nicht teilst; selbst der Ungläubige wird von heiligen Schauern der Andacht erfüllt, wenn er in das geheimnisvolle Dunkel einer gotischen Kirche tritt und seine Seele sich an ihren mächtigen Pfeilern zu etwas höherem emporrankt.¹³

Von seiner Übersiedlung nach Leipzig an ist Adam Müller der Mittelpunkt eines neuen Romantikerkreises: um ihn sammeln sich sein Stiefsohn Albert von Haza-Radlitz, ein gewisser Baldamus aus Niedersachsen, der von den Herrenhutern kommende Goldmann, der Prinzenerzieher am Bernburger Hofe, L. Beckedorff, ein Herr von Bülow, Sohn eines (Protestant.) Domherrn in Merseburg, der Herzoglich-Anhaltische Legationsrat Pfeilschifter, Herausgeber der Zeitschrift für Politik und Geschichte, „Der Staatsmann“, Theodor Klitsche, Agent und

^{12a} Vgl. K. Friedemann, Die Religion der Romantik im Philosophischen Jahrbuch der Görresgesellschaft. 38. Bd. (1925). S. 118—140 und 249—276.

¹³ Adam Müller, Ausgew. Abhandlungen, a. a. O., S. 183 ff.

Geschäftsträger des Herzogs von Anhalt beim Heiligen Stuhle (1828—1830), Hofrat Wilhelm von Schütz u. a. Müller steht in Verbindung mit den führenden katholischen Kreisen in Münster, an die er gelegentlich konversionsbedürftige junge Männer weist, er hatte eine von Güte und Liebe überwallende Korrespondenz mit dem alten Grafen Stolberg, von Görres erwartet er Mithilfe an den „Deutschen Staatsanzeigen“. Sein Stiefsohn Albert von Haza übersetzt 1822 Joseph de Maistres Werk: „Betrachtungen über Frankreich, über den schöpferischen Urgrund der Staatsverfassungen“ ins Deutsche, das heute neu von Friedrich Meinecke und Hermann Oncken in den Klassikern der Politik herausgegeben worden ist. (Berlin 1924, Reimar Hobbing.) Dieser Albert von Haza-Radlitz wurde Kammerherr Herzog Ferdinands.

Bücher, Journale, Unterhaltungen brachten am Cöthener Hofe das religiöse Problem in Fluß. Es kommt vor, so schreibt der Biograph^{13a} Adam Müllers, daß der Herzog dem politischen Berater (Adam Müller) für die tiefen Eindrücke dankt, die er in sein Inneres hat tun können, daß Adam Müller zuweilen mit dem Herzog in einem Ton über kirchliche Angelegenheiten spricht, den man nur bei Glaubensverwandten anspricht. Beim Tode seines Beraters (1829) vertraut Ferdinand einem verschwiegenen Blatte das Wort an: „Ich verliere an ihm meinen besten, meinen einzigen Freund, daher war mein Schmerz sehr groß.“ Und dem hohen Herrn gab Müller als Geleit nach Paris den Gedanken mit: „Es gibt eine Höhe des Geistes, auf der nichts mehr befriedigen kann und soll als Gottes unmittelbare Gnade, und diese, bin ich überzeugt, erwartet Ihre Durchlaucht auf der bevorstehenden Reise nach Paris.“

Eine Lieblingsidee der Romantik war die der Wiedervereinigung der getrennten Brüder im Glauben. Dieser Idee

^{13a} Alexander Dombrowski, Aus einer Biographie Adam Müllers, Göttingen 1911.

widmete Müller gegen Ende des zweiten Jahrzehnts des neuen Jahrhunderts seine besondere Aufmerksamkeit und Pflege. In einem Schreiben an Gentz in Wien heißt es: Der „Amphytrion“ ist gerade aus der hohen schönen Zeit entsprungen, in der sich endlich die Einheit alles Glaubens, aller Liebe und die große innere Gemeinschaft aller Religion aufgetan hat. In einem Briefe vom 28. April 1824 an Allegri, den österreichischen Gesandten in Dresden, entwarf Müller¹⁴ ein Bild von möglichen Vorbereitungen zur Wiedervereinigung des protestantischen Deutschland mit der heiligen Kirche (28. April 1824). Er nennt seinen Entwurf selbst einen Traum, drückt also aus, daß er selbst an seine Realisierung nicht glaubt. Müller empfiehlt:

1. Die Eingliederung des geistlichen und gelehrten Standes der Protestanten in das Lehr- und Predigtamt der Kirche; die Sakramentenspendung verbleibt alleiniges Recht des katholischen cölibatären Priestertums.

2. Die Weiterbildung der heiligen Allianz der Monarchen durch eine Allianz der Geistesaristokratie mit Rom als Mittelpunkt. Dort ist eine besondere Akademie einzurichten, die dem heiligen Petrus geweiht und gelehrte Mitglieder aller Konfessionen in sich schließt.

Für Preußen speziell empfiehlt Müller

1. Die Sendung des Grafen Ingenheim nach Rom als preußischen Gesandten. (Ingenheim konvertierte in Cöthen am 15. März 1826.)

2. Die Sendung eines päpstlichen Gesandten nach Berlin in außerordentlichem Auftrag.

3. Die Sendung von 3 bis 4 tüchtigen Predigern der katholischen Kirche an wichtige Plätze des Protestantismus.

4. Ein besonderes Seminar in Leipzig oder Dresden zur Ausbildung talentvoller Konvertiten des nördlichen Deutschlands.

¹⁴ Adam Müller, Elemente der Staatskunst, a. a. O., S. 550 ff.

Müllers Gedanken klingen an sich kühn, gehen aber in ihrer propagandistischen Form nicht über das hinaus, was vorher Leibniz vertrat und heute der Rufer im Streite zur Verteidigung und Ausbreitung des reinen Evangeliums, „der Evangelische Bund“, an Ideen vertritt.¹⁵ Interessant ist die teilweise Erfüllung dieses Traumes heute nach 100 Jahren.

Aus diesen Verhältnissen und dem vertraulichen Verkehr Müllers in Wort und Brief mit dem Cöthener Hofe ist ersichtlich, eine wie reiche Befruchtung das religiöse Empfinden Ferdinands und Juliens durch den Geistesverkehr mit der Romantik in den Jahren vor 1825 empfangen haben muß. Die erkenntnismäßige Prüfung der Vorfragen des neuen Glaubens: das, was der Theologe die *praeambula fidei* nennt, lag zu Beginn des Jahres 1825 zum wichtigsten Teile hinter ihnen, ein starkes Heimweh zur alten Glaubenseinheit hatte sich bei ihnen eingestellt, noch bestanden gewisse Bedenken und Hindernisse, noch fehlte der entschlossene Mut, um den letzten Schritt zur Heimkehr zu tun. Friedr. von Gentz, der große Romantiker im Wiener Kreise, war sicher ein engerer Freund Müllers wie das Herzogspaar; Gentz erzählt uns selbst, daß er sein Leben lang geschwankt habe, ohne einen Entschluß zum Übertritt fassen zu können.¹⁶ Mehr als in einem Zustande des Schwankens befand sich der Herzog nicht, als er im Frühjahr 1825 nach Paris reiste. Was Gentz nie vollzog, vollzogen Ferdinand und Julie in Paris ohne jeden weiteren Einfluß Müllers. Weder für den Zollkrieg mit Preußen noch für die Rückkehr zur katholischen Kirche leiht Adam Müller die eigentlichen Triebkräfte, beide entsprangen vielmehr der persönlichen Initiative des Fürstenpaares selber.

¹⁵ Vgl. Hermann Kiefl, Leibniz und die religiöse Wiedervereinigung Deutschlands. Regensburg 1925.

Reden und Vorträge auf der Evangelischen Bundesversammlung, Chemnitz 1910, S. 28/29.

¹⁶ Adam Müller, Ausgewählte Schriften, a. a. O., S. 183.

Der letzte Schritt.

Die entscheidende Wendung zum Übertritte brachte eine Reise im Frühjahr 1825. Die schwächliche Gesundheit der Herzogin hatte die Ärzte veranlaßt, der erholungsbedürftigen Herzogin eine Reise in die Rheingegend und nach Frankreich zu empfehlen. Wie früher, so begleitete der Herzog auch diesmal seine Gemahlin. In ihrer Gesellschaft befand sich weiter noch der Kammerherr Albert von Haza-Radlitz, der sich seit längerer Zeit mit religiösen Fragen lebhaft beschäftigte. v. Haza lernte auf dieser Reise die Konvertiten den Grafen Stolberg und Grafen Robiano kennen. Von Robiano wurde er an den Jesuitenpater Ronsin (+ 1846) verwiesen, den Leiter der berühmten Herren-Kongregation in Paris. Nach reiflicher Überlegung begab er sich zum Herzoge in der Absicht, ihm seinen Plan, zur katholischen Kirche überzutreten, zu offenbaren. „Groß war mein Erstaunen“, so erzählte von Haza selbst, „als der Fürst mich mit der Frage empfing: Sind Sie noch Protestant?“ „Ja“, antwortete ich. „Werden Sie es bleiben?“ „Nein, Durchlaucht, dieses eben wollte ich Ihnen mitteilen.“ „Nun, dann machen Sie die Sache rasch ab hier in Paris, dann wird sie in Deutschland keinen Widerstand erregen.“ „Das bin ich gesonnen zu tun, lautete meine Antwort;“ von Haza legte sein Glaubensbekenntnis in die Hand des P. Petrus Ronsin S. J. Aus Anlaß dieses Übertritts, der am 5. Juli 1825 vor sich ging, wurde in der Herzoglichen Familie natürlich viel über Religion gesprochen, wobei namentlich die Herzogin den katholisch gewordenen Kammerherrn mit allerlei Fragen bestürmte. Als v. Haza an einem Sonntage sich in der Himmelfahrtskirche nach einem Platze umsah, bemerkte er in einer Ecke den Herzog. Ein anderes Mal gingen beide im Bois de Boulogne spazieren, als der Herzog sich plötzlich an seinen Kammerherrn mit den Worten wandte: „Ich habe nichts gegen die katholische Religion, es sind nur zwei Dinge, die mich

abstoßen: das Fasten und das Klosterleben." „In diesem Falle sind Ew. Durchlaucht bereits Katholik", entgegnete v. Haza, „Fasten und Klosterleben sind ja nur Disziplinarvorschriften. Können Ew. Durchlaucht nicht mehr fasten — der Herzog war 56 Jahre alt —, so wird die Kirche davon dispensieren, und was den zweiten Punkt betrifft, so wird keiner verlangen, daß Ew. Durchlaucht in ein Kloster treten, denn das ist Sache göttlichen Berufes." Diese Antwort schien den Herzog zu befriedigen.

Um diese Zeit sollte im Kloster des oiseaux (der Vögel) die Feierlichkeit der Einkleidung zweier Novizen stattfinden und Pater Ronsin die Festpredigt halten. „Da ich voraussetzte", so erzählt v. Haza, „eine so heilige rührende Feierlichkeit werde nicht verfehlen, einen heilsamen Eindruck auf das Herz der Herzogin zu machen, so wünschte ich sehnlichst, daß sie derselben beiwohnen möchte, und so machte ich ihr den Vorschlag, im voraus überzeugt, daß sie, und wenn auch nur aus Neugierde, gern ihre Zustimmung geben würde. Ich hatte mich nicht getäuscht. Ich erbat mir die Erlaubnis, sie hinzuführen, und am festgesetzten Tage begleitete ich sie mit einer ihrer Damen. Ich erinnere mich nicht mehr, ob der Herzog mit uns war. Wie dem auch sei, an diesem Tage machte die Herzogin die Bekanntschaft des Paters Ronsin. Die ganze Feierlichkeit, die Rede des Paters, das Innere des Klosters, die Luft der Heiligkeit, die man da einatmete, die liebenswürdige Persönlichkeit der gottgeweihten Personen, welche sich die Protestanten gern traurig und trübselig vorstellen, kurz, das Ganze war für die Herzogin eine Art unerwarteter Enthüllung und rührte sie tief. Sie wurde nachdenkend. Die Rede des Paters Ronsin lieferte den Stoff zu fruchtbaren Gesprächen.

Eines Tages, so erzählt von Haza weiter, trat der Herzog, von einem Ausfluge in die Umgegend von Paris zurückkehrend, in eine Kirche. Dort betete er, am Altare einer abgelegenen Kapelle kniend, mit heißer Inbrunst, Gott wolle ihm das Herz

seiner Frau schenken, d. h. sie bestimmen, den P. Ronsin rufen und sich von ihm unterrichten zu lassen. Sein Gebet ward erhört. Am folgenden Tage, während des Dinners, sagte die Herzogin: „Nun wohl, wann wollen wir also den P. Ronsin kommen lassen?“ Sie fragte mich, ob man ihn zur Tafel einladen könnte. Der Herzog hatte nichts dagegen, und ich übernahm es, die Einladung zu überbringen. Ich konnte die Gefühle kaum schildern, die mich bewegten, als ich einen Jesuiten an unserer Tafel Platz nehmen sah. Während des Dinners war P. Ronsin, wie gewöhnlich, voller Liebenswürdigkeit und Geist. Nachdem die Tafel aufgehoben, verabschiedete uns die Herzogin, bat aber den Pater, noch zu bleiben. Ich meinerseits eilte in die Kirche, um den Segen Gottes für das Zwiegespräch einer souveränen deutschen Fürstin mit einem französischen Jesuiten zu erleben. Die Unterhaltung war ernst, sehr ernst, dergestalt, daß Pater Ronsin sich plötzlich erhob und sagte: „Madame, es ist hier nicht der Ort, Sie beichten zu lassen; wenn Sie es zu tun wünschen, so kommen Sie in die Kirche zum hl. Thomas v. Aquin, wo mein Beichtstuhl ist.“ —

Jedoch die Herzogin war noch nicht ganz entschieden, und ihre Zögerungen führten zu ziemlich lebhaften Erörterungen zwischen ihr und ihrem Gemahle, der seinen Teil schon genommen hatte, aber den katholischen Glauben nicht annehmen wollte, bis dieses Glück auch seiner geliebten Gemahlin zuteil würde. Im übrigen vollendete die Gnade ihr Werk; die heißen Gebets, die der gute Herzog und viele andere Personen zum Himmel sandten, wurden endlich erhört. Nach einer längeren Abendunterhaltung weckte die Herzogin um Mitternacht plötzlich ihren Gemahl und teilte ihm mit, daß sie entschlossen sei, das katholische Glaubensbekenntnis abzulegen. Man begreift die Tröstung, welche der Herzog bei diesen Worten empfand, doch waren noch gewisse Klugheitsrücksichten zu beobachten. Mit päpstlicher Guttheißung wurde dem Herzogspaaire die Er

laubnis gewährt, den Religionswechsel bis zur Rückkehr nach Cöthen zu verheimlichen. Am 24. Oktober 1825 vollzogen dann Herzog Ferdinand und Herzogin Julie den Übertritt zur katholischen Kirche. Am Morgen dieses Tages begab sich das Herzogspaar in Begleitung seines Kammerherrn nach Conflans, wo es in der Kapelle des Erzbischofs von Paris Hyazinth von Quelen feierlich das katholische Glaubensbekenntnis ablegte. Mit großer Innigkeit empfingen beide hohen Herrschaften die Sakramente. Mit Bewunderung, ja mit tiefer Rührung sahen der Erzbischof und alle, die zugegen waren, wie nach der heiligen Handlung sich der Herzog zu Boden warf und voll frommer Andacht und tiefer Ehrfurcht ein in Gold graviertes Kreuz, das auf einem Grabstein eingemeißelt war, wiederholt küßte. Die Herzogin strahlte vor Freude und hörte nicht auf, den ganzen Tag für die ihr geschenkte Gnade Gott zu danken und zu loben."

Dieser Bericht eines Augenzeugen beweist, daß die entscheidende Wendung das Werk der Gnade von oben und einer starken persönlichen Initiative des Paares selber war. Wie ernst und persönlich die beiden Konvertiten diesen Schritt gewertet haben, beweist ihre reiche Arbeit und schwere Heimsuchung im neuen Glaubensleben. Denn an seinen Früchten soll man den echten Baum erkennen, sagt die Religionspsychologie aller Zeiten.

Öffentliche Bekanntgabe.

Es war am 13. Januar 1826, am Oktavtage des Festes der hl. drei Könige — die Kirche erinnerte ihre Gläubigen an die dreifache Offenbarung ihres Stifters, als Licht der Heiden, als Gottessohn und Gottgesalbter im Taufzeugnis des Vaters und des Heiligen Geistes und als Gotteslamm im Zeugnis des Täufers an seine Jünger —, da vollzog Herzog Ferdinand die

Offenbarung seiner und der Herzogin Rückkehr zur katholischen Kirche an seine Untertanen. Das Manifest lautet:

„Von Gottes Gnaden Wir Friedrich Ferdinand, souveräner regierender Herzog zu Anhalt, Herzog zu Sachsen, Engern und Westfalen, Graf zu Askanien, Herr zu Bernburg und Zerbst usw. — usw. —, entbieten allen und jeden Unserer getreuen Vasallen, Rittergutsbesitzern, Magistraten, Bürgerschaften, Richtern, Dorfgemeinden und allen Unfern Untertanen geistlichen und weltlichen Standes Unseren Gruß und Gnade zuvor!

Wir fügen ihnen hiermit zu wissen, daß Wir in Gemeinschaft mit Unserer vielgeliebten Herzogin Julie zu Anhalt, Liebden, am 24. Oktober vergangenen Jahres (1825) in Paris Zur römisch-katholisch-apostolischen Kirche zurückgekehrt sind.

Wir verbinden hiermit die Erklärung, daß Wir die Rechte und Freiheiten Unserer protestantischen Untertanen, wie bisher, erhalten und beschützen, auch nicht aufhören werden, für das Glück und die Wohlfahrt Unseres Landes nach Kräften zu sorgen. Wir wollen hierdurch und durch Unser tägliches Gebet Unsere getreuen Untertanen dem Schütze und der Gnade Gottes, des Lenkers und Erhalters der Fürsten und Völker, demütigst anempfehlen.

So geschehen und gegeben in Unserer Herzoglichen Residenzstadt Cöthen, am 13. Januar im Jahre nach Christi, Unseres Herrn Geburt 1826 und Unserer Regierung im 8.

gez. Ferdinand."

Ungeheures Aufsehen und nicht weniger Bestürzung erregte diese Kundgebung in deutschen Landen und in ganz Europa. Ein Schriftsteller¹⁷ jener Tage vergleicht dieses Aufsehen und diese Bestürzung mit jenen in den Zeiten Roms, wo alle Tage auf den Lippen der römischen Bevölkerung das furchtbare Wort

¹⁷ Vgl. Alexander Dombrowski, Aus einer Biographie Adam Müllers. Göttingen 1911, S. 40 ff.

schwebte: Hannibal ante portas! (Der größte Feind mitten im eigenen Lande, an den Toren Roms!) Der Biograph Adam Müllers nennt die Publikation Ferdinands eine Nachricht, die gleich einer Kriegserklärung gewirkt und eine Reihe von Jahren und darüber hinaus wie ein religiöser Belagerungszustand über dem Lande gelastet habe, schließlich aber mit ihren Folgen verpufft sei wie eine Rakete. „Wenn man sich zurechtlegt, was von der Sache geblieben ist, eine Kirche und 100 Katholiken, fällt es schwer, sich in den Aufruhr, der dem Manifeste folgte, ohne weiteres zurechtzufinden. Das dumpfe und vielfältige Gesurr einer aufs höchste erregten öffentlichen Meinung umgibt die Angelegenheit von ihrem Beginn und begleitet sie durch alle Phasen hindurch; anschwellend und nachlassend, bis zu ihrem Ende, das noch einmal einen Sturm wahnwitziger Vermutungen entfesselte. An die schlichte Erklärung einer rein religiösen Entwicklung zweier Menschen will niemand glauben, man fahndet nach Nebenabsichten und Anstiftern, rät von Müller und Haza zu Ronsin und Quelen die ganze Reihe des Möglichen durch und die des Unwahrscheinlichen (die behauptete Einwirkung der Herzogin von Angoulême mag dafür gelten) bis zu dem schlechthin Unwahren: dem Anteil des ?. Beckx, an den aber am preußischen Hofe, wo man die spätere große Wirksamkeit der Jesuiten niemals vergaß, so fest geglaubt wurde, daß er noch nach Jahrzehnten zu wirksamen Intriguen verwendet wurde.“ Diese Auswirkung bedarf daher noch einer besonderen Beleuchtung.

Der Übertritt im Urteil des Hohenzollernhauses.

Die Tat Ferdinands und seiner Gemahlin galt vielen als „Ärgernis“, vielen als eine „Torheit“, anderen als Werk einer politischen Intrigue, dem Berliner Hofe als schwere Verletzung

heiliger Traditionen. Julie als Halbschwester Friedrich Mit-Helms III. hatte ihrem Bruder von ihrem Übertritte Mitteilung gemacht. Sie schrieb in dem bereits erwähnten Briefe (vgl. S. 27): Durch göttliche Fügung hat sich in Paris das erfüllt, was der Herzog und ich in Paris als Unerreichbares vor uns sahen. Gott erzeugte uns die Gnade, uns über den Stand" Punkt unserer Verpflichtung gegen die hiesigen Untertanen völlig innerlich klar werden zu lassen, da dieses das einzige war, was uns so lange zurückgehalten. ... Der Inhalt dieses Briefes ist so ernst, daß Ew. Majestät nicht bezweifeln werden, daß ich auch nur eine Silbe hineinschrieb, die ich nicht vor Gott wiederhole. So werden Ew. Majestät also glauben, wenn ich sage, daß ich fortwährend, so lange mich diese Dinge beschäftigten, mir das Urteil Ew. Majestät darüber konstruierte, da mir an diesem am meisten lag. Woher mir die größte Beruhigung kommt, weiß ich nicht, aber mir ist es immer, als wenn Ew. Majestät Herz keinen Tadel für die Ausführung der ernstesten Tat im Leben hätte, sobald diese die Frucht völliger Überzeugung, reiflicher und ruhiger Überlegung ist."

Diese Mitteilung brachte den Berliner Hof in die hellste Aufregung. Friedrich Wilhelm III. antwortete in einem sehr gereizten, beleidigenden Tone. Ohne Rücksicht auf die Gewissensfreiheit, die das jedem Protestanten heiligste Vorrecht ist, ohne Rücksicht auf die frühere Vasallentreue des Herzogs in den trübsten Tagen preußischer Geschichte, ohne Rücksicht auf die schwesterliche Liebe, die ihm immer warm entgegengeschlagen hatte, erfolgte die zurückstoßende Antwort, die alle Bande zwischen den Höfen zerriß. Der Brief lautet:

„Es ist mir unmöglich. Ihnen den tief erschütterten schmerzhaften Eindruck zu schildern, den Ihre mir durch Ihren Brief vom 2. v. M. gegebene Bestätigung des früher verbreiteten Gerüchts (das ich für Fabel hielt) von Ihrem und des Herzogs Übergang zur katholischen Religion auf mich gemacht hat und immerwährend hinterlassen wird. Denn wer in der Welt hätte sich so etwas jemals ahnen lassen? Nach

meinem innersten Gefühl und meiner Überzeugung und nach Gewissenspflicht muß ich Ihnen frei voraussagen, daß meines Dafürhaltens nie ein unglücklicherer, unseligerer Entschluß von Ihnen gefaßt werden konnte, als der, den Sie soeben ausgeführt haben, hätten Sie mir nur in Paris ein Wort von Ihrem Vorhaben anvertrauen wollen: auf das Innigste, auf das Feierlichste, und bei allem, was Ihnen heilig ist, hätte ich Sie beschworen, diesen Vorsatz aufzugeben, der zugleich mich selbst in die peinlichste Lage versetzt.

Denn auch mich (ich weiß wirklich nicht, warum?) hat man in Verdacht, der katholischen Religion geneigt zu sein, da ich doch gerade im Gegenteil, der Unzahl ihrer antibiblischen Lehrsätze wegen, ihr nicht anders als abhold sein kann und muß. höchst wahrscheinlich wird man auch jetzt wieder von mir denken, daß ich von der ganzen Sache gewußt habe und damit einverstanden gewesen bin.

Wie wurde es Ihnen aber möglich, über diese Angelegenheit ein so absolutes Stillschweigen gegen mich zu beobachten, nachdem Sie selbst in Ihrem Briefe, wie folgt, sich über meine Person ausdrücken: „Derjenigen Person, der ich im Herzen von jeher die vereinten Gefühle der Liebe zu meinem Vater und für meinen Bruder darzubringen gewohnt bin.“ — Wer aber wird wohl glauben können, daß ein Vater, ein Bruder ohne weiteres gutheißen werde, wenn seine Tochter, wenn seine Schwester katholisch wird, das heißt, wenn sie den entscheidenden Schritt täte, den jemand nur irgend auf der Welt tun kann, ohne sich vorher mit beiden darüber zu beraten? Gewiß niemand! Und dennoch handeln Sie so, und warum? Weil Sie von meiner Seite Einspruch erwarteten gegen den furchtbaren und entscheidenden Schritt, den Sie schon den festen Vorsatz gefaßt hatten, auszuführen. Sie haben ihn getan, die ungeheure Kluft überschritten, die beide Religionsparteien Voneinander trennt.

Sie haben ihn abgeschworen, den Glauben Ihrer Angehörigen, den Glauben, in dem Sie geboren, erzogen und unterrichtet worden. Gott sei Ihnen gnädig!

Was mich betrifft, so kann ich Sie nur aus dem Grunde meines Herzens bedauern und bemitleiden, in solche Irrsinnigkeiten, in solche Verblendung geraten zu sein. Gewiß, o gewiß würden Sie diesen gewaltigen Schritt unterlassen haben, hätten Sie, statt protestantische und katholische Schriften zu studieren, fleißig und aufmerksam in der Bibel und insbesondere im Neuen Testamente gelesen. So habe ich es gemacht; denn auch ich habe mich in den Zeiten der Kontroverse, und zwar schon seit mehreren Jahren, mit den Eigentümlichkeiten beider Religions

Parteien sehr genau bekannt zu machen getrachtet und habe recht emsig die Bibel und die Lehre Christi und seiner Apostel zu Rate gezogen. Dieses Forschen hat aber in mir gerade das Gegenteil hervorgebracht. Denn seitdem bin ich beruhigter und mehr als jemals von der Wahrheit durchdrungen, daß der alte evangelische Glaube, so wie er durch die Reformation und Luther und durch gleichzeitig oder wenigstens kurze Zeit nachher erschienene symbolische Schriften, die nächst der heiligen Schrift die Grundlage des evangelischen Glaubens ausmachen, insbesondere die Augsburgische Konfession, gegründet worden, am genauesten mit der ursprünglichen Religion Jesu Christi übereinstimmt, so wie sie uns von den Aposteln selbst und von den Kirchenvätern in den ersten Jahrhunderten des Christentums gelehrt worden ist, ehe noch ein Papsttum bestand. Denn Luther war weit davon entfernt, eine neue Religion stiften zu wollen; nur von den neu hinzugekommenen Schlacken wollte er den Glauben reinigen, die sich während des Papsttums so ungeheuer angesammelt hatten, daß man zuletzt einen größeren Wert auf diese als auf die gediegene Lehre selbst, die sie fast erstickten, legte. Ich habe mich nicht gescheut, katholische Missalien, katholische Katechismen nicht allein zu lesen, sondern auch zu studieren. Ich habe die alten evangelischen Liturgien und Agenden aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (d. h. aus der Zeit der Reformation) dagegen gehalten, beide miteinander verglichen und dabei wieder aufs neue erkennen müssen, daß diese, nämlich die evangelischen, mit der Lehre Christi im vollsten Einklänge waren, jene dagegen in vielen, unendlich vielen Hauptgegenständen himmelweit davon abwichen. Viel Gutes ist allerdings in jenen katholischen Missalien enthalten, aber auch von Luther oder den in seinem Namen arbeitenden Verfassern der alten evangelischen Agende wurde dies anerkannt und beibehalten. Seitdem aber haben sich allerdings die heillosen modernen Theoriemänner an alles dieses gewagt und es mit Geringschätzung behandelt. Allein darum bleibt immer noch die reine evangelische Lehre unangetastet und ist leicht von denen wieder herauszufinden, die sich die Mühe nicht verdrießen lassen, sie aufzusuchen: wie dies denn endlich jetzt auch wieder geschehen und hieraus die erneuerte alte evangelische Agende entstanden ist, die Sie in ihren Details wahrscheinlich ebensowenig kennen, als Sie «die älteren aus den Zeiten der Reformation, als Sie die Augsburgische Konfession und andere Schriften der Art mehr kennen.

Diese Sprache kann Ihnen leicht rau und unzart erscheinen; auch mögen Sie sie nicht erwartet haben, da Ihnen, wie Sie in Ihrem Briefe versichern, zumute wäre als könne mein Herz keinen Tadel

finden, sobald ich wissen würde, daß Ihre Tat die Frucht völliger Überlegung wäre.

Wein dem sei, wie ihm wolle; ich konnte nun einmal nicht anders, ich mußte sprechen, wie es mir ums Herz war, gefalle es wohl oder übel; heraus mußte es. Habe ich Unrecht, so helfe mir Gott! Ach, mit Ihnen sei der Herr und verzeihe Ihnen, wenn Ihre Überzeugung Sie irreführte. Denn was ist Überzeugung, wenn sie nicht mit Gottes Wort übereinstimmt? (Und haben wir ein Größeres als die heilige Schrift?) Nichts als Trug und Wahn. Wohin man hört, macht die Sache viel Aufsehen und wird streng beurteilt; und dennoch hatte man bis jetzt noch keine eigentliche Gewißheit darüber. Lassen Sie sich daher nur gar nicht durch den freundlichen Empfang täuschen, der Ihnen, wie Sie sagen, bei Ihrer Zurückkunft in Cöthen zuteil geworden ist, und der, wie wir später erfuhren, durch eine der unglücklichsten Begebenheiten bezeichnet wurde. Denn die guten, redlichen Anhaltiner können den Schritt, den ihre Landesherrschaft tat, nicht anders als mit vollem Rechte mißbilligen; und was noch mehr ist, sie werden ihn auch recht schmerzlich empfinden, wenn sie gleich als treue Untertanen ihren Kummer hierüber nicht verlautbar genug auslassen mögen, um ihn bis zu Ihnen dringen zu lassen.

Ich kann unmöglich meinen Brief schließen, ohne Ihnen mein, herzliches Bedauern auszudrücken, daß ich durch Sie in die höchst peinliche Lage versetzt worden bin. Ihnen so viel Unangenehmes schreiben zu müssen. Zugleich füge ich die Bitte hinzu, dieses ganze Schreiben, an den Herzog und an Ingenheim (Halbbruder der Herzogin Julie; übergetreten zur katholischen Kirche; 23. Mai 1826 in Cöthen getraut) und Brandenburg mitzuteilen, damit auch sie mein Urteil über diese Sache kennen lernen."

War schon der Inhalt des Briefes kränkend und heraus-^fordernd, noch viel schlimmer war der Unfug, der mit diesem königlichen Privatschreiben getrieben wurde.

Der Kronprinz von Preußen, der spätere König Friedrich Wilhelm IV., hatte ihn selbst dem Gouverneur des Kadettenhauses, dem General von Brause, mit dem ausdrücklichen Bemerken gegeben, daß er von seinem Vater abgefaßt worden sei und der General daraus kein Geheimnis zu machen brauche.

Dieser diktierte also das königliche Schreiben mehreren Kadetten, und bald verbreitete es sich in aller Welt. Handschriftlich fand der Brief in Anhalt den Weg von Haus zu Haus. Dadurch war eine peinliche Situation geschaffen, die bis zum Tode des Herzogs nicht wieder beseitigt wurde.

Ferdinand teilt in einem Briefe vom 26. April 1826 an den Grafen Robiano, der ebenfalls Konvertit war und in Berlin wohnte, seine Entrüstung mit, daß die Veröffentlichung des Inhaltes des königlichen Briefes ein Bruch der höfischen Sitten, eine Verletzung der Gefühle seiner Untertanen und eine Sünde gegen den Geist des Evangeliums selber sei. Das Schreiben lautet:

„Ew. hochgeboren au courant (auf dem Laufenden) zu erhalten, übersende ich Ihnen die neueste Schrift des Professors Krug aus Leid« zig, die soeben erschienen ist. Der Brief des Königs von Preußen an die Herzogin ist darin treu abgedruckt und dadurch leider der Beweis geliefert, welcher Mißbrauch mit diesem Briefe getrieben und welch schlechten Händen er anvertraut ist, indem er wohl sonst nicht in die Hände eines der berüchtigtsten Demagogen, wie p. Krug ist, hätte fallen können. So wenig wie der König überhaupt zu verteidigen ist, daß er die Antwort auf einen Brief, der an sein sonst so gutes Herz gerichtet war, irgend jemand in der Welt mitteilte, so erregte es doch Mitleiden, des Königs Vertrauen so mißbraucht zu sehen. Als Herzog und Herzogin von Cöthen müssen wir den Brief ignorieren, indem der König unter keinen Umständen berechtigt war, einen in dieser Art abgefaßten Brief einer souveränen Fürstin zu schreiben, die nicht seine Tochter ist; aber als Personen, die von jeher dem König so redlich zugetan waren, müssen wir es doppelt bedauern, daß der Brief eine so unschickliche Öffentlichkeit bekommen hat. Welchen üblen Eindruck dieser gleich ursprünglich unglückliche Brief auf die katholischen Untertanen des Königs machen wird, in welchem er die katholische Religion antibiblich nennt, lasse ich um so mehr dahingestellt sein, als ich nicht einzusehen vermag, wie der König all das Üble wieder gutmachen will, was er durch diesen Brief gestiftet hat. Ich überlasse es Ihrer Klugheit, die Krugsche Schrift im Vertrauen denjenigen mitzuteilen, die imstande sind, die ganze Sache im gehörigen Gesichtspunkte zu sehen, doch auf Jeden Fall, ohne mich zu nennen, weil ich so lange als möglich sensiert

sein muß, die ganze für den König so sehr unangenehme Geschichte zu ignorieren."

Ebensowenig ließ sich die Herzogin durch den Brief des Königs aus der Fassung bringen. Sie faßte ihren königlichen Bruder an derselben verwundbaren Stelle wie in den Tagen ihrer Konfirmation, indem sie ihn auf die Lehre vom heiligen Abendmahl hinwies. Sie antwortete:¹⁸

„Das ist meine Pflicht, Euere Majestät auf den Knien zu bitten, da höchst Ihr religiöser Sinn Sie auf Kirchenverbesserung höchst wunderbar geleitet, Sie flehentlich um alles, was Ihnen heilig und teuer auf Erden und im Himmel ist, zu bitten, eine große Beachtung den heiligen Sakramenten zu widmen. Ganz besonders bedenken Sie die Lehre der Transsubstantiation, der Heiligung der Hostie; bedenken Euere Majestät, daß hier ein Fehlgriff zur Todsünde wird, daß der Unglaube und Glaube daran in keinem Verhältnis steht. Der Glaube daran kann nur zum Irrtum werden, ein Zuviel; während der Unglaube die furchtbarste Todsünde ist, die wiederholte Kreuzigung Christi. ... Ist das Wort Luthers allein hinreichend, fünf Sakramente zu annullieren? Wie kommt man dazu, einem so leidenschaftlichen Manne Glauben zu schenken, ihm und seiner Einsicht zu folgen, ihm, der jede Art Gehorsam gebrochen, selbst ein Mönch, eine Nonne entführte, sie geheiratet und nie eine Spur über sein rasches Eingreifen geäußert? Ich beschwöre Ew. Majestät. Bedenken Ew. Majestät die Größe, die Verantwortlichkeit der Sache; aber auch, daß, je größer die Verantwortlichkeit ist, desto näher Gott Ew. Majestät zur Hilfe und Erleuchtung beisteht, sobald Sie ihn darum anflehen. Forschen Ew. Majestät unermüdlich, mit festem Willen vor Gott, ohne Vorliebe und Abneigung für etwas, nur die Wahrheit suchend. Eine kann es nur geben, übersehen Ew. Majestät nicht den Einfluß der Jungfrau Maria als Vermittlerin, und werfen Sie nicht die Möglichkeit ihres Beistandes. Ew. Majestät haben sich gedrungen gefühlt, der kirchlichen Angelegenheiten sich persönlich auf das eifrigste anzunehmen. Glauben Höchstdieselben doch sicher, daß Gott, der die Könige besonders leitet. Sie auf diese heiligen Dinge

¹⁷ Vgl. F. Westphal. Der Übertritt des Herzogs Ferdinand von Anhalt-Cöthen zur kathol. Kirche in deutsch-evangelische Blätter. Halle a. E. 1904, S. 619/33 und 663/88, wo der Brief S. 672 abgedruckt ist.

zuführte. Wenn nun der Hauptberuf Ew. Majestät Regierung gerade die Feststellung der Religion wäre?"

Julie spielt hier an auf die starken Bemühungen Friedrich Wilhelms III. um die Reform des Gottesdienstes; man hatte ihn deswegen den Liturgiker auf dem Königsthron genannt. In einem weiteren Schreiben an Hofrat von Schütz in Zerbst, der in einer Schrift¹⁹ die Haltung des Herzogspaares verteidigte, wies die Herzogin auf ihr ureigenes persönliches Recht im Protestantismus hin, diese Tat des Übertrittes als eine zwischen Gott und ihr allein liegende zu verantworten, und sie betonte, daß alle Beanstandungen ein gerütteltes Maß von Vorurteilen gegen die katholische Religion in sich schlossen. Das Schreiben lautet:

Hochwohlgeborener Herr!

Für die Übersendung der von Ihnen verfaßten Schrift: Noten zum Text usw., empfangen Sie meinen herzlichen Dank. Es ist eine nur zu billigende Mäßigung, daß Sie die unpassenden Äußerungen tadeln, die viele sich bei der Gelegenheit der Religionsveränderung des Herzogs, Meines Gemahls, wie der Meinigen erlauben. Sehr unpassend sind vorzüglich die an mehreren Orten gehaltenen Kanzelreden und doppelt bedauernswürdig, da sie den außerordentlichen Mangel an Kenntnissen dieser Herren an den Tag legen, da ihre Predigten so große Absurditäten und Lügen über die katholische Kirche enthalten, daß das Erstaunen über diese geringe Kenntnis eines Gegenstandes, dem man an heiliger Stätte gesonnen ist abzuhandeln, selbst dem Gefühl über die Ungeschicklichkeit der Weise, wie dieser Gegenstand behandelt wird, nicht weicht, sondern ihm vorangeht. Was den Mir von mehreren Seiten bereits ausgesprochenen Wunsch betrifft. Meine Schreiben an Seine Majestät den König von Preußen öffentlich werden zu lassen, so habe Ich stets dieselbe Antwort darauf, nämlich, daß diese indelicate Handlungsweise Meiner Natur fremd ist. Das vorgefallene Verbreiten des einen Schreibens wird mich nicht in dem wankend machen, was Ich persönlich für Mich als Recht betrachte. Auch würde Ich Mich zu sehr von der Lehre Meiner Kirche entfernen, welche stets Milde und Verzeihen zur strengsten Pflicht macht, daher Mir alle Repressalien verbietet. Auch gestehe Ich, Ich werde Mich in persönlicher Rücksicht

¹⁹Hofrat von Schütz, Noten zum Text etc. Zerbst 1826.

verteidigen. Niemand auf Erden besitzt das Recht, den von Mir getanen Schritt Mir vorzuwerfen, da eine jede solche Tat zwischen Gott und dem einzelnen liegt. Ich halte es daher vollständig überflüssig, daß Ich über das pro et contra Einfluß üben sollte. Ihnen aber bleibe ich verbunden, für den Mir bei dieser Gelegenheit bewiesenen Anteil, der gewiß nur aus der lautersten Quelle entspringt, nämlich aus dem Gefühl, welches jeder rechtliche Mann besitzt, nicht ohne eine Art Verdruß über Dinge aburteilen zu hören.

Cöthen, den 22. Juni 1826.

Julie, Herzogin zu Anhalt.

An den Herrn
Hofrat von Schütz,
Kochwohlgeboren
zu Zerbst.

Es ist versucht worden, das Schreiben durch eine augenblickliche gereizte Stimmung Friedrich Wilhelms III. zu entschuldigen. Doch offenbart der Brief eine bestimmte katholikenfeindliche Hohenzollernüberlieferung, die auch später bei bestimmten Gelegenheiten immer wieder zutage getreten ist. Denn dieselbe Härte und Verständnislosigkeit für Gewissensfreiheit und Katholizismus zeigen folgende Beispiele: Als Königin Marie von Bayern, eine geborene Hohenzollernprinzessin, 1874 zur katholischen Kirche übertrat, und zwar aus eigenstem Entschluß, gegen den Wunsch ihres eigenen königlichen Sohnes, richtete Kaiser Wilhelm I. an die bayrische Königin folgendes Antwortschreiben:

„Du wirst begreifen“, schrieb er der Nichte aus Baden-Baden, den 3. Oktober 1874, „daß es mir unmöglich ist. Dir den Schmerz zu schildern, den Dein Brief vom 1. d. M. in mir erregt hat. Aus meinem Briefe an Deine Schwester hast Du ersehen, daß ich noch hoffen konnte, im Verein mit ihr. Dich von einem Schritte abzuhalten, den nun Deine Mitteilungen als völlig bestimmt gefaßt darstellten.

Wenn Du sieben Jahre lang, wie Du schreibst, gebraucht hast, diesen Beschluß zur Reife zu bringen, so begreife ich, daß alle Überredung und Abmahnung nun überflüssig sind!

Außerdem versicherst Du, daß es Dir zur Gewissenssache geworden sei, den Schritt zu tun. Eine solche Gewissenssache muß man als schwerwiegend auffassen und kann es das einzige sein, was Andersdenkenden einen solchen Entschluß einigermaßen begreiflich macht. Aber gerade, daß ein religiöses Gewissen soweit kommen kann, in der Religion, in der man aufgewachsen, erzogen und konfirmiert worden ist, zu der die Familie gehörte, das Vaterland, in dem man geboren ist, sich zum größten Teil bekennt — ich sage, in der Religion nicht mehr seine Gewissensruhe findet, das ist, was alle die tief erschüttern und schmerzlich erfassen muß, die ihrem Glauben treu bleiben, weil sie gerade in demselben Trost, Ergebung, Hoffnung finden! ! In Deinem elterlichen Hause hast du die schönsten und erhabensten Vorbilder gesehen, was der evangelische Glaube für eine Macht geübt, die Schicksale dieser Welt zu tragen! Würdest Du noch beim Leben Deiner Eltern je den Schritt getan haben?

Hast Du auch bedacht, was das Preußische Königshaus, aus dem noch nie ein Mitglied zur katholischen Kirche übergetreten ist, was Dein erstes Vaterland, dessen größtes Evangelisches Volk zu dem Schritt sagen, denken und fühlen wird? ? Du willst Deinen Glauben in einem Moment aufgeben, in welchem bei mir eine Spannung zwischen der evangelischen und katholischen Kirche ausgebrochen ist, also in einem höchst ungünstigen Moment unter allen Umständen!

Wenn auch dieser Kampf in keinerlei Art gegen den katholischen Glauben geht, sondern gegen die ungehorsame Klerisei, die sich bestehenden Landesgesetzen nicht unterwerfen will und dieserhalb strengere Gesetze erlassen werden müssen, so beweist gerade dieser Umstand, daß die katholische Kirche wiederum den Satz aufstellt, daß ihr alles Untertan sein soll, also alle weltliche Macht auch. Der Brief des Papstes an mich spricht es deutlich aus; ich habe ebenso deutlich geantwortet.

Die Infallibilität des Papstes ist nur erfunden, um die Suprematie über alles Weltliche unfehlbar zu erreichen. Einer solchen Tendenz kann sich kein Monarch, er sei wes Glaubens er will, unterwerfen. Das beweisen jetzt alle Regierungen. Und sollen wir Dich unter die unmittelbare Gewalt und den Einfluß einer Geistlichkeit gestellt sehen, die viel mehr Politik treibt und treiben soll als religiöse Pflichten? Dies sind schwer zu ertragende Gedanken für mein evangelisches und preußisches Herz, denn über diesen Punkt werden wir uns nun künftig nie mehr verstehen.

Dennoch werde ich Dir meine verwandtschaftlichen und persönlichen Gefühle erhalten, aber Dich bedauern.

Du fragst, ob ich Dir ferner erlaube, nach Preußen zu kommen? Aus allem, was ich Dir aus Liebe und Überzeugung geschrieben habe, mußst Du von selbst fühlen — denn das geht auch aus Deiner Frage hervor —, daß vor der Hand Dein Erscheinen bei uns nicht wünschenswert sein kann.

Wenn Zeit über das Ereignis hingegangen sein wird, dann wird Dir Dein Verstand und Dein Takt den Zeitpunkt angeben, wann es geraten sein kann. Dein erstes Vaterland wieder zu betreten. So nimm denn von der alten Zeit, in welcher keine Divergenz über die höchsten Güter dieser Erde zwischen uns bestand, Abschied, hoffend, daß Du in dem neuen Glauben diese Güter ungetrübt wiederfinden mögest, die Du so lange in unserm Glauben gefunden hattest.

Dein tief betrübter. Dir dennoch treu ergebener Vetter
Wilhelm." ²⁰

In der schroffsten und unduldsamsten Weise zeigt sich die Hohenzollernüberlieferung beim Übertritt der Prinzessin Anna von Preußen, Landgräfin von Hessen, im Jahre 1901. Der Brief des Kaisers lautet:

Homburg, 7. August 1901.

Eure Königliche Hoheit!

Mit tiefstem Bedauern habe ich aus Ew. K. H. Schreiben ersehen, daß Ew. K. h. der Konfession des Hauses, dessen Namen Sie tragen, den Rücken zu kehren gewillt sind. Vielleicht ist dieser Abfall und Verrat schon vollzogen, obwohl der Hofchef das in einer Weise in der Öffentlichkeit bestreitet, welche den traurigen und üblen Eindruck dieses beklagenswerten Schrittes nur noch zu erhöhen geeignet ist.

Also schwört Ew. K. h. den Glauben ab, den alle Ihre Ahnen väterlicher- und mütterlicherseits, das Haus Hohenzollern wie das Haus Weimar, stets treu bekannt haben; den Glauben, auf dessen Heilig« und Hochhaltung die Größe unseres Hauses beruht, das mit ihm und durch ihn allein zum Kaiserthron emporgestiegen ist; den Glauben, in dem unser gemeinsamer Ahn, der Große Kurfürst, die Leuchte seines Weges fand. Und dieser selbe evangelische Glaube, zu dem unser Haus stets felsenfest gehalten hat, ist von den Häusern Weimar und

²⁰ Vgl. Gottfried Böhm, Ludwig II., König von Bayern. Berlin 1922, S. 408/09.

Hessen stets seit Beginn der Reformation mit besonderer Hingebung bekannt und verteidigt worden. Ew. K. H. verrät den Glauben, den nicht nur Deine Vorfahren, sondern auch Ew. K. H. Kinder angehören, den Glauben, zu dessen ruhmvollen Bekennern Philipp der Großmütige zählt.

Wenn Ew. .K. H. in der römischen Kirche mehr Trost empfinden als in der unsrigen, so beweist das nur, daß Ew. K. H. den wahren Trost weder im Evangelium noch in der evangelischen Kirche wirklich gesucht haben. Ew. K. H. hat eben die erhabenen reinen Lehren des Evangeliums noch gar nicht verstanden, wenn Sie imstande sind, sie im Stich zu lassen.

Somit vermag ich nicht mehr Ew. K. H. als ein Glied unseres Hauses zu betrachten, mit dessen heiligsten Traditionen Sie in so empörender Weise gebrochen haben. Es bleibt daher bei meinem telegraphischen Bescheid, daß Ew. K. H. Beharren in dem Vorhaben den völligen Abbruch jeden Verkehrs mit allen Gliedern Meines Hauses zur Folge hat und dieses dem Chef Ew. K. H. Hessischen Linie notifiziert worden ist zur weiteren Veranlassung.

Das Haus Hohenzollern stößt Ew. K. H. aus und hat Ihre Existenz vergessen.

gez. Wilhelm I. R.²¹

Die Prinzessin Anna von Hessen, die inzwischen (1918) hochbetagt gestorben ist, war damals bereits 65 Jahre alt, als der Kaiser ihr diesen Exkommunikationsbrief schickte. Wenn auch in dem großen Weltkriege (1914—18) die Stimmung des Kaisers umschlug und sein Verhalten versöhnlicher wurde, an dem Bestehen einer katholikenfeindlichen Hoftradition änderte dieser Umschwung nichts.

Die Unduldsamkeit Friedrich Wilhelms III. wird man noch schwerer verurteilen, wenn man sein Verhalten zu einer katholischen Prinzessin aus dem bayrischen Königshause in Vergleich zieht. Der damalige Kronprinz warb um die Hand der bayrischen Prinzessin Elisabeth. Der König wollte die Genehmigung zur Heirat seines Sohnes ihm dann geben, wenn die

²¹ Vgl. Sächsisches Tageblatt Nr. 65 vom 18. März 1925.

katholische Prinzessin zum Protestantismus übertrete. Eine Reihe von Bekehrungsversuchen protestantischer Theologen konnten die Bedenken der Prinzessin nicht beheben. Sie erbat sich Bedenkzeit und versprach, den Willen des Königs später zu erfüllen. Sechs Jahre teilte Elisabeth ihr Leben mit dem des Kronprinzen in Berlin, ohne den Weg zum neuen Glauben zu finden. Da drückte der König in einem Briefe vom 15. Dezember 1829 der Kronprinzessin sein Bedauern aus, daß sie den letzten Schritt noch immer nicht getan habe. „Zehn Jahre getäuschter Erwartung sind dahingeflossen, aber Pflicht und Gewissen forderten mich gleich dringend dazu auf. Sie auf das dringendste darauf aufmerksam zu machen.“ Der König erwartete eine der Lage der Sache angemessene schriftliche Antwort. Die Kronprinzessin weist auf den Zwiespalt in ihrem Innern hin, spricht von dem Streit in ihrem Gewissen, sie kann doch den Frieden mit Gott nicht brechen. Elisabeth erlitt sogar eine große Gemütserschütterung.²² Endlich trat sie am 5. Mai 1830 zum protestantischen Bekenntnis über. Wo hat man je im Leben des Herzogspaares von Anhalt-Cöthen eine derartige Beeinflussung zur Herbeiführung des Übertritts wahrnehmen können? Man sucht vergebens danach.

Man kommt aus dem Staunen nicht heraus, wenn ein Schriftsteller jener Tage berichtet, daß das Preußische Königshaus es nicht verschmäht habe, um den Preis des Glaubenswechsels mit dem moskowitzischen Kaiserhause verwandt zu werden. Friedrich Wilhelm III. gestattete seiner eigenen Tochter Charlotte den Übertritt zur griechischen Kirche, als sie den russischen Großfürsten Nikolaus heiraten konnte. Es verschlägt wenig, wenn aus den Unterschied zwischen der griechischen und römischen Kirche hingewiesen wird. In beiden Kirchen ist der-

²² Vgl. Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Der übertritt der Kronprinzessin Elisabeth von Preußen zum Protestantismus. Köln 1920.

selbe Glaube an die beiden Grundquellen des Glaubens, dasselbe beseligende Vertrauen auf die sieben Vorne des christlichen Heiles, dieselbe Anbetung des im Sakramente gegenwärtigen Gottmenschen, dieselbe Verehrung der Mutter Jesu, der heiligen und Bilder. Wenn der Schritt der Herzogin Julie von Cöthen nach dem Briefe des Königs „Verblendung, Irrsal, unermeßliche Kluft“ bedeutet, so verdient der Übertritt der Preußenprinzessin zur griechischen Kirche dieselbe Verdammung. So aber begleitet schwärzeste Unduldsamkeit und Ungerechtigkeit diese zwei Willensäußerungen des Königs.

Der Berliner Hof hätte sich ein Vorbild an den Höfen von Dessau und Bernburg nehmen sollen, die ihr vortreffliches Verhalten von ehedem beibehielten, und an Ferdinands Bruder Heinrich, den Fürsten von Pleß, der seinem Bruder kurz nach dem Übertritt in Cöthen einen Besuch abstattete und auch später noch, als er die Erbschaft Ferdinands angetreten hatte, die katholische Gemeinde mit großem Wohlwollen und großer Freigebigkeit bedachte. Stiftete er doch allein zur Vollendung des Kirchenbaues 13 000 Goldtaler.

Die Herzogin Julie hat diese doppelte Moral des Berliner Hofes frühzeitig erkannt. Voll Ironie und Spott schrieb sie am 7. Januar 1827 an den Prinzen von Lippe.²³ „Das protestantische Lärchen der Toleranz und Gewissensfreiheit ist zu plump feit einem Jahre verschoben, als daß wir nicht täglich, wie wir es tun, Gott dankten, aus den heillosen Irrlehren erlöst zu sein. Prahlen Sie alle nm immerhin mit Ihrer Freiheit des Glaubens, Willens und Denkens; wir wissen vollständig, wie es damit beschaffen ist, wenn schon tägliche Erfahrungen uns noch stets bereichern.“

²³ Zitiert bei Carl Fey. Das Vordringen des Katholizismus im Herzogtum Anhalt. Cöthen 1912, S. 41.

Die Stellung des Landes zum Übertritt.

Daß der Übertritt des Herzogspaares im Lande eine geteilte Aufnahme fand, ist verständlich. Es entstand zunächst die Frage, wie stellt sich der Herzog zu den alten Religionsgesellschaften seines Landes, der reformierten und lutherischen Kirche.

In seiner Publikation vom 13. Januar 1826, betreffend die Rückkehr zur alten Kirche, hatte der Herzog bekanntgegeben, er werde die Rechte und Freiheiten der protestantischen Untertanen wie bisher erhalten und beschützen, werde für das Glück und die Wohlfahrt des Landes sorgen. Dennoch hielt die herzogliche Regierung nebst dem damit verbundenen Konsistorium es für ihre Pflicht, noch auf eine besondere Sicherheit der Rechte und Freiheiten der protestantischen Einwohner Bedacht zu nehmen. Schon am 18. Januar, also fünf Tage nach Veröffentlichung des Übertrittes, überreichten Regierung und Konsistorium eine Denkschrift und ersuchten den Herzog, eine Oberbehörde zur Leitung der evangelisch-geistlichen Angelegenheiten einzusetzen. Man wies in der Eingabe darauf hin, daß auch andere zur katholischen Kirche übergetretene Fürsten (August der Starke von Sachsen und Fürst Friedrich IV. von Gotha) ihre Episkopalrechte an ein Oberkonsistorium gewiesen hätten. Der Herzog beschied die Antragsteller zu sich und erwiderte auf ihre Eingabe in einer langen und, wie die Anwesenden einstimmig versicherten, sehr gelungenen Rede folgendes: Es befremde ihn recht sehr, daß ihn die Regierung ersucht habe, auf seine Episkopalrechte zu verzichten. Daß in Sachsen, Gotha und andern Ländern der Fürst in ähnlichen Fällen aufgehört habe, summus episcopus (Oberhaupt der protestantischen Kirche) zu sein, sei aus eigenem freien Antriebe dieser Fürsten geschehen. Er sei nicht gesonnen, dem Beispiel dieser Fürsten zu folgen und Rechte aufzugeben, die ihm als un-

umschränkt regierenden Herzog zuständen, zumal da man auch früher in protestantischen Ländern die Patronatsrechte einzelner Klöster nicht angetastet habe; daß er seinen protestantischen Untertanen besonders und ausdrücklich Gewährleistung ihrer Rechte und Freiheiten gäbe, dafür müßten sie genügende Garantien in seiner Persönlichkeit und seiner früheren siebenjährigen Regierung finden. Er wolle zwar nicht verhehlen, daß auch von einzelnen Fürstenhäusern dieser Schritt (des Übertritts) nach den ihm zugekommenen Schreiben (Hohenzollern) mißbilligt worden sei; allein er begreife nicht, wie man es ihm verargen könne, daß er aus eigener freier Überzeugung sich dem Glauben zugewandt habe, in welchem er die meiste Beruhigung finde. Weit mehr, fuhr er fort, sollte es billigerweise befremden, daß einzelne Fürsten in Deutschland in dem letzten Dezennium ihren Untertanen einen ganz neuen Glauben aufgedrungen und neben den vorhandenen protestantischen Kirchen eine neue evangelische Kirche in das Dasein gerufen hätten, auf eine Weise, die nicht immer die Gewissensfreiheit des einzelnen geschont habe.

Und so schloß der Herzog, um den Hauptpunkt mit wenigen Worten zu berühren: „Ihr Protestanten dürft euch gar nicht rühmen, eine Kirche zu haben. Bei euch nämlich ist keine Übereinstimmung, der Willkür und dem Zweifel ist ein weites Feld gelassen, während in unserer Kirche, die in dem Papste den alleinigen Ausleger des göttlichen Wortes ehrt und ihm die Entscheidung jeden etwaigen Zweifels überläßt, niemals irgendein Schwanken, niemals Ungewißheit die Gewissen beunruhigen kann.“

In dieser treffenden Antwort lehnt der Herzog die Zeitströmung des Pietismus und der Aufklärung ab. Die Unionsversuche der verschiedenen reformatorischen Bekenntnisse und Sekten, wie sie seit 1817 von Preußen aus unternommen wurden, gingen nach Ferdinands Meinung den verkehrten Weg; die

einzig richtige Union sei die mit der katholischen Kirche, die gerade damals von vielen Romantikern ersehnt und verbreitet wurde.

Wie recht der Herzog mit der Betonung der fehlenden Glaubenseinheit im Protestantismus hatte, zeigte das lebhaftes Religionsgespräch, das sich im Laufe der obengenannten Darlegungen entspann und einen dogmatischen Charakter annahm. Dabei zeigte sich sogleich die Verwirrung im Wesen des Protestantismus. Es war von der Unveränderlichkeit der Dogmen die Rede, und einer der anwesenden Geistlichen sagte, daß die Protestanten ebenfalls solche feststehenden Dogmen hätten; aber kaum hatte er eins angeführt, als sich unter vier Herren ein sehr lebhafter Wortwechsel über dieses angeblich feststehende Dogma entspann. Der Herzog ließ sie eine Zeitlang streiten und sagte dann: „Meine Herren, Sie sehen, man spricht von Einheit und Unveränderlichkeit, allein schon in dieser kleinen Gesellschaft sind vier verschiedene Meinungen über einen einzigen Gegenstand laut geworden.“

Dabei ist es geblieben.²⁴

Diese Verteidigung der kirchlichen Einheit stammte nicht allein aus der Ideenwelt der Romantik, sondern auch aus der Bibel selber. Das Gotteswort²⁵ verlangt die Einheit von Hirt und Herde; für diese Einheit bittet Christus im hohenpriesterlichen Gebete.²⁶

Paulus weist die Konstruktion eines Paulinischen, petrinschen und apollinischen Christus ab. Er fragt die Korinther:

²⁴ Vgl. Heinr. Eberh. Gottl. Paulus, Privatgutachten über die auf-gegebene Frage: Kann ein deutscher Regent, wenn er römisch-katholisch wird, eine Pflicht oder ein Recht haben, auf eine evangelisch-protestantische Landeskirche unmittelbar und persönlich als Souverän oder als oberster Bischof zu wirken? Dessau 1827, S. 77 ff.

²⁵ Vgl. Joh. X 16.

²⁶ Joh. XVII 11.

„Ist Christus geteilt?“ Mit demselben Eifer müßte er heute die verschiedenen religiösen Richtungen bekämpfen, die Christus wieder geteilt haben. Es kann demnach keinen pietistischen, keinen freigeistigen, keinen lutherischen, keinen reformierten usw. Christus geben.²⁴ Ist die Einheit gesprengt, so muß sie nach Christi Gebot wieder hergestellt werden. Ferdinand ist diesen Weg gegangen.

Die Auseinandersetzung zwischen Herzog, Regierung und Konsistorium nahm in der polemischen Haltung der Geistlichkeit ihren Fortgang. In Wort und Schrift wurde dem Unmüde Ausdruck gegeben, wobei es an Entgleisungen nicht fehlte. Der Herzog sah sich daher veranlaßt, folgende Verordnung zu veröffentlichen: „Indem Wir es im höchsten Maße für ungeziemend halten, daß Prediger gegen die Kirche schmähen und lästern, welcher Wir als ihr Landesherr angehören, und daß sie einen Glauben gehässig machen, zu welchem Wir Uns bekennen, hat Unsere Landesdirektionskommission Unserem Konsistorium zu bedeuten, daß die Prediger angestellt sind, das Wort Gottes zu verkündigen, nicht aber, um Samen der Zwietracht in die Gemüter zu streuen und die Untertanen gegen ihren Landesherrn einzunehmen. Das Konsistorium und die Superintendenten sind daher angewiesen, darüber zu wachen, daß dergleichen nicht wieder vorgehe.“

Diese Verfügung beleuchtet zur Genüge das Cöthener Kampffeld jener Tage. In weitere Einzelheiten wollen wir uns nicht verlieren.

Besonders stark war natürlich der Lärm in der protestantischen Presse. Ihr erster Wortführer war der Leipziger Professor der Philosophie Krug. Dombrowski, der Biograph Adam Müllers, schreibt von ihm, daß er sich gleichsam als ein ganzer evangelischer Bund darstelle... Der Herzog Ferdinand nennt

²⁷ I. Kor. I 13 ff. Kol. I 20. Eph. IV 13.

ihn in einem Briefe an den Grafen Robiano einen der berüchtigsten Demagogen jener Zeit. Unermüdlich griff dieser Nationalist zur Feder, und er brachte es fertig, die gesellschaftliche Stellung des österreichischen Generalkonsuls in Leipzig zu erschüttern. In Adam Müller sah man das Haupt der mitteleutschen Romantik und Konvertitenbewegung, die den Leipziger Gegnern doppelt verhaßt war. Zugleich wurde von Berlin aus, wo man vermutete, daß Müller den Übertritt des Herzogs maßgebend beeinflusst habe, in Wien ein scharfer diplomatischer Druck ausgeübt, um die Abberufung des Konsuls zu erwirken. Herzog Ferdinand wandte sich persönlich an den österreichischen Staatskanzler Metternich und erklärte die Anklagen gegen Müller für Verleumdungen. Dennoch wurde Müller nach zwölfjährigem reichen Wirken (1815—1827) aus Leipzig abberufen. Die Trennung sowohl wie der kurz darauf erfolgende Tod Müllers hinterließen bei dem Herzog eine tiefe seelische Verstimmung. Den toten Müller mußte sogar Görres, der große Romantiker, gegen die Pamphletisten in Schuh nehmen; er schrieb ihnen folgende derbe Worte ins Stammbuch:²⁸ „Sie (die Pamphletisten) sind überall von dem Grundsatz ausgegangen, der Katholizismus als solcher sei die reine Dummheit. Geistesbeschränktheit und eine Art geistigen Idiotismus und Kretinismus liege der bedauernswerten Hartnäckigkeit zugrunde, mit der das katholische Volk auf seinen Aberglauben halte. All ihr Sinnen und Trachten ist nur darauf gerichtet, die Blödsinnigen von diesem ihrem Aberwitz zu befreien und die unglücklichen Finsterlinge erst zu vollkommen aufgeklärten, wasserhellen Nullitäten, wie sie selber sind, umzuschaffen und sie dann, wenn sie die ersten Weihen bestanden, in der Verneinung weiterführen. Dazu haben sie nun eines großen Theiles unserer Literatur sich zu bemeistern gewußt, in Hunderten von Journalen und Zeitungen

²⁸ Vgl. Joseph Galland, Joseph von Görres. Freiburg i. Br. 1876, S. 460/61.

haben sie die Kneipen aufgetan, in Tausenden von Pamphleten Marketendern sie herum. . . . Keine Institution gibt es, die sie nicht geschändet hätten, keinen ihrer Angehörigen, der an ihren Spelunken vorbeigegangen, dem sie nicht Hohn und Spott nachgerufen; kein frecher Frevel ist zu ersinnen, dessen Saat sie nicht schon irgendwo in die Gemüter ausgesät hätten. Dort in ihren Löchern erziehen sie jene Lügendrachen, die aus dem Haupte, das man abgeschlagen, stets zehn andere treiben."²⁹

Die verletzende Art der Behandlung des Übertrittes an allerhöchster Stelle in Berlin, die in Anhalt durch Handzettel von Haus zu Haus bekanntgemacht worden war, die Schürung der konfessionellen Gegensätze durch Wort und Schrift entfachte im Volke die Leidenschaft. Wie eine neue Bombe schlug in die Bevölkerung die Nachricht ein, daß Jesuiten in Cöthen die Seelsorge ausüben sollten. Hier artete die Gegnerschaft geradezu in Haß aus. So wurde der Jesuitenpater Beckx, der Seelsorger bei Hofe und in der Stadt, bei einer Beerdigung öffentlich! beschimpft und verfolgt. Der Pater mußte sogar in einem benachbarten Hause gegen die aufgeregte Menge Schutz suchen. Am 20. Mai 1827 war gerade Hochamt und Predigt in der Schloßkapelle beendet, als ein Protestant zum Altare trat, die Kanontafel auf der Evangelienseite und zwei Leuchter mit den Worten zu Boden warf: „Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, muß man anbeten, aber nicht Bilder der Heiligen.“ Ein solches Wort beruht natürlich auf Verhetzung, denn Heiligenanbetung ist nach katholischer Lehre Götzendienst und zieht die schwerste Strafe in der Ewigkeit nach sich.

Noch ärger wurden die Verhältnisse nach des Herzogs Tode.

²⁹ Diese Charakterisierung einer bestimmten Literaturart durch Görres stimmt genau auf den Tendenzroman von Julius Mühlfeld: Pater Bernhard, Leben und Wirken eines Jesuiten, den Papieren einer Hofdame nacherzählt. 2 Teile. Anclam 1865.

Die Leichenrede des Pater Beckx auf den Herzog, in der einige Ausdrücke das Mißfallen protestantischer Geistlicher erregt hatten, gab das Signal zu neuen feindlichen Handlungen. Die Wogen der Erregung gingen so hoch, daß der Major des Militärs sich gezwungen sah, der Herzogin zu erklären, er könne für nichts mehr gutstehen. Sie flüchtete daher zunächst nach Stolberg am Harz und siedelte dann später nach Wien über. Von Wien schrieb sie an P. Ronsin nach Paris: „Im vollen Sinne des Wortes wurde ich in Cöthen auf die Straße gefetzt, einzig und allein, weil ich katholisch bin.“ P. Beckx folgte der Herzogin nach Wien. Kurz nach seiner Abreise wurde durch die Tagesblätter eine steche Verleumdung gegen P. Beckx ausgestreut, die sogar einen Aufstand im Gefolge gehabt haben würde, wenn nicht der Herzog Heinrich, der Nachfolger Ferdinands, mit starker Hand eingegriffen hätte. Der Vorgang verhielt sich folgendermaßen: Gegen Ende 1830 veröffentlichte Hurlbusch, Vorsitzender des Braunschweigischen Konsistoriums, eine von ihm unterzeichnete Erklärung, wonach P. Beckx in Cöthen und P. Lüsken zu Hildesheim Versuche gemacht hätten, einen Protestanten aus Wolfenbüttel zu bekehren. Sie hätten einen Dolch in dessen Hände gespielt, mit dem er einen braunschweigischen Prädikanten ermorden solle. Timpe, ein Konvertit des P. Beckx, bezeugte, von ihm gelernt zu haben, daß es in den Augen Gottes als ein Werk der Liebe gelte, einen Ketzer zu töten, und der braunschweigische Prädikant solle das erste Opfer seines Dolches sein. Hurlbusch verbreitete dieses Schauermärchen in einer Schmähchrift in Tausenden von Exemplaren über ganz Deutschland. P. Beckx reichte dagegen eine Klageschrift ein, doch hierdurch wurde der Streit nur noch heftiger. Es blieb dem Jesuiten nichts mehr übrig, als seine Verleumder vor das Gericht in Wolfenbüttel zu ziehen. Die Angeklagten wurden zweimal verurteilt, dem Kläger schriftlich Abbitte zu leisten, je fünfzig Frank Strafe zu bezahlen und die Prozeßkosten zu erstatten.

Diese Vorkommnisse waren um so bedauerlicher, als das Herzogspaar kurz nach der Rückkehr aus Paris bei dem Einsturz der Nienburger Hängebrücke am 6. Dezember 1825, wobei etwa fünfzig Personen den Tod in den Fluten der Saale fanden, herrliche Beweise seiner Freigebigkeit und seines Wohlwollens gegen die vom Unglück Betroffenen bewiesen hatte. Ein protestantischer Geschichtsforscher berichtet über das heroische Verhalten des Herzogs folgendes: „Der Herzog und seine Gemahlin bemühten sich durch Trost und Zuspruch, Austeilen von Lebensmitteln und Geldunterstützungen und durch Gewährung von Pensionen die Not zu lindern, und wie ein Lichtstrahl im Dunkeln wirkte auf alle Trauernden das Erscheinen des hohen Paares. So kam dasselbe auch am Morgen nach der Unglücksnacht zu der jungen Witwe des Aktuar Nagel, die ganz in Schmerz aufgelöst war und ihre 5 Töchterchen wechselweise ans Herz drückte. Die Herzogin erblickte ein im Zimmer befindliches Marienbild und suchte der armen Mutter Trost einzureden, indem sie auf jenen großen Schmerz hinwies, den die Mutter Gottes selbst erdulden mußte. Der Herzog reichte der Trauernden die Hand und, während ihm die Tränen über die Wangen liefen, sagte er einfach: ‚Liebe Frau! Gott hat's getan, aber was ich tun kann, werde ich auch tun.‘ Und er hielt Wort; durch Bewilligung einer ausreichenden Pension sorgte er für die Zukunft der verwaisten Familie. Er ordnete weiter an, daß aus angesehenen Männern des Landes eine Kommission gebildet wurde, welche die einlaufenden Unterstützungen empfangen und den Umständen entsprechend verteilen sollte. Als die Toten bestattet werden mußten, sorgte der gütige, tiefbekümmerte Landesherr für ein würdiges Leichenbegängnis und übernahm die hieraus entstehenden Kosten.“¹¹¹

¹¹¹ Vgl. Hermann Siebert, Die Nienburger Hängebrücke und ihr Einsturz am 6. Dezember 1825. Cöthen 1900, S. 15—16.

Das reichte aber alles nicht hin, Frieden zu stiften. Ja, Hetzer streuten sogar das Gerücht aus, daß das Unglück die Strafe Gottes für den Übertritt des Herzogs gewesen sei, obschon klar feststeht, daß sich eine solche Katastrophe leicht einstellen kann, wenn von vielen Brückengängern Schaukelexperimente angestellt werden.

Über die seelischen Eindrücke Ferdinands von all diesen Ereignissen, die die Konversion begleiteten und ihr folgten, unterrichtet uns der briefliche Verkehr mit dem französischen Hofe und mit Freunden in Paris. Er, der frühere preußische Soldat und Franzosenfeind, der mehrere Feldzüge gegen Frankreich mitgemacht hatte und äußere Zeichen dieser Kämpfe an sich trug, findet bei den ehemaligen politischen Feinden die religiöse Ruhe und Heimkehr zur alten Mutterkirche. Der französische Gesandte in Dresden, Gras Rumigny, überreichte zum Erstaunen des Berliner Hofes am 29. Januar 1826 sein Beglaubigungsschreiben als bevollmächtigter Gesandter Frankreichs am Herzoglich Anhalt-Cöthenschen Hofe. Das Echo aus Paris auf die Briefe Ferdinands ist ein Hochgesang auf die tiefe Frömmigkeit des Herzogspaares. Hof und Geistlichkeit sprechen innige Teilnahme an seinem Schicksale aus. König Karl spendet 3000 Frank für den Bau einer katholischen Kirche in Cöthen. Trotz der Ungnade des Berliner Hofes gegen die hohen Konvertiten versichert sie der Pariser Hof seines besonderen Wohlwollens; doch will er sich vorläufig in die Familienzwistigkeiten nicht einmischen, solange sie sich innerhalb des Familienkreises halten.

Die Klagen des Herzogs im Briefwechsel mit Paris.

Der Briefwechsel zwischen Cöthen-Paris mag hier seine erstmalige Veröffentlichung finden. Er gibt reichen Ausschluß

über die Stimmung des Herzogspaares kurz nach der Ankunft in Cöthen am 2. Dezember 1825. Der erste Brief ist die Antwort des Erzbischofs auf die Mitteilung Ferdinands von seiner glücklichen Heimkehr. Der Erzbischof knüpft an die Feier des Übertritts am 24. Oktober 1825 an und preist die göttliche Vorsehung, die das gute Werk vollenden wird; er wünscht dem Herzog den reichsten Segen Gottes. Der Brief lautet:

Eure Gnaden!

Eine achtungswerte Verschwiegenheit hatte mich verhindert, den Wunsch, ich hätte bald gesagt, das Bedürfnis zu befriedigen, das ich empfand, um an Eure Hoheit vor Ihrer Abreise schriftlich die Huldigungen meiner Glückwünsche und meiner Dankbarkeit zu richten für das Glück und die mir erwiesene Ehre, mich gütigst zum Zeugen gemacht zu haben; aber heute kam der Bote und überbrachte mir die Briefe. Sie enthielten glückliche Nachrichten, ließen kostbare Hoffnungen durchblicken und gedachten freundlich meiner; so wage ich mehr Mut oder wenigstens mehr Vertrauen zu fassen. Ich bin überzeugt, daß Eure Hoheit mir die Freiheit verzeihen werden, mit der ich mir erlaube. Ihr zu schildern, wie sehr sich meine Freude beim Lesen Ihrer Briefe verdoppelt hat.

Ich segne tausend und tausendmal die göttliche Vorsehung, die ihr Werk nicht unvollendet läßt. Ich bete diese höchste Weisheit an, die wir ganz besonders in dieser heiligen Adventszeit anrufen, und die alles mit einer Anmut voll Macht anordnet, die zu ihrem Ziele gelangt durch alle Mittel mit einer Kraft voll Milde, eine Weisheit, die nicht zweifelt, daß sie zu Eurer Zufriedenheit und zum Tröste ihrer Kirche vollendet, was sie gewürdigt hat, in dieser bescheidenen Landkapelle zu beginnen, wo an Stelle einer Menge, die noch nicht das Geheimnis Gottes kennt, die Engel, Beschützer des Glaubens, die Wirkungen der himmlischen Gnaden auf die Häupter eines Volkes bewundert haben, denen sie eine große Gnade bereitet. Diese Gnade wird sich zur günstigen Zeit zeigen, und sie wird um so glänzender und reicher sein, als sie in Ihnen großmütige und gut vorbereitete Seelen findet, die ihr als Instrument dienen.

Bereits mit allen geistigen Segnungen erfüllt, verlangen Eure Hoheit von mir noch einen neuen Segen. Von ganzem Herzen und mit

meiner ganzen Inbrunst wiederhole ich die Wünsche des großen Apostels an die Gläubigen von Rom: „Möge der Herr, unser Gott, den einen wie den andern überschütten mit Freude und mit Frieden in Eurem Glauben, damit Eure Hoffnung immer mehr wachse, gestärkt durch die Kraft des heiligen Geistes.“

Lassen Sie mich mit demselben Apostel St. Paulus hinzufügen: „Ich beschwöre Sie durch Jesus Christus, unsern Herrn, und durch die Liebe des heiligen Geistes, mir durch Eure Gebete in dem Kampfe zu helfen, den wir zur Ehre und zur Glorie seines heiligen Namens zu bestehen haben.“

Wollen Sie gütigst meine Hochachtung hinnehmen,
mit welcher ich bin
Eurer Hoheit

demütigster und gehorsamster Diener gez. Hyazin-
the, Erzbischof von Paris. Paris, den 20. Dez. 1825.

Der zweite Brief stammt vom päpstlichen Nuntius und teilt die frohe Botschaft mit, daß in kürzester Zeit der neue Pfarrer von Cöthen ernannt werde. Das erste Echo aus Berlin über die Konversion wird erörtert. Das Schreiben lautet:

Hoheit!

Ich empfangen den Brief, den Eure Hoheit mir am 26. Dezember zu schreiben sich beehrt haben. Sie wird schon hoffentlich den meinen erhalten haben, den ich einige Tage vorher gesandt habe, um Sie zu Ihrer glücklichen Rückkehr in Ihren Staat zu beglückwünschen und Ihr die vom Papst getroffenen Maßregeln mitzuteilen, um der Cöthener Gemeinde einen Pfarrer zu geben, der alle notwendigen Eigenschaften in sich vereinigt und den Eure Hoheit sich zu Eurer Befriedigung nur wünschen kann. Diesbezüglich habe ich die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß der heilige Vater den Provinzial der Jesuiten in der Schweiz, den Superior der Deutschen Mönche der Gesellschaft Jesu, beauftragt hat, sobald als möglich einen aus ihnen zu wählen, der mit ausgezeichneten Tugenden und Verdiensten ausgestattet ist, um ihn sofort zur Ausübung der pfarramtlichen Funktionen nach Cöthen zu schicken. In kurzer Frist soll dieser Auftrag ausgeführt werden. Daraus werden Eure Hoheit ein Zeichen ganz besonderen und wohlwollenden Interesses des heiligen Vaters in Einsicht der Erfüllung Ihrer Wünsche

und der geistigen Vorteile der Katholiken des Herzogtums ersehen. Ich habe auch die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß der Pfarrer von Cöthen mit allen vom Heiligen Stuhle verlangten Befugnissen versehen ist: die ortsübliche Beichte anzuhören und an einem Tage mehrere heilige Messen zu lesen.

Das päpstliche Schreiben und die Anweisungen an den Vikar von Dresden werden, sobald ein Pfarrer gewählt ist, gesandt werden. Trotzdem ich offenkundig von dem Willen und von den Bemühungen des heiligen Vaters, die Wünsche Eurer Hoheit so schnell wie möglich zu erfüllen, überzeugt bin, erneuere ich nochmals die inständige Bitte, die Sie in Ihrem Briefe diesbezüglich ausgesprochen haben. Was jedoch die Befürchtungen von feiten Verlins betrifft und auch die authogra-phische Antwort Seiner Majestät des Königs von Preußen an Eurer Hoheit ehrwürdige Gattin, so können Sie sich wohl denken, wie sehr ich über diesen Verdruß und über jede Unannehmlichkeit, die Ihnen zugefügt wird, betrübt bin. Aber das Herz der Könige ist in den Händen Gottes, und in ihn das ganze Vertrauen setzend, wird er hoffentlich die Gefühle, welche ein lebhafter Eindruck vielleicht plötzlich eingeflößt hat, ändern, und spätere Überlegungen mögen den Geist eines so erleuchteten und gegen alle so gerechten Königs besänftigen. In Erwartung dessen ist es für die Gläubigen ein großer Trost, zu wissen, daß man für die Gerechtigkeit des Himmels leidet, daß diese Leiden uns die ewige Krone sichern und daß Gott sie seinen Vielgeliebten und Auserwählten schickt, um sie zu prüfen und ihre Tugenden zu läutern. So sollen wir in den Tröstungen und Mühsalen den Herrn segnen und ihm danken, übrigens ist es immer, und es wird auch immer so sein, das Los der Kirche Christi gewesen, zu kämpfen und zu leiden. Eure Hoheit und Eure ehrwürdige Gemahlin haben also vollständig Recht, ruhig und ergeben zu bleiben. Dieser Zustand eines guten Gewissens und eines ganzen Vertrauens in unseren himmlischen Vater werden Ihnen seinen Segen zuziehen, und er wird von Ihnen alles Böse, das man versucht wäre, Ihnen zu tun, fernhalten. Um dieses bitte ich inständig. Ich danke der Frau Herzogin für Ihr geehrtes und verbindliches Gedenken und biete Ihr ebenso wie Eurer Hoheit meine Huldigungen einer unbegrenzten Ergebung und Hochachtung an, mit denen ich die Ehre habe zu sein

Eurer Hoheit

demütigster und gehorsamster Diener
gez. Vincent, Erzbischof von Nifibis.

Paris, den 22. Januar 1826.

Der Herzog schüttet dem Minister des Auswärtigen, Baron de Damas in Paris, sein Inneres aus über die ersten Eindrücke in Berlin und Cöthen. Der Brief lautet:

An Ihre Exzellenz

Herrn Baron de Damas,
Minister des Auswärtigen Amtes,
im Dienste Seiner Majestät des allerchristlichsten Königs in Paris.

Eure Gnaden!

Herr Mathias, Kaufmann, der Abstammung nach Untertan des Herzogtums Anhalt, kehrt nach Paris zurück. Ich benutze diese sichere Gelegenheit, um Ihnen zu schreiben. Ich erwarte mit Ungeduld, daß Herr de Rumigny an meinem Hofe beglaubigt sei, und ich bitte Eure Exzellenz gütig, seine Ernennung zu beschleunigen. Obgleich ich noch nicht öffentlich meine Abschwörung eingestehe, ist sie doch allgemein bekannt.

Gott sei Dank ist der Eindruck, den diese Nachricht in meinem Lande hervorgerufen hat, augenblicklich nicht so schlecht, als ich glauben sollte, aber sie hat dagegen in Berlin alle Leidenschaften gegen mich aufgebracht. Der König von Preußen hat sich diesbezüglich auf eine harte, wenig königliche und sehr ungeschickte Art und Weise der Herzogin, meiner Gemahlin, gegenüber ausgesprochen. Er hat soeben jäh alle ihn an sie knüpfenden Bande zerrissen. Die Prinzen von Preußen sprechen mehr oder weniger im nämlichen Sinne das Urteil, und es ist vorauszusehen, daß man in Berlin nicht lange mehr zögern wird, uns viele Unannehmlichkeiten zu verursachen. Alles Böse, was man uns antun kann, wird man uns tun. Wir ertragen es mit Ergebung, indem wir nur die größte Ruhe zeigen. Wir sind katholisch, und das Vertrauen in Gott und seine Barmherzigkeit wird uns niemals fehlen. Wenn sich eine günstige Gelegenheit bietet, bitte ich Eure Exzellenz, mich gnädigst beim Könige in Erinnerung zu bringen und Seiner Majestät zu sagen, daß ich niemals den Empfang, mit welchem Sie mich bei meiner Abschiedsaudienz beehrt hat, vergessen werde. Ich werde nicht aufhören, für den König und Frankreich zu beten. Ich bitte Eure Exzellenz, diese einliegenden Briefe an ihre Adressen gelangen zu lassen. Ich füge hiermit einen Brief für den König bei, in welchem die katholische Gemeinde von Cöthen ihn um Zuschüsse für die Kirche bittet.

Ich wage die Vermittlung Eurer Exzellenz anzurufen, um so mehr als mir bekannt ist, daß Sie die guten Werke liebt.

Die Herzogin, meine Gemahlin, beauftragt mich, Eurer Exzellenz tausend und tausend Grüße auszurichten. Sie schätzt Sie sehr.

Indem ich meinen Brief beendige, bitte ich Eure Exzellenz, mir Eure Freundschaft zu bewahren und mir zu glauben, daß ich immer bin

Eurer Exzellenz erge-
benster und gehorsamster

Diener und Freund Ferdinand, Herzog von Anhalt.
Cöthen, den 26. Dezember 1825.

Baron de Damas unterrichtet in einem Schreiben den Herzog über den Weg, den die Briefe nehmen sollen. Es heißt:

Eure Gnaden!

Ich beehre mich, Eurer Hoheit zwei für Sie bestimmte Pakete und ein Medaillon zu senden; ich benutze gleichzeitig die Gelegenheit, um mich wieder in Seine und Seiner Gemahlin Erinnerung zu bringen.

Ich schreibe Herrn Vizegraf de St. Priest, Gesandter des Königs in Berlin, meinen Brief durch sichere Gelegenheit befördern zu lassen. Er wird es übernehmen, mir auf gleichem Wege, alles, was Eure Hoheit nach Paris schicken wird, zuzusenden. In Abwesenheit des Herrn Vizegrafen de St. Priest wird Herr de Bourgoing, der ihn vertreten wird, dieselben Wege einschlagen.

Ich bin mit Hochachtung
Eurer herzoglichen Hoheit
demütigster und gehorsamster Diener
Baron de Damas. Pa-

ris, den 28. Dezember 1825.

Ferdinand teilt dem Minister des Auswärtigen die Bekanntgabe seines Übertritts an sein Land mit und bittet, dem Könige Karl einen Brief zu übermitteln.

An Seine Gnaden Herrn
Baron de Damas.

Eure Gnaden!

Ich habe die Ehre, Eurer Exzellenz beiliegenden Brief für Seine Majestät den König zuzuschicken, in welchem ich mir erlaube, Seiner

Majestät anzuzeigen, daß ich soeben offiziell meine Abschwörung und die der Herzogin, meiner Gemahlin, vom Protestantismus meinen Untertanen kundgetan habe, den 13. dieses Monats, Tag der Oktave der hl. Könige.

Ich hoffe, daß Sie meinen Brief vom 26. Dezember erhalten haben, den Herr Mathias Ihnen zu geben übernommen hat. Es scheint, daß Herr Rumigny noch nicht sein Beglaubigungsschreiben erhalten hat.

Eure Exzellenz wird durch meine chiffrierte Bemerkung sehen, daß ich noch nicht die Gewohnheit habe, in Geheimschrift zu schreiben, und ich muß um Verzeihung bitten für die Fehler, die sich darin eingeschlichen haben. Ich wünsche, daß Eure Exzellenz sich überzeugen, daß der Inhalt durch keine weltliche Eitelkeit diktiert ist, sondern nur allein durch den Wunsch, böse Streitigkeiten zu vermeiden, und daß Sie folglich meinen Antrag unterstützen werden.

Ich bitte Eure Exzellenz die Versicherung vorzüglichster Hochachtung gütigst anzunehmen, mit welcher ich die Ehre habe zu sein

Eurer Exzellenz ergebens-
ter Ferdinand.

Cöthen, den 16. Januar 1825.

NB. Nachdem ich meinen Brief beendet habe, erhalte ich die Nachricht, daß Herr de Rumigny soeben geschrieben und seinen Besuch für die zweite Woche im Monat Februar angesagt hat.

Der Brief an den König lautet:

Dem König von Frankreich.

Majestät!

Ich fühle mich glücklich, Eurer Majestät anzeigen zu können, daß ich soeben offiziell meine und meiner Gattin Abschwörung vom Protestantismus durch eine Veröffentlichung an meine Untertanen kundgetan habe, den 13. dieses Monats, Tag und Oktave der hl. drei Könige.

Ich danke Eurer Majestät für das Geheimnis, welches Sie bis jetzt gern bewahrt haben, was von jetzt ab aufhört. Ich benutze die Gelegenheit, um mich den guten Gnaden und dem besonderen Schütze Eurer Majestät zu empfehlen, und bitte Sie, die Versicherung echter Verehrung gütig hinzunehmen, welche ich Ihr für immer gelobe, und mit welcher ich die Ehre habe zu sein

Eurer Majestät
Ferdinand.

Der Herzog Ferdinand erhält vom Minister des Auswärtigen auf seine Mitteilung folgende Antwort:

Eure Gnaden!

Endlich kann ich Eurer Gnaden zwei Pakete senden, die ich früher schicken zu können hoffte. Eins ist von dem Nuntius, das andere vom Pater Ronsin. Ich hoffe, daß diese Sendung keine anderweitige Verspätung von Berlin aus erleiden wird. Ich habe den Brief, den Sie sich beehrt haben, mir zu schreiben, durch Herrn Mathias erhalten, und denjenigen, in welchem Sie mir die schöne Handlung mitteilten, durch welche Ihre Untertanen Ihre Rückkehr in den Schoß des Katholizismus erfahren haben.

Der König ist davon lebhaft gerührt gewesen, und Sie können versichert sein, Eure Gnaden, ein Glaube, wie derjenige, der Sie be-seelt, kann niemals verfehlen, reichlich belohnt zu werden. Ich vereinige demütig meine Gebete mit den Ihrigen, und viele gute Seelen in Paris tuen das Gleiche. Aber beten Sie auch für Frankreich, daß Gott die vergangene Sittenverderbnis vergißt und noch mehr die gegenwärtige; denn das Laster scheint von der Tugend weniger weit entfernt zu sein als die Gleichgültigkeit, oder vielmehr ist die Gleichgültigkeit das größte Laster. Eure Gnaden haben die Antwort des Königs erhalten. Seine Majestät glaubt nicht, daß irgend ein Schritt seinerseits Ihnen nützlich sein könnte. Gegebenenfalls wird Sie nicht versäumen zu tun, was in Ihrer Macht steht, heute könnte Ihre Vermittlung schaden, man könnte Ihr vorwerfen. Sie wolle sich in Familienverdrießlichkeiten mischen. Europa soll sich keineswegs daran stören. Wir sind auf einem Vulkan, und weil solche Leute, die Ihnen und Ihrer ehrwürdigen Gattin gleichen, selten find, weiß ich nicht, was aus uns noch werden wird. Wir werden sehen, was das Jubiläum erzeugt. Gott ist groß. Übrigens verkündet unsere Sitzung verheißungsvolle, günstige Zeichen, es bleiben die Angelegenheiten Griechenlands und Spaniens zu erörtern; in der ersten müssen sich die Mächte verständigen, und in der zweiten muß sich die Regierung umgestalten, auch die besseren Klassen der Gesellschaft müssen umgestaltet werden. Der König hat mich beauftragt, daß Herr de St. Priest oder der Beauftragte Frankreichs in Berlin der katholischen Gemeinde von Cöthen eine Summe von dreitausend Franks zur Verfügung stellt.

Ich hoffe, daß Eure Hoheit meine demütigen Huldigungen gütigst der Herzogin von Anhalt darbringen, und genehmigen Sie die Versiche

zung einer ebenso tiefen wie auch achtungsvollen Anhänglichkeit, mit welcher ich bin Eurer Gnaden,

Eurer Herzoglichen Hoheit demütigster und gehorsamster Diener
Baron de Damas.

Paris, den 11. Februar 1826.

Der König dankt erfreut für die Mitteilung über die Proklamation Ferdinands an sein Land und versichert ihm sein besonderes Wohlwollen.

Lieber Vetter!

Ich habe den Brief erhalten, durch den Sie mich von der Erklärung, die Sie soeben an Ihre Untertanen gerichtet haben, benachrichtigen bezüglich der Abschwörung des Protestantismus, die Sie und Ihre teure Gemahlin gemacht haben. Ich habe Ihnen schon das Interesse zu erkennen gegeben, das ich an diesem großen religiösen Akte nahm, als Sie mich würdigten, Ihren Entschluß in dieser Hinsicht mir anzuvertrauen.

Ich kann Sie heute nur beglückwünschen zu der soeben gemachten Bekanntgabe der glücklichen Rückkehr in die katholische und römische Gemeinschaft.

Sie können sich verlassen auf die weiteren Gefühle des Wohlwollens, welche ich Ihnen gezeigt habe, und seien Sie versichert, daß ich mit Freuden die Gelegenheit erfassen werde. Ihnen meine Achtung und meine aufrichtige Liebe zu bezeugen. Hiermit bitte ich Gott, daß er Sie, lieber Vetter, in seinen heiligen und gnädigen Schutz nehme.

Geschrieben zu Paris, den 5. Februar 1826.

Euer guter Vetter
Karl.

Ferdinand beklagt sich sehr über den gegen ihn eröffneten Kampf und über die Entfremdung seiner Untertanen. Er **schreibt:**

An Seine Gnaden, den Baron Damas,
Minister des auswärtigen Amtes zu Paris.

Eure Gnaden!

Ich habe die Depesche Eurer Exzellenz vom 28. Dezember erhalten, und ich fühle mich sehr verbindlich wegen der Auskünfte, die Sie mir gütig geben wollen, um meine Korrespondenz über Berlin zu leiten.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit nicht versäumen den Wunsch auszusprechen, dies geheim zu halten.

Der gnädigste Herr Graf von Rumigny hat mir am 29. Januar sein Beglaubigungsschreiben eingehändigt, und ich wünsche von ganzem Herzen, daß er mit dem Empfange, den ich ihm bereitet habe, zufrieden sei.

Ich bitte Eure Exzellenz, Seiner Majestät den beiliegenden Brief übergeben zu wollen, den ich geschrieben habe, um dem König für die neue Gunst, mit welcher er mich hat so gütig beehren wollen, zu danken.

Ogleich die traurigen Ereignisse in Rußland alle Gedanken der großen Mächte in Anspruch nehmen müssen, trägt der Haß gegen unsere heilige Religion über alles andere den Sieg davon, und hört nicht auf, sich mit einem armen kleinen Herzog, wie ich einer bin, zu beschäftigen. Man tut mir alles Böse an, was man mir zufügen kann, besonders indem man mir die Herzen meiner Untertanen entfremdet. Ohne die Gnade Gottes, welche mir eine unerschütterliche Ruhe und viel Festigkeit einflößt, hätte ich in diesen Augenblicken tumultähnliche Szenen ausbrechen sehen können, aber Gott sei Dank, bis jetzt hat sich alles gütlich beigelegt.

Ich hoffe, daß Eure Exzellenz meine Briefe vom 26. Dezember und 16. Januar erhalten haben.

Ich bitte Eure Exzellenz, mir Ihre Freundschaft zu bewahren, und nehmen Sie gütigst die Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung hin, mit welcher ich die Ehre habe zu sein

Eurer Gnaden

Ferdinand.

Cöthen, den 18. Februar 1826.

Ferdinand dankt in einem neuen Schreiben dem Könige von Frankreich für die Sendung des neuen Botschafters. Er schreibt:

Dem König von Frankreich.

Majestät!

Eure Majestät haben die außerordentliche Güte gehabt, den Grafen von Rumigny als bevollmächtigten Minister an meinem Hofe zu beglaubigen.

Er hat mir soeben sein Beglaubigungsschreiben übergeben. Ich bitte Eure Majestät, meinen innigsten Dank gütigst hinzunehmen für

diesen neuen Beweis Ihres Wohlwollens, welches Sie mir bei dieser Gelegenheit gern gegeben hat. Ich empfehle mich der Güte und des besonderen Schutzes Eurer Majestät und bitte Sie, zu glauben, daß nichts die Anhänglichkeit, welche ich Ihr auf lebenslang gelobt habe, ändern kann, und mit welcher ich bin . . .

Cöthen, den 18. Februar 1826.

Ferdinand.

Ferdinand hatte durch seinen Hofmarschall Baron von Sternegg an den französischen Minister des Auswärtigen eine Eingabe über die Zollstreitigkeiten mit Preußen machen lassen. Darauf erwiderte Baron de Damas:

Eure Hoheit!

Ich habe den Brief erhalten, den Eure Hoheit mir zu schreiben sich beeilt hat, um mir die Besorgnisse auszudrücken, welche Ihr die Vorschläge verursachen, die die Preußische Regierung bezüglich der Elbschiffahrt durchblicken läßt. Herr Baron de Rumigny hat mir seinerseits die Note sowie die Schriftstücke zukommen lassen, welche auf Befehl Eurer Hoheit Herr Baron von Sternegg an ihn gerichtet hat.

Ich habe mich beeilt. Seine Majestät mit dem Gegenstande der Unruhe Eurer Hoheit bekannt zu machen. Der König, der ein lebhaftes Interesse nimmt an allem, was Sie betrifft, und der sich freuen wird, Ihnen dies bei jeder Gelegenheit zu beweisen, hat mich bevollmächtigt, seinen Minister in Berlin zu beauftragen, zu veranlassen, daß die Preußische Regierung sich in ein Abkommen einlasse, so wie es Eure Hoheit wünscht. Seine Majestät glaubt gern, daß die Schritte die Herr Vizegraf de St. Priest und besonders die persönlichen Vorschläge, die Eure Hoheit selbst kundgetan haben, dazu beitragen, den Schwierigkeiten vorzubeugen, die Sie voraussahen. Ich habe die Ehre, mit vorzüglicher Hochachtung

Eurer Exzellenz

gehorsamster und demütigster Diener zu sein.

Paris, den 10. November 1826.

Baron de Damas.

Der letzte Brief Ferdinands ist ein Dankschreiben an Baron de Damas für seine Vermittlung im Zollstreit. Er lautet:

An Baron de Damas, Minister des Auswärtigen, im Dienste Seiner
Majestät des Königs von Frankreich in Paris!

Ich habe soeben den Brief empfangen, den Eure Exzellenz wohlwollend unter dem Datum vom 10. November an mich gerichtet hat, und ich beeile mich, Ihnen meine Dankbarkeit zu äußern für die Versicherungen des wohlwollenden Schutzes, mit denen Seine Majestät der König, Ihr erhabener Herr, mich beehren will.

Ich wage Eure Exzellenz zu bitten, in meinem Namen Seiner Majestät zu danken und mich von neuem Seinen guten Gnaden zu empfehlen, welche mir um so notwendiger find, als die Preußische Regierung soeben ihre Androhung der Schließung der Elbschiffahrt erneuert hat, falls ich nicht einwilligen will, mich in ihr Zollsystem einverleiben zu lassen, eine Forderung, welche ich nur erfüllen könnte, indem ich die heiligsten Rechte meiner Herrschaft opferte.

Ich hoffe, daß Eure Exzellenz sich gern überzeugen wird, daß ich mir bewußt bin, Ihnen den Schuh des Königs zu verdanken. Nehmen Sie gütigst für den neuen Beweis Ihrer Freundschaft meinen Dank an.

Ich bitte Sie, mir Ihre Freundschaft fortzusetzen, und empfangen Sie die Versicherungen. . .

Cöthen, den 23. Dezember 1826.

Ferdinand.

Die gespannten Beziehungen zwischen Cöthen und Berlin wurden auch dann keine anderen, nachdem der Zollstreit 1828 beendet war, sie erfuhren vielmehr eine Verschärfung durch die kirchenpolitischen Maßnahmen Preußens. In einem Schreiben vom 9. Juni 1829 an seinen Agenten Klitsche in Rom heißt es über die Beziehungen Ferdinands zu Preußen und Österreich: „Zur näheren Erläuterung füge ich indessen hinzu, daß zwar nach einem zwischen mir und der preußischen Regierung erfolgten gütlichen Abschluß hinsichtlich der gegenseitigen Steuerhältnisse die politische Einigkeit wiederhergestellt ist, daß aber die von Sr. Majestät dem König seit meinem und meiner Gemahlin Rücktritt zur katholischen Kirche angenommene Stellung jede weitere Einigung verhindert hat, wogegen ich mit dem Kaiserlich Österreichischen Hofe, obschon wegen der weiten Ent-

fernung ein Zusammentreffen sehr erschwert ist, dennoch im besten Einvernehmen lebe, ja sogar mich der persönlichen Freundschaft rühmen zu können glaube."

Der Übertritt des Herzogs im Urteil der Geschichtsschreiber Anhalts.

Hatte schon der Übertritt bei den Zeitgenossen die merkwürdigste Beurteilung erfahren, so spuken in den Köpfen der Nachwelt bis heute allerlei seltsame Fabeleien und tolle Erzählungen, die ins Märchenland gehören, herum. Bloße Vermutungen werden für Tatsachen ausgegeben, und Tatsachen werden verdreht und zu Geschichtslügen verarbeitet, die die unkritische Masse einfach für reine Wahrheit hält.

Ein tendenziöses Machwerk ersten Ranges ist der Roman eines Cöthener Schriftstellers Robert Rößler; sein Pseudonym ist Julius Mühlendorf. Dieser Tendenzroman besteht aus zwei Teilen: „Ein Weg zum Thron" heißt der erste Teil, „Mittel und Zweck" der zweite. 1865 erschienen die Teile in zweiter Auflage als „Pater Bernhard, Leben und Wirken eines Jesuiten, den Papieren einer Hofdame nacherzählt". Anclam 1865. Pater Beckx, der erste Pfarrer von Cöthen, tritt in der Hofgeschichte als Pater Bernhard auf, Herzogin Julie als Prinzessin und Fürstin Ida, Herzog Ferdinand als Prinz und Fürst Friedrich, Herzog Ludwig als Erbprinz Emil.

Ausgangspunkt der Erzählung ist die Fabel von der Vergiftung des Erbprinzen Emil von Anhalt-Cöthen durch den vom Pater Bernhard bestochenen Diener Franz mittels vergifteter Kerzen. Pater Bernhard hat in Verbindung mit Prinzessin Ida die Beseitigung des Erbprinzen in die Wege geleitet, um ihr den Weg zur Heirat mit dem Prinzen Friedrich und den Weg zum Throne zu ebnen. Prinzessin Ida verpflichtet sich durch Unterschrift, mit ihrem Gemahl nach der Thronbesteigung zur katholischen Kirche überzutreten, was denn

auch in Rom unter dem besonderen Segen des Heiligen Vaters geschieht. Pater Bernhard wird Hof- und Stadtpfarrer in Cöthen und reißt die ganze Regierung des Herzogtums an sich. Doch die göttliche Strafe vereitelt alle seine ruchlosen Pläne. — Natürlich ist alles erfunden und erdichtet, um die Jesuiten als Auswurf der Hölle hinzustellen. Die Papiere der Hofdame sind reine Phantasiegebilde des Schriftstellers. Das Ganze ist ohne jeden geschichtlichen Wert. Es ist unverständlich, wie Leute bei Robert Rößler in die Schule gehen konnten, um den wahren Sachverhalt zu erfahren.

Eine zweite geschichtliche Darstellung und Begründung der Konversion des Herzogspaares versuchte die Cöthensche Zeitung zu geben. Sie schrieb nach dem Tode des P. Beckx 1887 über den Übertritt: „Von seiten des Herzogs waren es politische Beweggründe. Ferdinand mußte katholisch werden, um durch das katholische Österreich gegen Preußen Unterstützung zu finden. Jedermann ist ja überzeugt, daß der Herzog eigentlich wegen des preußischen Zolltarifs seinen Glauben verändert hat. Von seiten der Herzogin war es eine Grille ihrer Prah- und Prunksucht. ... Aufsehenmacherei und Sensationsgelüste lagen ja sehr nahe für eine eitle Herzogin und den kleinen Hof, wo ihr Einfluß geltend war. Europa wird einmal davon sprechen zum Ärger der übermütigen Preußen und zur Genugtuung der mächtigen katholischen Höfe.“³¹

Dagegen wäre doch zu sagen: Den Zollstreit teilte Ferdinand mit den Herzögen von Dessau und Bernburg; er hatte bereits eingesetzt, ehe Ferdinand als Herzog nach Cöthen kam. War die Politik Beweggrund des Übertrittes, warum nur bei Ferdinand, nicht dagegen bei den anderen Herzögen Anhalts? Wie kann aber der Übertritt zur katholischen Kirche Prah- und Prunksucht befriedigen, da der katholische Glaube dem einen als Ärgernis, dem anderen als Torheit gilt und Ver

³¹ Vgl. Cöthensche Zeitung vom 13. März und 3. April 1887.

pflichtungen auferlegt, die den Leidenschaften keineswegs schmeicheln, sondern schwere Kreuztragung und Entsagung fordern? —

Ein Artikelschreiber im Cöthener Tageblatt vom 12. Februar 1895 bringt es sogar zu folgenden Verdächtigungen und Schmähungen: „Infolge des Zollkrieges mußte Österreich sich geschickt in die privaten Verhältnisse der kleinen Höfe einzuschleichen und das Vertrauen dieser Fürsten zu gewinnen. . . . Österreich konnte daher keinen schlaueren und geschmeidigeren Diplomaten an den Hof zu Anhalt-Cöthen schicken als diesen mißvergnügten Preußen (Adam Müller). . . .

Er gewann das Vertrauen des Herzogs und faszinierte und hypnotisierte ihn durch eine kleine Schrift: „Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der Staatswissenschaften.“ Müller schickte dann den für die Belehrung sorgsam ausgebildeten Herrn von Haza-Radlitz. Gewandt in Wort und Schrift, liebenswürdig, elegant in seinem Benehmen, im Herzen beseelt von einem fanatischen Haß gegen Andersgläubige, unterhielt er den alten Herzog mit mystischen Schriften und Büchern über theologische Streitfragen. . . . Der Herzogin, einer jungen^ schönen, vergnügungssüchtigen Frau, wurde Radlitz, der junge^ schöne, geistreiche Kavalier, der unentbehrlichste Freund und Natgeber. Radlitz verstand sich auf das Arrangement von Ball-feisten, auf die Veranstaltung von Soireen, Gesellschaftsabenden u. dgl., bei denen er als Zauber-künstler, Sänger und Schauspieler wirkte. . . .

Das Volk seufzte unter der Last der Steuern und Abgaben; dafür jubelte man am Hofe, zechte, spielte und tanzte unter Rosen, unter denen bereits Schlangen verborgen waren. Adam Müller hatte sein Ziel erreicht, das Land war den Jesuiten erschlossen, sein wohlgeratener Quartiermeister von Haza-Radlitz hatte das Bett gut, nur zu gut gemacht. ..."

Diese Geschichtsklitterung ist ein Hohn auf alle wissenschaftliche Religionspsychologie. Ursache und Wirkung stehen

Hier in einem solchen Widerspruche, daß jeder wissenschaftlich gebildete Psychologe einen solchen naiven Erklärungsversuch ablehnt. Obige Schilderung ist ein Beweis für eine blühende Phantasie des Verfassers; jeder Religionspsychologe lächelt darüber. Das weiter unten angeführte Material begründet diese Behauptung.

Wie stark Cöthener Kreise mit seltsamen Gedankengängen verwachsen sind, zeigt der jüngst erschienene Führer durch die Stadt Cöthen und ihre Geschichte. Darin wird darauf angespielt, daß der übertritt Herzog Ferdinands die Folge einer nicht ganz normalen Veranlagung gewesen sei. Der Verfasser bezeichnet den Konvertiten als Ferdinand den „Abtrünnigen“. Wie kann doch ein Mann, dem der Grundsatz der freien Forschung und Gewissensfreiheit als höchstes persönliches Gut von seiner eigenen Kirche gepredigt wird, als „abtrünnig“ bezeichnet werden, da er auf Grund seiner Forschung an einem Ziele angelangt ist, dem er sich nach bestem Gewissen und nach dem Rechte der Selbstbestimmung innerlich verbunden fühlt? Wie kann die bloße Tatsache, daß der ältere Bruder Ferdinands in geistiger Umnachtung gestorben ist, den Grund dafür abgeben, den Übertritt des Herzogs auf das Konto geistiger Minderwertigkeit zu setzen? Wohin würde diese Methode der Behandlung verwandtschaftlicher Fragen führen?

Etwas vorsichtiger in der Beurteilung des Übertrittes gehen die beiden anhaltischen Geschichtsforscher F. Westphal in Dessau³² und H. Wäschke in Zerbst,³³ der Verfasser einer dreibändigen Geschichte Anhalts, vor. Zunächst stellen sie fest, daß der Schleier, der die innersten Beweggründe deckt, wohl schwerlich zu heben sei. Dann aber maßen sich beide eine Beurteilung des Übertrittes an, die den Schleier doch lüften soll. „Es ist,

³² Der Übertritt des Herzogs Ferdinand von Anhalt-Cöthen zur kathol. Kirche in deutsch-evangelische Blätter. Halle a. d. S. 1904, S. 633 ff.

³³ Geschichte Anhalts. Cöthen 1913, Bd. 3, S. 394 ff.

so führt Westphal aus, nicht anders möglich, es müssen die äußern Verhältnisse so störend an den Herzog herangetreten sein, daß er sich zu deren Abhilfe zu schwach fühlte, und daß er nach und nach zu der Überzeugung gedrängt wurde, nur in der katholischen Kirche sei für ihn Hilfe und Ruhe zu finden." Für den Religionspsychologen wird es stets ein Rätsel bleiben, wie der Sprung aus der Politik in die Religion ein solches religiöses Leben hätte erzeugen können, wie das Leben des Herzogspaares von 1825 es uns zeigt. Der politische Schwächeanfall kann jene religiöse Überzeugung unmöglich hervorgebracht haben, zumal dieser Schwächeanfall nicht sehr groß gewesen sein kann, da Herzog Ferdinand nach seinem Übertritte den Zollkrieg noch drei Jahre weiterführte.

Derselbe Westphal stellt sich den Übertritt der Herzogin folgendermaßen vor: Die Reise nach Paris war eine abgekartete Sache. Der Kammerherr von Haza war nur zu dem Zwecke mit nach Paris gesandt, um alle Fäden in der Hand zu haben und das geplante Werk sicher und berechnend zu leiten. Die Herzogin scheint noch länger geschwankt zu haben und erst unter dem Einflusse des Jesuitenpaters Ronsin überwunden zu sein. Dagegen wußte der Herzog, dieser kluge Politiker, von vornherein, was er tun wolle und in seiner Lage tun müsse."

Wie stimmt diese Art der Darstellung zu der Antwort der Herzogin an ihren Halbbruder Friedrich Wilhelm III., in der doch ganz andere Kriterien des Übertritts angegeben werden?

Sämtliche Erklärer des fürstlichen Übertrittes lassen das Paar eine viel zu puppenhafte Rolle spielen und schalten seine persönliche Initiative — mit oder ohne Absicht — aus, um so den verderblichen Einfluß Müllers um so stärker betonen zu können.³⁴ Die folgenden Kapitel bringen eine solche Fülle

³⁴ Nach Abschluß meiner Arbeit erhalte ich von einem Artikel Kenntnis, den Jakob Baxa in Wien in einer Festschrift des 50jäh

religionspsychologischen Materials, daß das reiche religiöse Leben des Herzogspaares nur dann erklärbar ist, wenn sein Übertritt das Werk tiefsten, innersten Überzeugtseins von der Wahrheit des katholischen Glaubens war. Nur eine persönliche Initiative konnte die weiter unten geschilderten Glaubensfrüchte erzeugen.

Auch Wäschkes Darstellung vermag das Geheimnis nicht zu lüften. Nach ihm stand Ferdinand vor seinem Übertritte auf dem Standpunkte der religiösen Gleichgültigkeit. Unter solchen Umständen war es der Schlaueit leicht, die Situation auszunutzen, was Adam Müller, dem schlaunen Diplomaten, auch gelang. Ob noch andere Umstände mitwirkten, wer weiß es? (S. 394/95.)

Der tiefste Grund für alle diese abwegigen Lösungsversuche liegt in der geistigen Belastung mit Vorurteilen, die das

rigen Bestehens des Anh. Geschichtsvereins unter dem Titel: „Herzog Ferdinand von Anhalt-Cöthen und Adam Müller, ihre persönlichen Beziehungen in den Jahren 1819—1825“, veröffentlicht. Baxa weist nach, daß nach einem Schreiben Adam Müllers vom 17. Nov. 1824 die Pariser Reise Ferdinands mit der Anknüpfung diplomatischer Beziehungen zum Bourbonenhofe zusammenhing. Ferner sei die Reise in der Abficht unternommen worden, die kirchlichen Verhältnisse der Cöthener Katholiken in Ordnung zu bringen, womit denn auch seine Eingabe an den päpstlichen Nuntius in Paris von Pfingsten 1825 (vgl. S. 7 ff. meiner Schrift) übereinstimmt. Als dritter und wichtigster Grund kommt der Nat des Arztes hinzu, die kranke Herzogin ein wärmeres Klima aufsuchen zu lassen. Baxa schließt: „Aus der Korrespondenz Müllers mit dem Herzog 1819—1825 können wir entnehmen, daß nirgendwo von einer unmittelbaren Aufforderung zum übertritt die Rede sein kann. Abfällige oder ungünstige Urteile über den Protestantismus, vor denen Müller sonst nicht zurückscheut, sind bis zum Februar 1825 sorgfältig vermieden. Bei der großen Achtung und Ergebenheit Müllers vor einem gekrönten Haupte hätte eine solche Aufforderung von seiner Seite gewiß niemals stattgefunden. Damit ist auch der Erzählung, der österreichische Geschäftsträger sei der eigentliche Anstifter des Übertritts, jeder geschichtliche Untergrund entzogen. Sie ist und bleibt eine Legende.“

wissenschaftliche Forschungen vergiften und zerstören. Wenn 100 Jahre hindurch in weiten Volkskreisen Anhalts Märchen und Fabeln als Wahrheit geglaubt wurden, so ist das ein Zeichen von Mangel wissenschaftlichen Arbeitens; es ist diese Tatsache religionspsychologisch rätselhafter als der Übertritt des Herzogs selber. Wie vorteilhaft sticht gegenüber diesen mitteldeutschen Kreisen die geistige Höhenlage westdeutscher protestantischer Kreise ab, die über die Rückkehr der Hohenzollernprinzessin Anna von Preußen und Landgräfin von Hessen folgendermaßen urteilten:

„Wir erklären, daß wir eine derartige Konversion nicht nur mit Achtung hinnehmen, welche die persönliche Überzeugung beanspruchen darf, sondern daß wir auch imstande sind, sie vollkommen zu würdigen und zu verstehen. Existieren doch in dem Protestantismus unserer Tage Strömungen, deren einfache Konsequenz unseres Erachtens lediglich der Katholizismus ist, und wir gestehen, daß, wenn wir zu jener Auffassung des Glaubensbegriffes und der Autorität der Kirche gelangen sollten, wir es für die einfachste Konsequenz hielten, auch den letzten Schritt zu tun und katholisch zu werden. . . . Hüten wir uns also, der Frau Landgräfin bei allem Bedauern, welches wir über den Schritt empfinden, daraus einen Vorwurf zu machen oder sie gar zu verunglimpfen. ... Wünschen wir der hohen Frau vielmehr von ganzem Herzen, daß sie drüben ihrer Seele Frieden finden möge, der ihr in der evangelischen Kirche nicht zuteil geworden ist.“

So schrieb ein evangelischer Pfarrer im Frankfurter Gemeindeblatt 1901, S. 266.

Seit 100 Jahren hat die Cöthener Geschichtsschreibung sich zu diesem Standpunkt nicht durchringen können. Wie weit die freie protestantische Forschung sich dem katholischen Glaubensstandpunkte nähern kann, zeigen die Forderungen des Hochkirchlich-Ökumenischen Bundes, der als protestantische Vereinigung für folgende Punkte eintritt:

1. Für die Wiederherstellung der Autorität des von Christus eingesetzten heiligen Amtes der Kirche und der bischöflichen Verfassung mit apostolischer Sukzession.
2. Für die Anerkennung des objektiven Charakters der heiligen Sakramente und für die sorgfältige Erziehung zu ihrem heilsamen Gebrauch.
3. Für die Wiederherstellung der allkirchlichen Liturgie, insbesondere der heiligen Eucharistie als Haupt- und Kernstück des christlichen Gottesdienstes.
4. Für die Erneuerung der kirchlichen Sitte im Anschluß an die Zeiten des Kirchenjahres.
5. Für die Wiederbelebung der klösterlichen Berufe, mit Einschluß der daraus später erwachsenen Laienorden und der Pflege geistlicher Übungen.³⁵

Wenn suchende und ringende evangelische Christen 1925 solche Resultate ihres Forschens gefunden haben, warum wird dem Herzogspaar von Anhalt verwehrt, aus Grund seines Forschens schon 1825 dieselben Resultate und noch mehr gefunden zu haben?

Wie kann endlich die Arbeit Adam Müller's oder Albert von Haza's verurteilt werden, wenn Dombrowski schreibt, daß die Anwendung plumper Mittel bei Müller nicht in Frage gekommen sei? Dürfen Katholiken nicht dieselben Sätze vertreten, wie sie der Evangelische Bund auf der 23. Generalversammlung in Chemnitz 1910 verkündet hat?

„Konfessioneller Friede — das kann nicht heißen, als solle Auseinandersetzung zwischen katholischer und protestantischer Anschauung vermieden werden, das wäre geistiger, religiöser Tod.

Der Fortschritt der Entwicklung geht aus dem geistigen Ringen der Gegensätze hervor, aus dem Kampfe um die Wahrheit. ...

³⁵ Vgl. den Anzeiger für die katholische Geistlichkeit Deutschlands 1925, Nr. 5, S. 5.

Wir im Evangelischen Bunde wollen fortfahren, treu und stetig an der Aufgabe zu arbeiten, die uns gestellt ist, dem Protestantismus volle Auswirkung zu sichern. Und die Fürsorge für die evangelische Bewegung in Österreich ist ein von Gott uns gegebenes Amt."

Haben Müller oder Radlitz andere Methoden angewandt, als sie in Chemnitz der Welt von den Hütern des Wittenberger Erbes verkündet wurden? Wo hat Österreich im vorigen Jahrhundert eine diplomatische Unterstützung vom Religionswechsel abhängig gemacht oder auch nur der Wiener Hof so gehandelt wie der Berliner Hof bei dem Übertritt des Herzogspaares? Die Methode der wissenschaftlichen Religionspsychologie kann nichts anderes als konstatieren, was aus den einzelnen Vorkommnissen und späteren religiösen Akten geschlossen werden kann. Der Übertritt war dem Herzogspaar eine wirkliche Herzenssache, getragen von der festen Überzeugung, daß die katholische Kirche das von Christus gestiftete Gottesreich auf Erden ist. Das zeigen die folgenden Erörterungen mit aller Klarheit.

Fürsten im Reiche des Glaubens und der Gnade.

Die Herz-Jesu-Verehrer.

Ein Religionspsychologe ³⁶ schreibt einmal zur Psychologie der Heiligkeit: „Ein Gedanke, eine Leidenschaft, ein Streben kann sie (die Heiligen) so vollständig beherrschen, daß alle kleinen und großen Annehmlichkeiten des täglichen Lebens, ja Familie und Freundschaft, kurz alles andere dagegen ihnen klein und nicht mehr der Beachtung wert erscheint, daß sie es von sich werfen und selbst die eventuell damit verbundene Ge

³⁶ Vgl. Friedrich Mörchen, Die Psychologie der Heiligkeit. Halle 1908, S. 12.

fühlsreaktion leicht, ja mit einer scheinbar paradoxen Freude ertragen. Aus diesem Holze sind die Heroen, die des Staates wie der Religion, geschnitzt."

In die Galerie dieser religiösen Heroen gehört ohne Zweifel das Cöthener Herzogspaar. Sein Heroismus offenbart sich sowohl in der Durchsetzung seines als wahr erkannten Lebensweges gegen ungeheure Widerstände, als in der Betätigung seiner religiösen Kräfte auf allen Gebieten des Gottesreiches. Nur vier Jahre blieben dem Herzog als Arbeitszeit im neuen Weinberge des Herrn übrig, sie wurden zur fruchtbarsten Tätigkeit innerlichen und äußerlichen Lebens verwandt.

Eine ganz neue Welt ging den jungen Katholiken im katholischen Kulte auf, in Liturgie, Opfer und Sakrament; sie brachte eine neue Befruchtung ihrer religiösen Welt in Erkenntnis und Glauben, in Liebe und Gnade, in Hoffnung und Verzeihung. Im Mysterium der hl. Eucharistie bekundete sich ihnen der Sohn Gottes in einer bis dahin nicht gekannten, erhabenen Weise; es war die neue Verkündigung des Lebens, Leidens, Sterbens und der Erhöhung Jesu. In diesem Kulte fand die Herzogin die Bestätigung ihrer biblischen Auffassung über die Einsetzung des heiligen Abendmahles; Gedanken über das heilige Abendmahl, die sie seit dem vierzehnten Lebensjahre quälend mit sich herumgetragen hatte, fanden im eucharistischen Geheimnisse beglückende Klärung und Ruhe. Es kann daher nicht auffallen, wenn berichtet wird, daß die hohen Herrschaften jeden Morgen um neun Uhr der heiligen Messe beiwohnten. Vor der heiligen Messe las der zelebrierende Priester Epistel und Evangelium in der Muttersprache vor, und daran knüpfte er den Unterricht über den Tagesheiligen. Ein- oder zweimal in jeder Woche ging das hohe Paar zur heiligen Kommunion. Mit jährlich steigender Feierlichkeit wurde seit dem Jahre 1826 das heilige Fronleichnamfest begangen. Zwei Kompagnien Militär nahmen in Parade und Gala an der theophorischen Prozession teil. Als

einmal Studierende einer Universität die Prozession zu stören versuchten, wies sie der Herzog persönlich zurecht, und im Nu waren die Helden verschwunden.

Die beiden Konvertiten führten ein wahrhaft christliches Leben, das allen Hofbeamten als Vorbild voranleuchtete. Sie schämten sich nicht, Rosenkranz und Gebetbuch öffentlich zu tragen und sich auf den Knien den priesterlichen Segen zu erbitten.

Aus der Zeit des Wiener Aufenthaltes der Herzogin berichtet der Biograph des Pater Beckx:³⁷ „Das edelgeborene Beichtkind war sicher keine gewöhnliche Edelfrau. Neben ihrer reichlichen Ausstattung mit Geistesgaben und ihrer Kenntnis der Sprachen, selbst der lateinischen, hatte sie eine besondere Anlage für das geistliche Leben und eine große Begeisterung für alles Religiöse, die in der nüchternen Lebensauffassung ihres Seelenführers ein erwünschtes Gegengewicht fand. Ihre hohe Geistesbildung vereinigte sie mit einer soliden Kenntnis der katholischen Glaubenswahrheiten, deren Begründung sie in den Schriften der heiligen Väter suchte, und mit einer staunenswerten Einfalt, die sie von allen Spitzfindigkeiten der Gelehrten abhielt und im tatkräftigen Glauben der von Herzen Demütigen Glück und Genüge finden ließ. Die Ehrfurcht und Scheu vor den Vorgängen im Innern des Heiligtums dieser bevorzugten Seele hindert uns indessen, des weiteren in das Innere ihres geistigen Lebens einzudringen, und wir begnügen uns mit dem allgemein anerkannten Urteile, daß Herzogin Julie eine Zierde der katholischen Mitwelt und eine wahre Mutter der Armen war.“ —

Der Lieblingskult der Neubekehrten war die Herz-Jesu-Verehrung. Über diesen Kult schreibt der Religionspsychologe Heiler: „Alle Andachtsübungen zum heiligsten Herzen Jesu sind durchweht von dem Atem mittelalterlicher Christusminne: Die

³⁶ P. Joseph Martin S. J. in seiner Biographie P. Petrus Johannes Beckx S. J. Ravensburg 1897, S. 72 f.

leidenschaftliche Liebe des großen Zisterzienserabtes zum Haupt voll Blut und Wunden, die wunderbare Stigmatisation des Armen von Assisi, die unerschöpfliche Passionsbetrachtung des schwäbischen Dominikaners, die Sehnsuchtsglut der Helstaer Nonnen nach dem liebeflammenden Herzen Jesu — alle diese Motive, welche die großen mittelalterlichen Christmystiker angeschlagen haben, klingen fort durch die Gebete der katholischen Gläubigen (Herz-Jesu-Verehrer). Im Herzen Jesu gewannen die Mystiker von alters her ein deutliches und greifbares Symbol für die Liebe des Gottmenschen zur kleinen Menschenseele." ^{37a}

Kein Wunder, daß der romantisch fromme, schwermütige, von Leiden stark heimgesuchte Herzog auf solchen religiösen Pfaden wandelt, daß die Herzogin auf gleichen Spuren wie ihre großen Vorgängerinnen in Mitteldeutschland Mechthild von Magdeburg und Mechthild von Hackeborn anzutreffen ist, daß die Herzogin Pater Beckx besonders lobt, als er ihr bei der ersten Zusammenkunft erklärt, die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu sei die schönste von allen und entspreche durchaus den Bedürfnissen der Zeit. Dem Hofmaler Temmel in Rom gab die Herzogin den Auftrag, ein großes Gemälde herzustellen, darstellend die Verehrung des hhl. Herzens Jesu. Dieses Gemälde findet sich heute noch in der Cöthener Pfarrkirche vor. Der Beschauer sieht oben das schwebende Herz Jesu, dem Engel in Menschengestalt mit den Passionswerkzeugen in den Händen huldigen. Der damalige Papst Pius VIII. hatte den Wunsch geäußert, das Gemälde nach der Vollendung persönlich zu besichtigen und zu benedizieren. Das Bild fand des Papstes und der Kardinale ungeteilten Beifall. Zwei weitere Bilder, das Herz Jesu und Herz Maria darstellend, brachte die Herzogin von Wien mit herüber und schenkte sie der Kirche. Das große

^{37a} Friedrich Heiler. Der Katholizismus, München 1923, S. 544 ff.

Rundbogenfenster über der Chorapsis stellt die Huldigung wichtiger Vertreter der abendländischen Kirche an das Herz Jesu dar. Zu den Füßen Jesu knien der hl. Ferdinand, König von Spanien, und die hl. Märtyrin Julie, die Namenspatrone des Herzogspaares, ihnen reihen sich die vier großen lateinischen Kirchenväter an: Gregor der Große, Augustinus, Hieronymus und Ambrosius. Ferdinand hält das Heiligtum in der Hand, das er selbst dem Herzen Jesu erbaute und weihte. Die ganze Darstellung atmet Ferdinands Geist.

Wie rühmenswert die Ergebenheit des Herzogs gegen das Herz Jesu war, bekundet das von ihm selbst verfaßte Weihegebet, durch das er sich, sein Haus und das ganze Anhalter Land am 15. August 1828, also zwei Jahre vor seinem Tode, feierlich dem Herzen des Gottmenschen weihte. Das Weihegebet lautet:

Weihegebet des Herzogs zum Herzen Jesu.

„Anbetungswürdiges Herz Jesu, meines Erlösers und Heilandes. Du Abgrund der Liebe und Quelle aller Gnaden, der du von Liebe gegen die Menschen dich verzehrest! Niemand hat die Wirkungen deiner Liebe mehr empfunden, als ich selbst. Du hast mich mit deiner Gnade stets verfolgt: du hast mich erleuchtet und auf so wunderbare Weise aus dem Irrtum zur katholischen Religion geführt, die nur die Wahrheit lehret und mich unfehlbar, wenn ich mich deiner Liebe nicht entziehe, zur ewigen Seligkeit leiten wird. Durchdrungen von Dankbarkeit gegen dich und von dem Wunsche, deiner Liebe für meine frühere Kälte und Gleichgültigkeit einen Ersatz zu geben, erscheine ich heute vor dir, um mich von nun an gänzlich, ohne Rückhalt und für immer dir zu weihen, wie ich mich von Anfang meiner Bekehrung dir geweiht habe. So empfangen denn mein Herz, o Jesu, mein Erlöser, mein Herr und mein Gott, oder vielmehr nimm es dir selbst hin, dieses Herz, und behandle es als dein Eigentum. Kehre es ganz um, und mache es deinem

würdig, vereinige es mit deinem Herzen und bilde es nach demselben: mache es demütig, sanft, geduldig, großmütig wie das deine. Entzünde es mit dem Feuer deiner göttlichen Liebe, damit es in deiner Liebe verharre und mit dir vereinigt bleibe in Ewigkeit. Göttlicher Heiland Jesus Christus, so sehr ich mich glücklich fühle und dir dankbar bin über meinen Beruf zur wahren Kirche, ebenso drückend ist für mich der Gedanke an das Volk, über welches du mich als Regierer gesetzt hast. Der Irrtum hat dasselbe verblendet und hält es von der wahren Kirche, die allein den Weg zur ewigen Seligkeit bahnt, entfernt. Durch die grenzenlose Liebe, die du dem menschlichen Geschlechte und mir insbesondere erwiesen hast, bitte und beschwöre ich dich: erweitere dein Herz und erbarme dich über mein Volk. Beseelt von Liebe zu dir und von dem sehnlichsten Verlangen, mein Volk zur wahren Seligkeit zu führen, weihe ich dir und übergebe mich und mein ganzes Herzogtum mit allen mir jetzt oder künftig an- und zugehörigen Besitzungen deinem göttlichen Herzen. Ich übergebe dir durch diesen förmlichen Akt mich und alles, was ich besitze oder besitzen werde, insofern es in meiner landesherrlichen Gewalt steht und dir, meinem Gott und Herrn, wohlgefällig ist. So regiere und führe du denn mein oder vielmehr dein Volk durch deine göttliche Liebe, zerstreue den Irrtum, der gleich einer finsternen Wolke dasselbe bedeckt und laß das Licht der Wahrheit und Gerechtigkeit allen leuchten. Bekehre die Herzen und besiege die Widersetzlichkeit derselben durch seine allvermögende Gnade, damit alle die Wahrheit einsehen und bekennen, die Tugend lieben und so durch die Verdienste deines heiligsten Herzens zur ewigen Seligkeit gelangen. Gib Heil und Segen mir und meinem Lande, schütze uns vor inneren und äußeren Feinden, gib der hier gegründeten Kirche Bestand und eine sichere Zukunft durch einen katholischen Regierungs-Nachfolger, den du mir geben wollest, und lasse die Gemeinde in Frömmigkeit und Zahl stets wachsen.

Diese Weihung und Aufopferung bringe ich dir durch deine heiligste Mutter, auf die ich nächst dir mein ganzes Vertrauen setze, dar und bitte dich durch ihre Vermittlung und durch die Fürbitte aller heiligen, daß du dieselbe genehmigen wollest zu deiner höchsten Ehre, zur Ehre deiner unbefleckten Mutter, zur Erhöhung und Ausbreitung deiner heiligen Kirche und zum Segen und zum Heile meines Volkes. Amen.

Cöthen, am 15. August 1828,
am Tage Maria Himmelfahrt.
Ferdinand, Herzog v. Anhalt."

Dieses Gebet ist das Dokument der unwandelbaren Treue und Anhänglichkeit des Herzogs an den neuen Glauben; aus den Tiefen der Seele steigt die rührende innige Bitte, die religiöse Kluft zwischen Herrscher und Volk zu überbrücken, dem Hause und dem Lande einen Rechtsnachfolger zu schenken und die Gemeinde Cöthen an Frömmigkeit und Zahl wachsen zu lassen. All das Weh, das ihn bedrückte, all der Schmerz, der ihn erfüllte, all die Sorge, die seine Hoffnung für die Zukunft trübte, hatte dieses Gebet in so plastischer Form mit kindlich offenem Sinn aus seinem gotterfüllten Innern geboren werden lassen. Wenn das Original-Religiöse, wie es ein Moderner einmal sagt, im unreflektierten Naiven liegt, dann muß dieses Weihegebet ohne Zweifel zu dieser Kategorie von Gebeten gerechnet werden.

Dieser Herz-Jesu-Verehrung wünscht das Herzogspaar die weiteste Verbreitung. Im November 1826 verwandte sich Ferdinand in einem Bittschreiben an den Papst Leo XII. für die Beschleunigung der Seligsprechung der Margareta Maria Alacoque.

Papst Leo antwortet darauf mit folgendem huldvollen Schreiben:

Breve des Papstes.

Leo PP. XII.

Vielgeliebter Sohn in Christo, Gruß und Apostolischen Segen.

Wir haben von Dir, vielgeliebter Sohn in Christo, ein Schreiben, voll von Gefühlen kindlicher Ehrerbietung gegen Uns erhalten, in welchem Du bittest, daß Wir die ehrwürdige Dienerin Gottes Margareta Alacoque je eher, je lieber der Zahl der Heiligen einreihen mögen. Diese Bitte hat Uns einen neuen und sehr angenehmen Beweis Deiner katholischen Gesinnung gegeben. Mein der heilige Stuhl erfordert und wendet in dergleichen Dingen die peinlichste Genauigkeit an, denn es wird die ganze Lebensweise desjenigen, dem himmlische Ehren zuzuschreiben vorgeschlagen wird, der genauesten Prüfung unterzogen; es wird sorgfältig nachgeforscht, ob er durch herrliche Tugenden hervorleuchtet, die Wunder, die er gewirkt haben soll, werden von allen Seiten mit der größten Genauigkeit zergliedert; endlich find alle Schwierigkeiten, die entgegenstehen können, gänzlich zu zerstreuen, bevor das päpstliche Dekret erlassen wird, durch das festgesetzt wird, daß jemand mit der Verehrung als Himmelsbewohner verherrlicht werden soll. Wie Du wohl einsiehst, erfordert dieses eine längere Zeitausnutzung, damit es richtig, klug und sicher vollführt werde. Um jedoch die Angelegenheit der Dienerin Gottes Alacoque, soweit es erlaubt sein wird, auf schnellere Weise zu bewerkstelligen, werden Uns Deine diesbezüglichen frommen Bemühungen vom größten Werte sein. Denn Wir wollen keine Gelegenheit, Dir, vielgeliebter Sohn in Christo, zu Willen zu sein, vorübergehen lassen. Dies fordert von Uns die katholische Religion, welche Du zum großen Lobe Deiner Person und unter dem Beifall der Guten angenommen hast; dies erfordert auch Deine ausgezeichnete Frömmigkeit, welche immer mehr zu befördern Wir Dir vor einigen Monaten einige heilige Geschenke zugesandt haben, nämlich die Kopie eines Gemäldes des Raffael Santio, darstellend das Bild der allerseligsten Jungfrau, ein anderes schön gemaltes Bild derselben allerseligsten Jungfrau, ein silbernes Nachbild der Gottesmutter (mater dolorosa) von Michelangelo Buanarotti, vom größten Schmerz verwundet und den Leichnam des verblichenen Sohnes auf dem Schoß haltend, mit außergewöhnlicher Kunst dargestellt, die Statuen der hl. Apostel Petrus und Paulus, ebenfalls in Silber ausgeführt, ein von Dir erbetenes Römisches Meßbuch, endlich zwei Rosenkränze, aus Steinen von Lapis Lazuli zusammengefügt. Es wird Uns lieb sein, von Dir selbst die Versicherung zu erhalten, ob diese Pfänder Unserer väterlichen Liebe für Dich Dir übergeben worden find oder nicht. Indem Wir inzwischen

für Dich, erhabenster Fürst, und für die vortreffliche Herzogin, Deine Gemahlin, alles Glück vom Herrn erleben, erteilen Wir Euch beiden aufs liebevollste den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom, den 6. Dezember 1826, im 4. Jahre Unseres Pontifikats.

Noch ein zweites Mal wendet sich der Herzog durch seinen Agenten in Rom an den Papst Pius VIII., den Nachfolger Leos XII., mit der Bitte um Beschleunigung des Prozesses der Seligsprechung. Es heißt in dem Schreiben an seinen Agenten Klitsche:

„Ich habe in Erfahrung gebracht, daß man jetzt wieder besonders tätig mit der Beatifikation der ehrwürdigen Margareta Alacoque, einer Religiösen des Klosters von der Heimsuchung Maria aus Paray-le-Monial in Frankreich, beschäftigt sein soll. Es hat diese Dienerin Gottes sehr viel auffallende Gnaden erhalten und besonders auch durch die ihr geschehenen Revelationen zur mehreren Ausbreitung der Verehrung des hhl. Herzens Jesu beigetragen. Als ein Anhänger dieser Verehrung habe ich, infolge älterer Gewohnheit katholischer Souveräne, mich mittels eines eigenen Schreibens im November des Jahres 1826 bei dem Papste Leo XII., gesegneten Andenkens, für die Beschleunigung der gedachten Beatifikation verwendet, und bin von dem genannten Papste mit einem sehr schmeichelhaften Breve d. d. Rom, den 6. Dezember 1826, wieder beehrt worden, in welchem Se. Heiligkeit auf meine Verwendung die geeignetste Rücksicht zu nehmen versprochen haben. — Da nun sowohl ich als vorzüglich die Herzogin, meine Gemahlin, noch fortwährend diesem Gegenstände unser lebhaftes Interesse gewidmet haben und es sehr gerne sehen würden, wenn wir vielleicht unsererseits zur Beschleunigung dieses Beatisikationsprozesses etwas beitragen könnten, so will ich Sie hierdurch beauftragen, die Sache in unserer beider Namen wiederum in Erinnerung zu bringen und sich dieserhalb auf mein obengedachtes Schreiben und auf das Antwortbrevé des Papstes Leo XII., geheiligten Andenkens, zu beziehen. Sollten Sie es aber für nötig erachten, daß ich mich nochmals direkt an Se. Heiligkeit wenden müßte, so wünsche ich, daß Sie mich recht bald mit Nachricht versehen, und würde ich Ihnen alsdann ein Schreiben an den heiligen Vater zuschicken. Ich überlasse jedoch dieses ganz Ihrer eigenen Beurteilung.“

Cöthen, am 26. März 1830.

Ferdinand.

Reiche, fruchtbare Anregung zur Herz-Jesu-Verehrung in ganz Deutschland und darüber hinaus gab die Einrichtung der Bruderschaft vom hhl. Herzen Jesu in Cöthen. Die feierliche Errichtung der Bruderschaft erfolgte am Feste des hhl. Herzens Jesu (13. Juni) 1827. Die Bruderschaft zählte bis 1847 10 000 Mitglieder aus zahlreichen Gauen Deutschlands.

Eine zweite Bruderschaft vom unbefleckten Herzen Maria für die Bekehrung der Sünder wurde durch den Pater Deharbe am 30. Oktober 1842 in Cöthen feierlich eingeführt. Diese Verbindung zählte bis 1847 16 000 Mitglieder. Pater Deharbe verfaßte zu gleicher Zeit eine Schrift über die Herz-Jesu-Andacht, ihre Geschichte und ihren Gegenstand. 13 000 Exemplare wurden in kurzer Zeit abgesetzt.

So war Cöthen zu einer der ersten und blühendsten Metropolen der Herz-Jesu-Verehrung in Deutschland geworden. Reiche Segensströme flossen auf das katholische Alt- und Neuland.

Lebensweisheit und Lebenskunde aus dem Tagebuche des Herzogs.

In einem eigens angelegten Buche legte Herzog Ferdinand Sprüche und Lebensregeln von sich und anderen nieder, die sein sittliches Empfinden und seine persönliche Geisteshaltung zum Ausdruck bringen. Das Büchlein wurde im Jahre 1826 begonnen, also in der Zeit nach seinem Übertritt, und trägt die Überschrift: „Sammlung kraftvoll ausgedrückter Gedanken in Versen und in Prosa“.

„Wer bei der Freude verweilet, für den ist ihr Wert verloren, wer einen Tag ihr widmet, hat einen Abend voll Trägheit zu erwarten, sie ist Würze des Lebens, nicht Nahrung und Alltagskost.

Der Mensch lebt nur in sich; was ihm die Bewunderung der übrigen gilt, ist Zufall ohne Wert.

Sei deiner Neigungen Herr, so wirst du dich stets über das Unglück zu erheben fähig sein.

Bescheidenheit ist der anziehende Reiz der Schönheit und ein Schleier der Häßlichkeit. Weises Mißtrauen ist die Mutter der Sicherheit.

So sehr den edleren, gebildeten Menschen ein verfeinertes sittliches Gefühl vor groben Ausbrüchen irgendeiner Leidenschaft schützt, so findet er doch manches an sich, das seinen edlen Stolz kränkt, seine Gemütsruhe in einzelnen Augenblicken stört. — Und würde er nicht aufhören, Mensch zu sein, wenn er gegen keine Versuchungen mehr zu kämpfen hätte? Würde nicht von diesem Augenblicke an seine Tugend aufhören, Tugend zu sein? Gibt es eine Tugend ohne Kampf? Gibt es einen Sieg ohne Feinde? Wenn Wolken des Kummers, Meere von Leiden über dem Haupte des veredelten Menschen schweben, wie erhaben ist er hier über den gewöhnlichen Menschen. — Dieser fühlt nur im Unglück, jener denkt; dieser leidet mit Mißmut, jener mit edler Fassung; diesem sind Widerwärtigkeiten des Lebens die Losung, zu klagen und zu seufzen, jener fetzt seinen Stolz, seine Ehre darin, ihnen nicht zu unterliegen, sondern ihnen festen Mut und Standhaftigkeit entgegenzustellen, indem er Tränen und Mutlosigkeit für erniedrigende Feigheit hält.

Wenn ich sinnend durch das Leben walle.

Dann erscheint mir das Gebiet der Zeit

Wie der Schauplatz einer Schattenhalle,

Wo die Täuschung ihre Bilder reiht.

Die Welt der Freiheit trägt der Mensch in seinem Innern,

Und Tugend ist der Freiheit Götterkind. (Tiedgars Urania.)

Die bessere Liebe wird vom kleinsten unmoralischen Zustande vernichtet: wie könnte sie sich zusammensetzen und läutern in einem besudelten Herzen.

Je zarter und weicher eine Blume der Freude ist, desto reiner muß die Hand sein, die sie abbricht.

Keine Ruhe und Kälte ist etwas wert als die erworbene, der Mensch muß der Leidenschaften zugleich fähig und mächtig sein.

Unsere Leute werden von jedem Winde der Lehre bald auf diese, bald auf jene Seite getrieben. Man kann etwa wohl wissen, was sie heute in der Religion glauben, was sie aber morgen für einen Glauben haben werden, kann man nicht versichert sein. In welchem Punkte der Religion sind diese Kirchen, die dem Papst den Krieg angekündigt haben, miteinander übereinstimmend?

Wenn man sich die Mühe nehmen will, alle Glaubensartikel vom ersten bis zum letzten zu durchgehen, wird man keinen finden, den nicht die einen zu glauben als nötig anerkennen, die andern als gottlos verwerfen werden.

Bei der Durchsicht mehrerer protestantischer Streitschriften, welche durch die neuliche Abschwörung eines erhabenen Fürstenpaares veranlaßt worden sind, drängt sich uns von neuem eine alte Bemerkung auf, welche die aufmerksamste Prüfung verdienen möchte: Alle Gegner der römischen Kirche, des Papsttums, der Jesuiten usw., vom ersten bis zum letzten, wie verschieden sie auch über einzelne Dogmen und Einrichtungen denken mögen, so zwar, daß wir uns getrauen, für jeden einzelnen Glaubenssatz und Disziplinpunkt unter den heftigsten Gegnern der katholischen Religion einen lebhaften Verteidiger herauszufinden, stimmen doch sämtliche in einem Stück überein, nämlich in Anerkennung der Schlauheit, der Klugheit und eisernen Konsequenz, mit der das System der katholischen Kirche durchgeführt worden sei. Rome ne recule pas (Rom gibt nichts auf), sagt die protestantische Erfahrung einstimmig. Der Plan der päpstlichen Weltherrschaft hat sich durch alle Jahrhunderte unverrückt vererbt; einer der größten protestantischen Staatsminister des heutigen Europa schloß eine vortreffliche gelehrte Arbeit mit dem pathetischen Ausrufe: „Ja, diese Kirche ist wahrhaftig klug wie die Schlange!“

Zuerst, wie verträgt sich diese anerkennende, den größten Teil der zivilisierten Welt überflügelnde Klugheit mit der Unwissenheit, die in der römischen Kirche herrschen soll und mit der angeblichen hohen geistigen Überlegenheit ihrer Gegner, sowohl in der Weltweisheit als in allen weltlichen Wissenschaften? Wie hat die Klugheit der römischen Kurie und der Jesuiten den unermesslichen Fortschritten des protestantischen Geistes nicht nur widerstehen, sondern gerade als weltliche Klugheit ihren sämtlichen Gegnern ein einstimmiges Zeugnis der Anerkennung, ja der Bewunderung abnötigen können?

Ferner aber, und dieses Bedenken finden wir noch bedenklicher: die Klugheit der Kinder der Welt pflegt nach sonst allgemeiner Erfahrung selten über ein Menschenleben hinauszureichen und meistens in noch kürzerer Zeit zuschanden zu werden.

Hier ist aber von unsterblichen Klugheits-, von einem durch dreißig Generationen und einer Reihe von einigen Hundert Päpsten vererbten und siegreich ausgeführten Plane die Rede, der heute für die ihm nicht unterworfenen Welt drohender und furchtbarer erscheinen soll als je.

Wie ist diese Konsequenz möglich ohne Einheit? Und diese Einheit ohne eine gewisse Einfalt des Planes bei unendlicher Verschiedenartigkeit der listig angewandten Mittel, eine Einfalt, die den einfältigsten wie den umfassendsten Geistern der christlichen Jahrhunderte, den rohesten Horden in beiden Indien, wie den größten Monarchen der gebildetsten Länder der Erde, den dunkelsten wie den aufgeklärtesten Zeiten eingeleuchtet haben muß, wenn sie sich dem päpstlichen Plane unterwarfen? Entweder hat also die Kirche außer der Klugheit der Schlange die Einfalt der Taube, oder es hält Jahrtausende hindurch ein Dämon in Gestalt eines hilflosen Greises nicht bloß die katholische Welt, sondern auch alle ihre Gegner in einer unumstößlichen Verzauberung, jene, indem sie einem bloßen Phantome weltlicher Klugheit so lange

Zeit hindurch gehorcht, noch mehr aber diese, indem sie mit allen Fortschritten dreier Jahrhunderte von Freiheit, Aufklärung und Philosophie weder seiner Konsequenz von irgendeiner Seite haben beikommen, noch auch nur irgendein ähnliches konsequentes System haben zustandebringen können (aus Nr. VII der Leipziger unparteiischen Literatur- und Kirchenkorrespondenz, 12. August 1826)."

Das Tagebuch des Herzogs liegt im Herzogl. Anh. Haus- und Staatsarchiv in Zerbst, Abt. Cöthen.

Die Wiedererrichtung der Pfarrei Cöthen.

Schon in Paris hatte Herzog Ferdinand Pfingsten 1825 an den päpstlichen Nuntius einen Entwurf eingereicht, der die kirchengeschichtliche und kirchenrechtliche Lage der katholischen Gemeinde in Cöthen darlegte und die Errichtung einer eigenen Seelsorgestation plante (vgl. S. 17 ff.). Nach seiner Rückkehr aus Paris am 2. Dezember 1825 erhielt der Herzog aus dem Pariser Freundeskreise am 22. Dezember die Mitteilung, daß der Papst einen eigenen Geistlichen nach Cöthen senden werde und bereits die erforderlichen Weisungen erlassen habe (vgl. S. 67). Am 18. Februar 1826 zeigt der Apostolische Nuntius in München dem Herzogspare an, daß der Heilige Vater den Jesuitenpater Petrus Johannes Beckx, Professor des kanonischen Rechts im Priesterseminar zu Hildesheim, zum Geistlichen für Cöthen bestimmt habe. P. Beckx sei hiervon in Kenntnis gesetzt und solle sich, falls der Herzog seine Zustimmung gebe, unverzüglich zum Antritt seines Seelsorgeramtes nach Cöthen begeben. P. Beckx war durch Verwendung des Papstes vom General des Jesuitenordens, Aloisius Fortis, selber für den neuen Posten erwählt worden. Zugleich berichtete der Münchener Nuntius, daß der Apostolische Vikar in Dresden, Bischof Mauermann, bevollmächtigt werden solle, im Na

men Seiner Heiligkeit in Cöthen eine Pfarrei zu errichten. Am 23. März 1826 — die Kirche feierte Gründonnerstag zur Erinnerung an die Feier des ersten heiligen Abendmahls — traf P. Beckx in Cöthen ein. Mit großen Ehrenbezeugungen wurde er im Schlosse empfangen. Der Ruf seiner ausgezeichneten Eigenschaften war ihm vorausgeeilt. Am 20. September 1826 ernannte der Papst den Bischof Mauermann in Dresden zum Apostolischen Vikar des Herzogtums Anhalt-Cöthen. Das päpstliche Breve ³⁸ über die Pfarrerrichtung lautet:

Dem Ehrwürdigen Bruder Ignatius Bernardus Mauermann, Bischof von Pella, Apostolischen Vikar in Sachsen.

Der Papst Leo XII. Ehrwürdiger Bruder!

Gruß und Apostolischen Segen!

Die höchste Stufe des Apostelamtes, auf welche Wir durch keine Verdienste Unsererseits erhoben worden sind, ist mit so vielen Sorgen und Bedrängnissen überladen, daß kaum ein Tag vergeht, der nicht mehrere wichtige Ursachen zur Betrübnis und zur Trauer mit sich brächte.

Allein Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der ein Gott alles Trostes ist, tröstet Uns oft in Unseren Trübsalen, richtet Unseren Mut, der durch dieselben fast überwältigt war, wiederum auf und erquickt Uns durch besondere und für die katholische Kirche, der Wir vorstehen, höchst glückliche Ereignisse. Wir waren gewiß sehr schwer betrübt, wenn Wir im Geiste überdachten, in welchem Zustande und wie kläglich die katholische Sache in jenen deutschen Gegenden herabgesunken ist, wo sie ehemals wunderbar blühte; und diese Erinnerung war Uns um so bitterer, teils, weil Wir jenes Unglück der Kirche nicht allein aus dem Munde anderer gehört, sondern auch mit Unseren eigenen Augen wahrgenommen haben, als Wir in den niederen Graden der Weihe das Amt eines Apostolischen Nuntius mehrere Jahre in Deutschland ver

³⁸ In der Kanzlei des Herzogs wurde eine lateinische Abschrift von dem Original, das Bischof Mauermann von Dresden erhalten hatte, genommen. Aus den vorhandenen Briefen geht hervor, daß dem Herzog das Original zur Einsichtnahme zugesandt worden war. Diese Mitteilungen dürften genügen, um etwaige Zweifel an der Echtheit der Urkunde zu beseitigen. Vgl. Joseph Freisen, Verfassungsgeschichte der katholischen Kirche Deutschlands in der Neuzeit. Leipzig 1916,

walteten, teils, weil Wir versichert waren, daß durch das, was nachher sich zugetragen hat, der Zustand der katholischen Religion in Deutschland um vieles elender und unglücklicher geworden ist.

Allein während Wir dies im Innern erwogen, wurden Uns Briefe überbracht, durch die Uns im Namen des durchlauchtigsten Fürsten Ferdinand, der unlängst das Herzogtum Anhalt-Cöthen durch das Recht der Erbfolge erlangt hat, gemeldet wurde, daß er bereit sei, nicht nur zu erlauben, sondern auch zu bewirken, daß in der Hauptstadt seines Herzogtums Cöthen eine katholische Pfarrkirche errichtet werde, in welcher die Katholiken, die in jener Stadt sind, Unsere heilige Religion frei ausüben könnten, und daß er zugleich bitte, daß dieser Kirche ein tüchtiger und zugleich kluger und in kirchlichen Dingen erfahrener Priester vorgesetzt werde, der das Amt eines Pfarrers verwalte und, was zur Religion gehört, besorge, und daß er Willens sei, derselben Kirche liegende Gründe anzuweisen, aus deren Einkünften, welche jährlich 400 Taler betragen sollen, der Pfarrer unterhalten würde. Als Wir diese Nachricht bekommen hatten, empfingen Wir in Unserem Innern eine so große Freude, wie Wir sie kaum mit Worten beschreiben können. Denn was könnte wohl eine größere Ursache zur Freude sein, als daß in einem Herzogtume, in dem fast 300 Jahre vorher die katholische Kirche so großen Verlust erlitten hatte, daß sie ganz untergegangen zu sein schien, und kaum im Anfange dieses Jahrhunderts einige Bekenner, aber auch deren nur wenige, wiederum gewonnen hatte, dieselbe also bald wieder auflebe, und zwar so, daß nicht allein mit Genehmigung des Fürsten, sondern geradezu durch seine Gunst und Hilfe eine öffentliche katholische Kirche errichtet wird. Diese Unsere Freude aber erreicht ihren höchsten Grad, als der durchlauchtigste Fürst Ferdinand und die durchlauchtigste Herzogin, seine Gemahlin, nachdem sie durch einen gelehrten und frommen Mann genügend unterrichtet worden waren, am 24. des vergangenen Oktobers unweit Paris, vor dem Ehrwürdigen Bruder, dem Erzbischofe von Paris, die Irrlehre, der sie bisher angehangen hatten, abgeschworen und sich zur katholischen Religion bekannten, nachdem sie die Lossprechung von den kirchlichen Zensuren erhalten und alles übrige, was von ihnen zu beachten war, fromm und heilig erfüllt hatten. Wir erstatteten daher Gott und seinem Sohne Jesus Christus den größten Dank, auch um deswillen, weil dieser günstige Anfang der katholischen Religion immer mehr Glück und Fortgang anzudeuten schien. Damit aber fest und beständig sei, was so glücklich begonnen worden ist, und damit den Wünschen des durchlauchtigsten Fürsten, ja, von jetzt an Unseres geliebten Sohnes in Christo, des

Herzogs Ferdinand, Wir Genüge leisten und zu erkennen geben, wie angenehm es Uns war, was geschehen ist, so ist das festgesetzt worden, was Wir nur andeuten werden, und was Wir für gut befunden haben. Dir, Ehrwürdiger Bruder, zu schreiben, weil Dir kein geringer Teil desselben zur Ausführung von Uns zugeteilt ist. Demnach genehmigen Wir, ja wir empfehlen dringend das Vorhaben, in der Stadt Cöthen eine katholische Kirche zu erbauen, und den Eifer und die Freigebigkeit, welche der Herzog Ferdinand darauf zu verwenden sich vorgenommen hat, zumal daliegende Gründe aus seinem Eigentum zur Erhaltung des Pfarrers angewiesen sind, deren Einkünfte jährlich 400 Taler betragen sollen. Diese Kirche wird Gott geweiht werden zur Ehre der Mutter Gottes und Jungfrau, Unserer geliebten Mutter, und Wir haben ein in dieser Kirche zur Verehrung der Gläubigen auszustellendes, nach einem sehr schönen Gemälde des Raffael Santi von Urbino, der unter den Malern wohl der erste ist, meisterhaft kopiertes Bild derselben Jungfrau, das vor mehreren Jahren in die Galerie des Vatikans herübergebracht ist, während es vorher in dem auf unserem Gebiete liegenden und von Rom kaum 100 000 Schritt entfernten Flecken Fulginati gewesen, zum Geschenke hingeschickt. Dieselbe Kirche wird die Würde und den Namen einer katholischen Pfarrkirche erhalten, und es werden sich in ihr die Katholiken versammeln, um die Pflichten, welche der Religion gebühren, heilig und frei erfüllen zu können. Diese Kirche soll aber keinem Bischöfe, der außerhalb des Herzogtums Cöthen wohnt, sondern unmittelbar Uns und diesem heiligen Apostolischen Stuhle unterworfen sein. Mein, weil Wir weit entfernt sind, so verordnen Wir, daß Du in der Stadt und dem Herzogtum Cöthen Unsere Stelle vertrittst, und Wir gestatten Dir aus Apostolischer Macht, daß Du in jener Stadt und in jenem Herzogtume alle jene Gerechtsame ausübst, mit denen Du als Apostolischer Vikar in Sachsen beschenkt worden bist. Es wird vorzüglich Deines Amtes sein, für die katholische Pfarrei einen frommen, klugen und gelehrten Priester zu ernennen, anzustellen und einzusetzen, der das Amt eines Pfarrers nach Brauch und Recht verwalten kann, indem Du ihm die zu jenem Amte nötigen Vollmachten übertragen wirst. Weil Wir aber glauben, es sei viel daran gelegen, daß alle es einsehen, wie Wir für diese neue Pfarre große Sorge und Teilnahme hegen, so haben Wir selbst dieses erste Mal einen Pfarrer ernennen wollen, und Wir haben nämlich den geliebten Sohn P. Beckx, Priester aus der Gesellschaft Jesu, dazu ernannt, bisher Professor des kanonischen Rechtes im Seminar zu Hildesheim, über dessen Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Klugheit Wir vortreffliche Zeugnisse erhalten

haben. Diesen sollst Du in die Pfarre von Cöthen als Pfarrer auf gewöhnliche Weise einsetzen. Dies ist es, was Wir Dir, Ehrwürdiger Bruder, über diese so wichtige Sache mitzuteilen und aufzutragen hatten. Wir zweifeln nicht, daß Du wegen Deiner Frömmigkeit und Deines Eifers, die katholische Sache zu fördern, alle Teile des Dir aufgetragenen Amtes sehr genau erfüllen wirst. Es wird Uns sehr lieb sein und Dir viel Ehre machen und, was die Hauptsache ist, Gott und Unserm Erlöser sehr wohlgefällig sein, daß durch Deine Mühe in jener Stadt und in dem Herzogtum die abgestorbene und fast erloschene Religion wieder aufgeweckt werde, und daß Du das Beispiel eines Bonifatius und anderer heiliger Männer, welche die katholische Religion in Deutschland entweder zuerst eingeführt oder verbreitet haben, nachahmest. Indem Wir dies von Dir erwarten, beschließen und befehlen Wir, daß dieses gegenwärtige Schreiben fest, gültig und wirksam sei und sein soll und seine vollständige und gänzliche Ausführung erlange und erhalte, und daß die besagte Pfarrkirche in allem und durch alles auf das vollständigste begünstigt werde und von allen, die es angeht oder angehen wird, auf jede Art und Weise für die Zukunft unverletzt bewahrt werde, und daß in den vorbemeldeten Stücken durch jeden ordentlichen und dazu bestimmten Richter, auch durch die Anwälte des Apostolischen Palastes, durch die Nuntien des Heiligen Stuhles und durch die Kardinäle, nachdem ihnen und einem jeden von ihnen die Macht und die Gewalt, anders zu urteilen und auszulegen, genommen ist, so entschieden werden müsse, und daß es verkehrt und ungültig sei, wenn es geschehen sollte, daß hierüber von jemand, von welchem Ansehen er auch sein möge, wissentlich oder unwissentlich es anders versucht würde. Es sollen nicht entgegenstehen die vom Papst Benedikt XIV., seligen Angedenkens, Unserm Vorgänger, über die Verteilung der Güter erlassenen oder andere Apostolische und in allgemeinen und in Provinzial- und Synodal-Konzilien erlassenen allgemeinen oder besonderen Konstitutionen und Verordnungen noch alles, was sonst entgegen sein könnte.

Gegeben zu Rom bei dem heiligen Petrus unter dem Fischer-
ringe am 17. Mai 1826, im dritten Jahre Unseres Pontifikats.

Für den Herrn Kardinal Albano F. Capaccini, Substitut.

Stimmt mit dem Original überein.

Petrus Caprano, Erzbischof von Iconium, Sekretär des
heiligen Kollegiums für die Ausbreitung des Glaubens.

Pater Beckx wurde der erste Pfarrer von Cöthen. Vom 5. Mai 1827 ab wurde die Pfarrei der Jurisdiktion der Münchener Nuntiatur unterstellt, mit dem 7. Mai 1868 der des Bischofs von Paderborn. Dieser erhielt durch päpstliches Breve den Titel „Administrator des Apostolischen Vikariats Anhalt“, zu dem fernhin auch Cöthen gehörte. Der neue Zustand währte bis zum 1. März 1921; mit diesem Zeitpunkte wurde Cöthen nebst den übrigen Pfarreien Anhalts als Dekanat der Diözese Paderborn eingegliedert. Allerhöchste Personen haben bei der Wiedergeburt der Cöthener Pfarrei Pate gestanden, das edle Herzogspaar Ferdinand und Julie, der Papst Leo XII. und der Jesuitenorden in der Gestalt seines späteren Generals, Pater Beckx.

Der Kirchenbau.

Nachdem so der äußere Rahmen für die neue Gemeinde geschaffen war, ging der Herzog an die Lösung der Kirchenfrage. Das Gotteshaus sollte zunächst den Charakter einer Schloß- und Hofkirche tragen. Als Bauplatz wurde daher ein Teil des Schloßplatzes, wo Spring- und Stiftsstraße sich kreuzen, ausersehen. Sie sollte aber auch zugleich als Stadtkirche für die katholische Gemeinde dienen. Der Baurat Bandhauer wollte seinem herzoglichen Gönner ein Denkmal setzen, das den kommenden Geschlechtern den hohen religiösen und opferfreudigen Sinn des Herzogspaares verkündigen, wollte eine Gedächtnisstätte herrichten, die die sterblichen Überreste der hohen Toten in sich bergen sollte.

Der Kunstrichtung der Zeit entsprechend, wurde die Kirche im Stile des Klassizismus erbaut. Das Aufleben der Antike und der hellenistisch-klassischen Kunst durch Winckelmann hatte auch in Anhalt begeisterte Anhänger erstehen lassen. Es wurde versucht, im Gegensatz zum Barock und Rokoko Einfachheit mit Größe und Harmonie zu verbinden. Das mathematisch Ein

fache der Linie ist daher der charakteristische Zug der Außenarchitektur. Das Äußere wirkt nüchtern, ja etwas frostig und langweilig gegenüber dem Reichtum der gotischen Kirchen. Das Heilige und Religiöse fällt in der Außenansicht kaum ins Auge, daher der Eindruck mehr eines Theaters als einer Kirche. Ein weiteres Kennzeichen dieser Kunstrichtung ist die Vorliebe für den Zentralbau, sei er nun als Kuppelbau oder Zentralbau mit Langhausbau verbunden gedacht, bei dem die Kuppel turmartig ausgebaut wird. Ein Mangel in der äußeren Gesamtwirkung ist das Fehlen des Vorplatzes, so daß die Fassade von einem entsprechenden Abstände aus nicht überblickbar ist; noch störender wirkt der Turm in seiner Torsogestalt, der über der Vierung in der Mitte zur fast dreifachen Höhe von jetzt hinaufführen sollte. Der Gerüsteinsturz, der sechs Arbeiter unter seinen Trümmern begrub, bewirkte das herzogliche Verbot, den Turmaufbau zur Vollendung zu bringen.³⁹ Der Turmansatz wurde mit einem einfachen vierseitigen Pyramidendach abgedeckt. Macht so das Äußere mehr einen theatermäßigen Eindruck, fehlt ihm das Sakrale eines katholischen Gotteshauses, so ist die Überraschung des Besuchers im Innern um so größer. Hier herrscht der Eindruck feierlicher Majestät, stiller Größe, leidenschaftsloser Ruhe, heiligen Ernstes, würdevoller Einheitlichkeit und Harmonie in den Massen und Räumen. In der Größe der Massen und Räume verschwindet der einzelne; der kleine Mensch ist im Verhältnis zum großen Gott wie ein Nichts. Kunst und Religion wetteifern miteinander, in dem Besucher das Gefühl des Erhabenen, Andachtvollen, des Feierlichen und Heiligen wachzurufen. Das Auge des zum Altare gewandten Beters bemerkt nirgends ein Fenster, und doch ist das ganze Innere von einem angenehmen, stimmungsvollen Lichte durchflutet.

³⁹ Herzog Heinrich, der Nachfolger Ferdinands, ließ die Turmsäulen zum Bau des Magdeburger Tores verwenden. (Vgl. das Bild: Cöthen, Magdeburger Tor.)

Die Kirche ist nach griechischem Vorbilde in quadratischer Grundform oder griechischer Kreuzesform gebaut in einer Länge und Breite von je 25 Meter. Sie zählt fünf Schiffe, von denen das Haupt- und Mittelschiff zehn Meter breit ist. Die Höhe beträgt bis zum Scheitel des massiven, kassetierten Tonnengewölbes 18 Meter, die Seitenschiffe messen in der Höhe 11 1/2 Meter. Der Zentralbau mit dem starken, hohen Turmprojekt erhielt eine starke Verankerung. Die kräftig gebauten Seitenwände endigen in vier wuchtigen Treppenhäusern an der Mündung jeder Diagonale. Die viereckig geformten Säulen verstärken die Tragfähigkeit. Die 8 weiteren Säulen in den Seitenschiffen des Kirchenraumes verleihen weitere Stützkraft für die höheren Etagen des Turmes. Ansätze für weitere Wölbungen in der ersten Turmetage zeigen die wuchtigen Unterlagen für die Turmkrönung. Dennoch ist die Statik nicht allseitig genügend berechnet gewesen, um den vollen Druck und die ganze Last tragen zu können. Das Ganze macht in dem Entwurf der Kirche einen schwindsüchtigen Eindruck, hochgeschossen, aber nicht breit genug gestützt.

Im Innern lehnen sich vier wirkungsvolle Kapellenräume an die Treppenhäuser: an der Westseite Kriegergedächtniskapelle und Ölbergrotte, im Osten die Tauf- und Lourdeskapelle.

Die beliebteste Wölbung des klassizistischen Stiles neben der Kuppel ist die Tonne, deren Durchführung den Eindruck des Langhausbaues ergänzt. Starken symbolischen Charakter trägt die Chorapsis, die auf sechs Halbpfeilern ruht, versinnbildend die sechs Schöpfungsstufen bei der Erschaffung der Welt. Die Überwölbung, mit Ereignissen aus dem Leben der Gottesmutter Maria bemalt, deren Himmelfahrtstag Patroziniumsfest der Kirche ist, versinnbildet den siebten Schöpfungstag mit der Sabbatruhe, dem Sabbatfegen und der Sabbatheiligung im größten aller Menschenkinder: Maria, der Jungfrau, aus der

das im Altare gegenwärtige Wort Gottes Fleisch angenommen hat zum Opfer und zur Speise der kranken und fündigen Menschheit. Der Altar ist aus den feinsten und seltensten Marmorarten Italiens auf Bestellung der Herzogin Julie in Rom angefertigt worden. Sein Stand war im Anfang vor der Krypta, als das Chor noch bis zum ersten Pfeiler reichte, so daß der Blick von der Fürstenloge geradeaus auf den Altar gerichtet war. Später wurde diese Stellung geändert. Um den Altar sind in den durch die sechs Halbpfeiler gebildeten Wandflächen die vier Evangelisten mit Christus in der Mitte eingemalt, versinnbildend den biblischen Christus als Weg, Wahrheit und Leben, wie ihn die vier heiligen Schriftsteller in ihren Evangelien gezeichnet haben. Es ist gesagt worden, die Malerei entspreche nicht dem Stile der Kirche. Das dürfte ein Irrtum sein bis auf die Malerei der sechs Halbpfeiler im Chore, die etwas reichlich bunt sind. Doch verraten auch hier die zahlreichen Zacken das Prinzip der geraden Linie, das sonst überall zur Durchführung gekommen ist, sowie die Verwertung morgenländischer Kunstformen. Die Wandbilder dringen Hoheit, Strenge und Würde, Feierlichkeit und Pracht, leidenschaftslose Ruhe zum Ausdruck, alles Charakterzüge hellenistisch-byzantinischer Malerei. Die Krypta unter der Chorapsis zeigt romanischen Charakter und birgt die Sarkophage der Gründer der Gemeinde und Erbauer der Kirche. Die Gesamtkosten für den Kirchbau betragen 58 700 Taler, 11 Gr., 5 Pfg. Tiefe Geldmittel stellte der Herzog zum allergrößten Teil selbst zur Verfügung. Am 20. Oktober 1827 erklärte er sich schriftlich bereit, den Kirchenbau für jede Woche der Bauzeit mit einem Betrage von 200 Talern zu unterstützen. Auch von anderer Seite flossen reiche Gaben. So spendete Herzog Heinrich nach dem Tode seines Bruders Ferdinand, der vor Vollendung des Kirchenbaues (1830) starb, wöchentlich 200 Taler. Zur Ehre eines Teiles der nichtkatholischen Bevölkerung (sogar evange-

tische Theologen befinden sich darunter) soll nicht unerwähnt bleiben, daß sie reichlich freiwillige Bausteine lieferten. Selbst gekrönte Häupter steuerten zum Baufonds bei, so der Kaiser von Österreich 1585 Taler, der König von Frankreich 3000 Frank, der König von Sachsen 1000 Taler, Prinzessin Kunigunde von Sachsen 50 Taler u. a. Die Cöthener Kaufmannschaft zeichnete 169 Taler, die Bäckerinnung 100 Taler, die israelitische Gemeinde 100 Taler u. a. Es kamen im ganzen 58 781 Taler zusammen. Für die Glocken schenkte Herzog Ferdinand 2400 Taler, für eine neue Orgel 6050 Taler.

Am 21. März 1827 ließ Baurat Bandhauer den ersten Spatenstich vollziehen; am 21. April desselben Jahres legte Bischof Mauermann aus Dresden feierlich den Grundstein. Erst im Herbst 1832 wurde die Kirche vollendet und am Dreifaltigkeitsfeste (2. Juni 1833) durch den Weihbischof Antonius Lübke von Osnabrück feierlich eingeweiht. Herzog Ferdinand erlebte die Fertigstellung nicht; Herzogin Julie war von Wien zur Einweihungsfeier herübergekommen. Ihre Weihegabe bestand in dem aus kostbaren Marmorarten kunstvoll in Rom hergestellten Altare. Sie überwies der Pfarrkirche dieses kostbare Kunstwerk mit folgendem Schenkungsbrief:

Wir,

Julie, verwitwete Herzogin zu Anhalt, Herzogin zu Sachsen, Engern und Westfalen, Gräfin zu Ascanien, Herrin zu Bernburg und Zerbst usw. usw., geborene Gräfin von Brandenburg, Urkunden und bekennen hiermit, daß, nachdem es Unsere Absicht gewesen, in der unter Gottes Beistande neu erbauten katholischen Kirche zu Cöthen den Hochaltar auf Unsere Kosten errichten lassen. Wir auch solches dadurch bewerkstelligt, daß Wir einen schönen, aus den seltensten Marmorarten zierlich und kunstgerecht zusammengesetzten Altar in Rom haben erbauen, von dort aus aber nach Cöthen transportieren und in der gedachten katholischen Kirche haben aufstellen lassen:

Wir nunmehr beschlossen haben, den eben erwähnten Altar von Marmor der katholischen Kirche feierlich zu schenken und zu übergeben.

Wir tun demnach solches hierdurch dergestalt und also, daß der gedachte Altar, welcher zugleich von Seiner Heiligkeit, dem gegenwärtig glorreich

regierenden Papste Gregorius XVI., auf Unsere Verwendung mit verschiedenen sehr wichtigen, in der hierüber sprechenden, in dem Archive der katholischen Kirche zu Cöthen befindlichen Urkunde näher verzeichneten Ablässen für ewige Zeiten versehen worden ist, stets und immer bei der katholischen Kirche zu Cöthen verbleiben soll. Sollte jedoch der äußerste von allen Unglücksfällen der katholischen Kirche zu Cöthen jemals eintreten, daß nämlich, wie Wir nicht verhoffen und Gott in Gnaden verhüten wolle, dieselbe der römisch-katholischen Kirche entrissen werden, und in andere, nicht römisch-katholische Hände fallen, oder aus irgendeiner Ursache, welche es auch immer sein möge, eine andere Bestimmung erhalten, als die jetzige ist, so ist es Unser ausdrücklicher, bestimmter Wille, daß alsdann das Bischöfliche Ordinariat von Cöthen über den mehrerwähnten, von Uns der katholischen Kirche daselbst geschenkten Marmor-Altar frei und ungehindert verfügen und nach seinem eigenen Gutdünken denselben in eine andere römisch-katholische Kirche versetzen lassen könne.

Dies zu Urkund haben Wir dieses Dokument mit eigener Hand unterschrieben und mit Unserem Herzoglichen Insiegel versehen lassen. So geschehen zu Wien am zwanzigsten April des Jahres Eintausend Achthundert und drei und dreißig.

(L. S.)

Julie, verw. Herzogin zu Anhalt,
geborene Gräfin von Brandenburg.

Papst Gregor XVI. verband mit dem Altare das sog. privilegium altaris, demzufolge ein Priester, so oft er am Hochaltare eine heilige Messe für die Verstorbenen darbringt, diesen einen vollkommenen Ablass zuwenden kann.

So steht die katholische Kirche in Cöthen da als das Glaubensbekenntnis zweier edler Katholiken, die die Gnade Gottes wunderbarerweise zur Mutterkirche zurückführte. Der Bau bekundet den Kunstsinn und Kunstgeschmack zweier Kunstfreunde, die in Mitteldeutschland ein einzigartiges religiöses Denkmal des Klassizismus aufrichteten, in dem sie selbst ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, er ist ein Zeugnis hohen Opfersinns des erlauchten Paares, europäischer Fürstenhäuser und nichtkatholischer Kreise. Der Ausbau des Turmes wird eine heilige Aufgabe der kommenden Zeit bleiben.

Der weitere Ausbau des Gottesreiches nach außen.

Das Reich Gottes ist Innerlichkeit, Wahrheit und Vollkommenheit im Einzelmenschen. Aber es will auch die Gesamtheit erfassen in Gemeinde, Staat und Welt. Auch hier eröffnete sich dem Herzogspaar ein weites Arbeitsfeld. Fast 200 Jahre nach Einführung der Reformation, durch die jegliches katholisches Gemeindeleben in Cöthen erstorben war, am 10. August 1817, wurde durch den damaligen Pfarrer, Franziskanerpater Menkens aus Dessau, zum ersten Male in der Schloßkapelle die heilige Liturgie nach katholischem Ritus gefeiert. In der folgenden Zeit bis 1826 gingen die Bemühungen dahin, das religiöse Leben trotz des Mangels an geistlichen Kräften so gut wie möglich zu erhalten. Ein eigenes Gotteshaus mit eigenem Pfarrer war der größte Wunsch aller. Da erfolgte die Proklamation Ferdinands und seiner Gemahlin über die Rückkehr zur katholischen Kirche, sie beschleunigte diese Bestrebungen der Cöthener Katholiken in nie geahnter Weise. Am 15. Januar 1826 sandten die Kirchenvorsteher im Namen der Gemeinde eine huldvolle Glückwunschartikel an das hohe Paar. Herzog und Herzogin dankten in folgendem Schreiben:

Dankschreiben des Herzogs!

Auf das Glückwunschsreiben der kath. Gemeinde antwortete der Herzog mit folgendem Dankschreiben:

Wir wollen hierdurch den Vorstehern der hiesigen katholischen Gemeinde Unsern Dank und Unsere innige Genugtuung für die Uns von denselben namens der ganzen Gemeinde unterm 15. dieses Monats dargebrachten Glückwünsche, sowie für die im desfallsigen Schreiben enthaltenen Gesinnungen der Treue und Ergebenheit zu erkennen geben. Möchten die erfreulichen Folgen, welche aus Unserm und Unserer Durchlauchtigsten Gemahlin Rücktritte zur heiligen Apostolischen Kirche der letzteren durch die Gnade Gottes, des Allerhöchsten, erwachsen könnten, auch die hiesige kleine katholische Gemeinde zu den innigsten Dankgebeten gegen Gott um den neu errichteten Altar göttlicher Liebe und

Erbarmung recht oft versammeln, um für Uns, für Unsere Kirche und für Unser Land den Segen Gottes in reichem Maße herabzuflehen.
Cöthen, den 24. Januar 1826.

Ferdinand.

Dankschreiben der Herzogin!

Die Herzogin sandte der katholischen Gemeinde folgendes Dankschreiben:

Ich habe die Mir von Ihnen im Namen der hiesigen katholischen Gemeinde unterm 15. dieses Monats dargebrachten Glückwünsche und Begrüßungen in Ihrer Mitte mit dem größten Wohlgefallen empfangen und danke Ihnen zugleich für die Mir in demselben Schreiben gegen Mich ausgesprochenen Gesinnungen. Nicht aber den Menschen, sondern Gott allein sei in dieser Sache, wie in allen Unfern Angelegenheiten Ehre und Ruhm, nur Ihm haben Sie für die Mir und Meinem Durchlauchtigsten Gemahle verliehene Gnade zu danken, und Ich bitte Sie, Ihre Dankgebete mit den Meinigen zu vereinigen. Überhaupt sei Einigkeit in Gedanken und Werken Ihr Streben, damit die kleine Schar sich immer der Gemeinschaft der einigen heiligen Kirche würdig zeige.

Cöthen, den 26. Januar 1826.

Julie, Herzogin zu Anhalt.

Um der Gemeinde eine weitere sichere Grundlage zu verschaffen, wurde eine eigene katholische Schule gegründet. Aus Hildesheim wurden zwei katholische Lehrpersonen berufen. Sogar eine höhere Unterrichtsanstalt sollte eingerichtet werden, doch gelangte dieser Plan infolge des allzufrühen Ablebens des Herzogs nicht zur Ausführung.

Am 5. Mai 1829 kaufte der Herzog das sog. Johannsche Haus in der Springstraße, das er als Wohnung für den Klerus bestimmte. Die Toten erhielten ihren eigenen Ruheplatz durch den Ankauf eines Grundstückes neben dem evangelischen Friedhof an der Promenade. Für die Kranken schuf die Freigebigkeit des Paares ein Krankenhaus, das am 19. November 1828 durch Bruder Erminus von der Vereinigung der Brüder der Barmherzigkeit aus Wien eröffnet wurde. Es reichte für dreißig Kranke und wurde von zwei Ordensbrüdern und zwei No-

vizen verwaltet. Der Papst schenkte für das Kloster der barmherzigen Brüder ein Gemälde, darstellend die schmerzhaftige Mutter Gottes in eigenartiger italienischer Auffassung. Der Maler des Bildes war der berühmte Italiener Christophoro Rocalli genannt Pomerance (+ 1622). Rocalli stand in der Schule Raffaels d'Urbino und unterstützte seinen Meister in der Fertigstellung der vatikanischen Loggien. Die Ausmalung der Kuppel in der Kathedrale zu Loretto ist sein eigenstes größtes Werk. Obschon die barmherzigen Brüder eine höchst segensreiche Tätigkeit entfalteten — es waren im Jahre 1831 über 300 Kranke gepflegt worden —, so mußten sie doch bald nach dem Tode des Herzogs, infolge der herrschenden Erregung unter der Bevölkerung, ihr Arbeitsfeld räumen und nach Österreich zurückkehren.

Eine beständige Sorge des Herzogspaares war die finanzielle Sicherheit der Gemeinde. Da es auf einen Thronerben nicht mehr rechnen konnte — infolgedessen also das Herzogtum an die nichtkatholische Linie fiel —, so suchte es die katholische Kirche durch Stiftungen finanziell sicherzustellen. Am 20. September 1827 wurde die Kirche mit 18 Hufen Elsdorfer Acker dotiert, der aus dem vormals von Freibergschen Gute stammte. Der Herzog sandte an Pater Beckx folgendes Schreiben: „Ew. Hochwürden übersende ich anliegend die Donationsurkunde über die der hiesigen katholischen Kirche von Mir geschenkten 18 Hufen ehemals Elsdorfer Gutsacker mit dem Wunsche, daß selbige in dem hiesigen Pfarrarchive niedergelegt und aufbewahrt werde. Ich freue Mich, hierdurch einen Beweis geben zu können, wie sehr Ich geneigt bin, zur Erhaltung und fernem Bestehen der Kirche in Meinem Herzogtum nach Meinen Kräften beizutragen, und Ich hoffe, daß Gott seinerseits den nötigen Segen nicht versagen wird. Indem Ich diesen Gegenstand und Mich selbst Ihren heiligen Meßopfern und Gebeten anempfehle, verbleibe Ich zugleich mit dem innigsten Wohlwollen Ihnen zugetan.“

Eine ebenso großherzige Schenkung vollzog die Herzogin Julie. Als sie 1833 zur Einweihung der neuerbauten Kirche von Wien nach Cöthen gekommen war, überreichte sie dem Pfarrer P. Devis, dem Nachfolger des P. Beckx, die Schenkungsurkunde des Rittergutes Groß Wülknitz an die Pfarrkirche St. Maria zu Cöthen. Sie hatte dieses Rittergut, 460 Morgen groß, kurz vorher für 37 700 Goldtaler ankaufen lassen.⁴⁰ Ferner vermachte die Herzogin in ihrem Testamente der katholischen Kirche das ihr persönlich gehörende Palais in der Wallstraße. Aus dem Testamente spricht ihre tiefreligiöse Seele und eine übergroße Liebe zur Cöthener Gemeinde. Es heißt darin: „Zuvörderst bekennen Wir laut Unfern Dank vor Gott und den Menschen, daß Wir durch seine unergründliche Barmherzigkeit der Gnade teilhaftig geworden sind, die katholische Wahrheit nicht allein zu erkennen, sondern auch den Mut erhalten haben, der erkannten Wahrheit unerschrocken zu folgen. Wir preisen Uns glücklich, den allein wahren Glauben, den römisch-katholischen, öffentlich befolgt zu haben und achten für nichts die Uns daraus erwachsenen Anfeindungen, Verleumdungen und Kummernisse mancher Art. Auch ist es Unser fester Wille, diesen seligmachenden Glauben bis zum letzten Hauche Unseres Lebens von ganzer Seele zu bekennen.

Wir nehmen das Gebet der katholischen Gemeinde zu Cöthen besonders in Anspruch. Diese Gemeinde trugen Wir

⁴⁰ Heute müssen aus dem Kirchenvermögen die Kirchengemeinden Cöthen, Osternienburg und Groß-Alsleben unterhalten werden. Dazu kommt die Unterhaltung der Schule und des Kinderheims in Cöthen. Wenn Prof. Freisen meint, in einem Schreiben vom 17. Februar 1862 habe der Nuntius verfügt, daß das Kirchengut der Pfarrei Cöthen für ganz Anhalt verwendbar sei, so ist das ein Irrtum. Der Nuntius verwahrt sich ausdrücklich gegen eine solche Mißdeutung seines Schreibens und erklärt, daß nur die sog. „superflua“ (Überschüsse) für Missionszwecke in Anhalt verwendbar seien. Vgl. Joseph Freisen, Verfassungsgeschichte der katholischen Kirche Deutschlands in der Neuzeit. Leipzig 1916, S. 245.

in Unserm Leben stets im Herzen und gaben ihr mehrfache Beweise Unserer Obsorge und Geneigtheit. Daher erwarten Wir auch, daß die dortige katholische Kirche bei dem heiligen Meißopfer und alle Mitglieder der Gemeinde in ihren Gebeten Unserer armen Seele vor Gott eingedenk sein werden.

Wir hoffen, daß diese Gemeinde im Glauben und in der Liebe stets mehr wachsen und durch ihr Streben nach christlicher Vollkommenheit die Gnade Gottes nicht allein auf sich, sondern auch auf das ganze Herzogtum herabziehen werde."

Edler und schöner hat wohl niemand jemals eine Schenkung und Mahnung zur Glaubenstreue in Worten zum Ausdruck gebracht.

Man hat behauptet, daß sich die Schulden des Landes durch die Bauten und Begünstigungen der Katholiken bedeutend vermehrt hätten. „Es mußte im Lande böses Blut machen, daß der Herzog mit vollen Händen an die römische Kirche schenkte.""

„War seine Regierung im allgemeinen keine schlechte zu nennen, so war sie doch nicht geeignet, das Grundübel der Cöthenschen Verhältnisse, das Schuldenwesen, zu heilen, vielmehr Haben sich die Schulden unter ihm durch die Bauten und Begünstigung der Katholiken usw. vermehrt." ⁴²

Gewiß hat der Herzog die katholische Kirche in Cöthen reichlich bedacht. Das war zunächst sein gutes Recht, ebenso wie die protestantische Kirche an den Fürsten Anhalts hochherzige Wohltäter gefunden hat. Es entspricht aber nicht der Wahrheit, daß durch den Bau der katholischen Kirche das Schuldenwesen bedeutend vermehrt worden sei. Denn die Gesamtaufwendung Ferdinands für die katholische Gemeinde dürfte mit 80 000 Talern abgeschätzt sein. Reichlichen Ersatz dafür bot die

⁴¹ Vgl. Fey. Das Vordringen des Katholizismus in Anhalt, a. a. O., S. 42f.

⁴² Vgl. Das Herzogtum Anhalt von Ferdinand Siebigk. Dessau 1867, S 233.

Schenkung der großen Besitzungen im südlichen Taurien an das Askanische Haus.

Die große Freigebigkeit des Herzogspaares hat der jungen Gemeinde eine Mitgift gegeben, die sie für alle Zukunft jener großen finanziellen Sorge überhob, die ein wesentliches Zeichen der anderen Diasporagemeinden bis auf den heutigen Tag geblieben ist und noch lange Zeit bleiben wird. Zeitweilig war die Cöthener Kirche sogar imstande, die anderen katholischen Kirchengemeinden in Anhalt kräftig zu unterstützen.

Der Freund der Jesuiten.

Das Herzogspaar war ein ausgesprochener Freund der Jesuiten. Bei den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu in Paris vollendete es seinen Unterricht im katholischen Glauben. Pater Ronsin war sein besonderer Lehrer. Ein Jesuit, der berühmte P. Beckx, wurde der erste Hofgeistliche und Pfarrer in Cöthen. Ihm folgten bald weitere Ordensmitglieder nach. Jesuiten blieben in der Cöthener Seelsorge bis 1848 tätig. Erst die Unruhen dieses Revolutionsjahres vertrieben sie endgültig aus Cöthen. Weltgeistliche lösten sie dann in der Seelsorge ab.

Der Herzog plante sogar eine deutsche Jesuitenniederlassung in Cöthen. Er wandte sich deshalb durch seinen Agenten in Rom an den Heiligen Stuhl, doch betonte der Papst die Unausführbarkeit dieses Planes aus Mangel an deutschen Jesuiten. P. Beckx sowie sein Freund und Nachfolger im Pfarramte, P. Devis, waren Belgier. Es folgten dann weitere Hilfskräfte in P. Leybach und P. Deharbe aus dem Elsaß, P. Diviné aus Lothringen und P. Ehrensberger aus Bayern.

Das Herzogspaar fühlte bei den Patres den Mangel in dem Gebrauche der deutschen Sprache. So schrieb die Herzogin an P. Ronsin in Paris: „P. Beckx spricht das Deutsche nicht fließend, und seine Predigten leiden darunter.“ Der Herzog interessierte sich sehr für das Aufblühen des jungen Ordens, der

erst seit 1814 durch Pius VII. wieder ins Leben gerufen worden war, in allen Ländern Europas.

Als in Frankreich eine Jesuitenhetze einsetzte, zeigte sich der Herzog in hohem Maße beunruhigt; er schrieb an seinen Agenten in Rom: „Es ist Mir erfreulich gewesen, daß der Heilige Vater am Feste des hl. Ignatius den Jesuiten seine Teilnahme gezeigt hat.“

Sein Agent Klitsche stand mit der Ordensleitung der Jesuiten in dauernder Fühlung und brachte in allen Berichten an seinen Herrn ausführliche Nachrichten über Ehrungen, Arbeiten und Erfolge des Ordens. Ferdinand erbat sich vom Papst Reliquien berühmter Heiligen der Gesellschaft Jesu, so des heil. Ignatius, des hl. Franziskus Haverius, des hl. Aloisius und des hl. Stanislaus Kostka.

Nach dem Tode des Herzogs folgte P. Beckx, als der bestgehaßte Mann in Cöthen, der Herzogin zuerst nach Stolberg am Harz, dann nach Wien in die Verbannung. Julie betrachtete es als eine außerordentliche Gunsterweisung des Papstes, daß der Pater ihr nach Wien folgen durfte. P. Beckx blieb der Herzogin Berater und Beichtvater bis zum Jahre 1848, wo sie in Wien starb. Von welcher Hochachtung die Herzogin gegen den Jesuitenorden erfüllt war, geht aus einem Briefe hervor, den sie am 12. Mai 1837 an den Jesuitengeneral in Rom, P. Roothan, richtete:

Hochwürdigster P. General!

Anliegend empfangen Ew. Hochwürden das legalisierte Duplikat der Ihren Orden betreffenden Schenkung für meinen Todesfall. Dies Dokument, mit der von Ew. Hochwürden als Vorstand der Gesellschaft Jesu im Namen Ihres Ordens ausgestellten Acceptionsurkunde versehen, ruht wohlbewahrt bei meinen wichtigsten Papieren. Ich ergreife diese Veranlassung, um zur Steuer der Wahrheit ausdrücklich zu bemerken, daß die Schenkung meiner Bibliothek usw., welche ich Ihrem von mir so hochgeachteten Orden gemacht, ganz aus eigenem Antrieb geschah; daß kein einziges Mitglied der Gesellschaft Jesu (und namentlich nicht P. Beckx, mein Beichtvater) jemals mich hierzu aufgefordert

oder auf solchen Akt hingedeutet, noch auf irgendeine Weise versucht hätte, sei es Geld oder Geldeswert oder sonst ein Objekt, entweder während meinem Leben oder auf meinen Todesfall hin von mir zu erhalten, weder durch sofortige Schenkung noch durch gegebenes Versprechen. Dies bezeuge ich vor Gott als die lautere Wahrheit, und tue es aus der Ursache, weil ich die Tücke aus Erfahrung sattsam kennen gelernt und deswegen für Gewissenspflicht halte, bei meinem Leben jeder hämischen Verleumdung vorzubauen, welche nach meinem Tode Ihren Orden oder ein Mitglied desselben treffen könnte. Während meines Lebens verhehlte ich niemanden die Hochschätzung und Verehrung, welche mir das Institut des Jesuitenordens einflößt; nach meinem Hinscheiden verlange ich ebensowenig danach, meine Werthaltung Ihres Ordens zu verheimlichen, sondern, sollten nach meinem Tode Vorgänge eintreten, welche die Veröffentlichung dieser geringen Zeilen erwünscht sein ließen, so bringen Euer Hochwürden dieselben nach Belieben zur öffentlichen Kenntniss. Mögen diejenigen, welche sich alsdann um meine Handlungsweise kümmern zu dürfen glauben, wissen, daß ich gedachte Schenkung den Jesuiten allein aus dem Grunde machte: „weil ich Ihren Orden hochachte und liebe, weil ich mich Ihrem Orden zu Dank verpflichtet fühle, und weil ich meine Gesinnung gegen denselben auf irgendeine Weise betätigen wollte.“ Ja, ich achte Ihren Orden hoch wegen der Heiligkeit, welche er in seinen Mitgliedern erweckt und nährt und dadurch jenen Eifer für die göttliche Ehre und jene Liebe des Nächsten entzündet, welche weder Haß noch Klage kennt. Ich liebe ihn, weil er eine feste Stütze der Kirche ist und ein Vollwerk gegen Irrlehren und falsche Wissenschaft. Und ich fühle mich zur Dankbarkeit gegen denselben verpflichtet wegen der verschiedenen geistlichen Dienste, die von Mitgliedern desselben sowohl mir als meinem höchstseligen Gemahl, dem Herzog Ferdinand, geleistet wurden. Endlich füge ich noch als Motiv meiner Zuneigung für die Gesellschaft Jesu hinzu, daß ich eine ganz besondere Andacht zu ihrem Stifter, dem hl. Ignatius von Loyola, empfinde. Wenn ich demnach die Gesellschaft Jesu für meinen Todesfall bedenke, kann dies keinen vernünftigen Menschen wundern, das Urteil der Unvernünftigen aber ist der Beachtung nicht wert. Belieben Ew. Hochwürden, mich für Leben und Tod in Ihre heiligen Gebete einzuschließen, und empfangen Sie diese Zeilen als den Ausdruck aufrichtiger Verehrung, mit welcher ich mich zeichne

Ew. Hochwürden

ergebene Julie, verw. Herzogin zu Anhalt. Wien,
12. Mai 1837. (I. 8.)

Die Arbeit der Cöthener Jesuiten im Cöthener Weinberge des Herrn war höchst segensreich. War P. Beckx vor allem der Mann des Gebetes und der eifrige Förderer der Herz-Jesu-Verehrung, der ruhige Seelenführer des Herzogspaares in allen Gewissensangelegenheiten, so war P. Deharbe der tüchtige Lehrer und ausgezeichnete Katechet. Sein Katechismus, der 1847 mit Approbation von 14 Bischöfen bei Pustet herauskam, war für seine Zeit von ähnlicher Bedeutung wie der seines großen Ordensgenossen P. Canisius in den Zeiten der Glaubensspaltung. Das Werk Deharbes wurde in 13 verschiedene Sprachen übersetzt und hat in weiteren verkürzten Ausgaben den Weg in die katholische Welt gefunden. Noch eine dritte Großtat der Cöthener Jesuiten auf religiösem Gebiete muß hier erwähnt werden: die Herausgabe des Cöthener Gesang- und Gebetbuches. Die Seele dieses Unternehmens war P. Devis. Von Anfang an vermißten die Patres in Cöthen ein den dortigen Verhältnissen angepaßtes Gesang- und Gebetbuch. Bereits 1827 hatte P. Beckx eine Sammlung von Kirchenliedern für den Gebrauch der Gemeinde drucken lassen. 14 Jahre lang wurde sorgfältig an dem Werke gearbeitet. Als es 1841 in erster Auflage erschien, war der Erfolg ein durchschlagender. Eine Neuauflage erfolgte bereits 1842, eine fünfte Auflage 1845 in 8000 Exemplaren. 1852 war das Werk bereits in 110 000 Exemplaren verbreitet. Es verzeichnet im ganzen 28 Auflagen. Vollständigkeit, Korrektheit, gesunder Ton, Anpassung an das praktische Bedürfnis des Christenlebens zeichneten dieses Buch aus, das die Gesundheit unserer Gebetbücherliteratur wohlthätig eingeleitet und ungezählten späteren Gesang- und Gebetbüchern als ergiebige Quelle gedient hat. Weite Verbreitung in 19 Auflagen fand das Gebetbüchlein für Verehrer Maria, enthaltend die notwendigsten Gebete eines katholischen Christen. Auch das Exerzitenleben in und außerhalb Cöthens wurde von den Patres eifrig gepflegt.

So schuf fürstliche Freigebigkeit und priesterliche Tatkraft in kurzer Zeit in Cöthen einen wahrhaft religiösen Mittelpunkt, dessen Segen nicht nur die katholische Gemeinde Cöthen, sondern auch das gesamte Gottesreich in Deutschland verspürte.

Auffallend an der Arbeitsmethode dieser Männer ist, daß sie bestrebt waren, durch selbständige, erdewachsene religiöse Schöpfungen der Diaspora zu dienen, nicht durch einfache Übernahme von Methoden, religiösen Übungen und Büchern aus der Praxis reinkatholischer Gegenden. Dogma, Moral und Sakramente sind katholisch, sie sind für alle dieselben; ihre praktische Auswirkung ist verschieden, je nach des Landes Eigenart.

Der hochgeschätzte Sohn zweier Päpste.

In jeder Romantikerbrust wohnte neben den religiösen Triebkräften ein tiefes, starkes Nationalbewußtsein, das bei dem Herzog von Anhalt deutlich zum Ausdruck kam. Der Zollstreit mit Preußen, der Eintritt in die romantische Bewegung, die katholikenfeindliche Politik der Berliner Regierung vertieften seine großdeutsche Einstellung von Jahr zu Jahr. Ferdinand wurde österreichfreundlich und bekämpfte die preußisch-kleindeutsche Bewegung; er war ein ausgesprochener Feind der preußisch-protestantischen Machtgelüste.

Die umsichtige Tätigkeit Ferdinands auf wirtschaftspolitischen Gebieten wird von der Forschung allgemein gelobt und anerkannt. Ferdinand war Anhänger des sogenannten Albertschen Wirtschaftssystems, ein eifriger Förderer der Landwirtschaft und zeigte großes soziales Verständnis durch Mitbeteiligung der Arbeiter am Gewinn. Die Gründung der Kolonie Scania nova in Rußland bleibt für immer ein Ruhmesblatt seiner ausgedehnten Wirtschaftspolitik. (Zar Nikolaus von Rußland hatte in Taurien ein Gebiet von 8 Quadratmeilen dem Herzog von Anhalt-Cöthen zum immerwährenden und erblichen

Besitze überlassen. Der Unternehmungsggeist Ferdinands wollte das Gebiet zur Anlage einer Schafzucht verwerten.)

Der Romantiker auf dem Fürstenthron betätigte sich ferner eifrig in der Pflege der Kunst und des Erziehungswesens. 1822 berief er Bandhauer aus Roßlau (also ein Kind seines Landes) als Bauinspektor nach Cöthen, 1824 ernannte er ihn zum Bau- rat. Die Reitbahn und der Ferdinandsbau des Cöthener Schlosses (1823), der herrliche Thronsaal im Ludwigsbau, der heute als Aula des Gymnasiums dient (1824), die Nienburger Kettenbrücke, die am 6. Dezember 1825 durch Mißbrauch einstürzte (1824/25), das Kloster auf dem Walle (1829) und die katholische Kirche (begonnen 1827), die Bandhauers Meisterwerk werden sollte, sind Zeugen der reichen und künstlerischen Veranlagung des Herzogs sowohl wie seines Baurats.^{42a} Leider unterblieb nach dem Unglücke von 1830 die Vollendung der Kirche, und Bandhauer selbst mußte seine Stellung niederlegen. Doch sind die beiden Unglücksfälle nicht imstande gewesen, die Verdienste beider um die Kunst in Anhalt zu verdunkeln.

Als religiöser Romantiker trat Ferdinand für die Bildung der Jugend auf religiöser Grundlage ein. Dem Schulwesen galt seine besondere Sorgfalt. In einem Reskript vom 7. Mai 1826 heißt es:

„Wir haben seit Unserem Regierungsantritte den Anstalten in Unseren Landen zur Förderung echter Religiosität und einer gleichmäßigen Bildung der Jugend in nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften eine stete Aufmerksamkeit gewidmet.

Es gereicht zu Unserer besonderen Genugtuung, aus Unsern Wahrnehmungen die Überzeugung geschöpft zu haben, daß die von Gott Unserer Obhut anvertrauten Untertanen sich im allgemeinen durch Frömmigkeit, christlichen Sinn und Gottesverehrung auszeichnen.

Indem wir den mit so segensreichen Erfolgen gekrönten Bestrebungen Unserer glorreichen Vorfahren für Kirche und Schule nachahmen, erachten auch Wir für Unsere heiligste Regentenpflicht, darüber zu wachen,

^{42a} Robert Schulze, Köthen in Anhalt. Ein Führer durch die Stadt und ihre Geschichte (1923). S. 91 f.

daß die Hindernisse, welche dem Gelingen so heilsamer Zwecke entgegenstehen, beseitigt und den stattfindenden Mängeln, besonders was die Jugenderziehung zu guten, frommen und geschickten Staatsbürgern betrifft, möglichst abgeholfen werde."

Diesen Herzog Ferdinands innere Einstellung charakterisierenden Ausführungen fügt Wäschke noch einige Worte zu aus einer Kritik, die der Herzog gelegentlich bei Examen machte, welche die Auswahl der zur Deklamation gekommenen Gedichte betreffen. Sie find dem Reskript vom 13. Mai 1822 entnommen:

„Was müssen junge Gemüter denken, wenn sie in dem Stieglitz von Fr. Kind ihren Schöpfer auf die trivialste Art personifiziert, zu einem gewöhnlichen Maler oder Schmierer herabgewürdigt sehen, und die Idee in ihnen geweckt wird, daß die Schöpfung nicht Folge der Allweisheit Gottes, sondern des blinden Zufalls sei!

Auch können Wir, da die Schüler der hiesigen Schulen zu keinen Schauspielern gebildet werden sollen, es nicht zweckmäßig finden, daß Theater-Szenen zu ihren Studien gewählt werden, besonders aus Trauerspielen, die trotz ihrer dichterischen Schönheit und großen Wertes der Jugend eher schädlich als nützlich in einer Zeit werden können, wo jeder Knabe Dünkel genug besitzt, den «Reformator zu spielen und im Geiste des Marquis v. Posa den über ihm Stehenden Strafpredigten zu halten.

Wie ermutigt und gestärkt fühlt sich der Leidende, der Unglückliche, wie ermuntert zur Tugend der eben wankende Mensch, wenn ihm sein Gedächtnis in einem Augenblick, der vielleicht sein Schicksal entscheidet^ einen biblischen Kern-Spruch, den er in früher Jugend auswendig gelernt hat, zurückruft und sein Vertrauen auf Gott dadurch erneuert wird. Aber auch wie herabschleudernd kann eine andere dem Geiste früher eingeprägte Sentenz wirken; leider ist es nicht so lange her, wo ein sonst trefflicher und frommer Jüngling sich durch mißverständene Dichterworte, besonders Theodor Körners, zum Verbrechen des Meuchelmordes bestimmen ließ." ⁴³

Als kraftvoller katholischer Herrscher entwickelte Ferdinand eine reiche kirchenpolitische Tätigkeit. Schon in Paris hatte Ferdinand durch den dortigen Nuntius Verbindungen mit dem Papste angeknüpft, um die Cöthener Gemeinde aus ihrem Ghettodasein herauszuführen und in den großen Organismus

⁴³ Vgl. h. Wäschke, Festschrift zur Feier des 250jährigen Bestehens des Ludwigsgymnasiums in Cöthen. Cöthen 1924, S. 24 ff.

der Kirche einzubauen und innerlich zu festigen. Der Erfolg dieser Bemühungen war die Errichtung des Apostolischen Vikariates Anhalt-Cöthen unter der Jurisdiktion des Bischofs' Mauermann in Dresden, der bald die des Nuntius in München folgte (1827).

Am 18. März 1828 wurde ein Gesandtenposten am heiligen Stuhle in Rom unter Leitung des Ritters Theodor Klitsche errichtet.

Aus den Berichten des Agenten geht klar hervor, daß der Herzog durch Einrichtung dieses Postens eine unmittelbare Verbindung mit dem päpstlichen Stuhle herstellen wollte. Es bahnte sich ein überaus herzliches Verhältnis zwischen Rom und Cöthen an. Der Papst und die päpstliche Regierung überschütteten das Herzogspaar mit Segnungen und Gunstbezeugungen. Am 16. Januar 1826 hatte Herzog Ferdinand den Papst Leo XII. von der öffentlichen Bekanntgabe seiner und seiner Gemahlin Konversion in Kenntnis gesetzt. Der Nuntius von München übermittelte dem Herzog folgendes Breve:

„Unserm vielgeliebten Sohne in Christo,
Ferdinand, Herzog zu Anhalt,
Leo PP. XII. Vielge-
liebter Sohn!

Wir haben mit großer Freude unserer Seele das Schreiben gelesen, welches Deine Hoheit unterm 16. vorigen Monats an Uns gerichtet hat, und aus welchem Wir ersehen haben, daß Du mit der vortrefflichen Herzogin, Deiner Gemahlin, nach öffentlicher Abschwörung des Protestantismus ein öffentliches und offizielles Bekenntnis der katholischen Religion erlassen hast. Wir hatten kaum diese Nachricht erhalten, als Wir Uns vor Gott niederwarfen und ihm von ganzem Herzen die reichlichsten Danksagungen abstatteten. Da nun aber durch Dich das Panier der katholischen Religion entfaltet worden, so ist zu hoffen, daß viele, durch Dein Beispiel erweckt, demselben folgen werden, und daß daher der Anblick der ihre zurückkehrenden Kinder mit der größten Liebe aufnehmenden kath. Kirche in jenen Gegenden von Tag zu Tag freudenvoller werde. Du wirft daher vom göttlichen Erlöser einen doppelten Lohn erlangen, denn außerdem, daß Du ihn vor den

Menschen bekannt Haft, hast Du auch auf seinen Acker einen guten Samen ausgestreut.

Damit Du nun inzwischen ein von Uns erbetenes Unterpfand des allergrößten Trostes habest, womit Du Uns erfüllt Haft, so übersenden Wir Dir ein von einem berühmten Künstler gefertigtes Gemälde und in einer künstlich gearbeiteten Kapsel verschlossene Reliquien, auch zwei Rosenkränze, von denen Du den einen behalten und den anderen Deiner vortrefflichen Gemahlin übergeben wirft, damit auch sie Uns von den Heiligen im frommen Gebete Beistand erlehe. Wir wünschen aber, daß Ihr diese kleinen Geschenke, welche Unser geliebter Sohn Ernst Plattner, Geschäftsträger des Königs von Sachsen bei Uns, zu Euch gelangen zu lassen Sorge tragen wird, als Beweise derjenigen übermäßigen Liebe annehmen möget, mit welcher Wir Euch im Herrn beschenken und Euch beiden den apostolischen Segen erteilen.

Gegeben zu Rom, den 18. Februar 1825, im dritten Jahre Unseres <Pontifikates."

Pius VIII. übermittelte gleich nach Regierungsantritt durch Klitsche zwei Schreiben, von denen das eine an Herzog Ferdinand, das andere an Herzogin Julie gerichtet ist. In diesem Schreiben zeigt Pius seine Wahl zum Papste an. Er verleiht dem Herzog das Großkreuz des Christusordens. Das päpstliche Breve lautet:

Unserm geliebten Sohne in Christo,
Ferdinand Herzog zu Anhalt-Cöthen,

<Pius pp. VIII. Unser geliebtester Sohn in

Christo, Gruß und Apostolischen Segen.

Es ist Uns sehr angenehm und lieb gewesen, im Anfange Unseres höchsten Pontifikats auch eine Gelegenheit zu haben, bei der Wir Unser Wohlwollen kundtun und auf jede Art beweisen können. Denn wie sehr Du bemüht warst. Deinerseits der katholischen Religion ergeben zu sein und sie zu fördern, ebenso dem Apostolischen Stuhle in Ehrfurcht zugetan zu sein, das ist Uns hinlänglich und zur Genüge wohlbekannt geworden, da Du, obgleich im Besitz der höchsten Gewalt, zu so vielen hohen Namen, mit denen Du geschmückt bist, gleichwohl eifrig wünschst, auch mit den Insignien der Ritterschaft Jesu Christi ausgezeichnet zu werden. Indem Wir demnach gern und freudig Deinen Wunsch erfüllen und Dich von der Exkommunikation, dem Interdikte und anderen kirchlichen Zensuren, Sentenzen und Strafen, auf welche Art und aus

welcher Ursache sie auch immer verhängt sein mögen, falls Du etwa sie jemals Dir zugezogen haben solltest, allein um dieser Sache willen freisprechen und für freigesprochen erklären, erwählen Wir Dich zum Ritter der Ritterschaft Jesu Christi und nehmen Dich aus Apostolischer Macht-Vollkommenheit in diesen höchst glanzvollen Orden auf. Das besondere Kleid der Männer dieses Ordens wirst Du von dem ehrwürdigen Bruder Ignatius Bernhard, Bischof von Pella, Apostolischen Vikar in Sachsen, empfangen oder von einem anderen katholischen Bischöfe, der durch „die Gemeinschaft der heiligen“ mit dem Römischen Stuhle verbunden ist, nach Deinem Belieben (denn hierin haben Wir denselben die freie Bestimmung überlassen), wozu noch zwei von Dir ebenfalls beliebig erwählte oder wenigstens einer von den Rittern der Ritterschaft Christi oder einer anderen Ritterschaft, wenn von den Rittern des Ordens, in den Du aufgenommen wirst, keiner gegenwärtig sein kann, hinzugezogen und gegenwärtig sein müssen. Vor jenem Bischof aber, von dem Du das Ehrenkleid empfangen wirst, wirst Du sogleich oder nach einer festgesetzten Frist in bestimmten Worten dasjenige geloben, was in der Formel enthalten ist, die denen vorgeschrieben ist, die sich zur Ritterschaft Jesu Christi bekennen. Nachdem Du dieses wirst getan haben, wollen Wir, daß Du aller und jeder Rechte, Privilegien und Immunitäten teilhaftig werdest, welche den anderen Rittern der Ritterschaft Jesu Christi gegeben und zuerkannt sind, auch denen, welche das Ordenskleid von dem Könige von Portugal empfangen haben, dem der Apostolische Stuhl die ständige Administration des Ordens gelassen hat. Dieselben überlassen und übertragen Wir Dir dergestalt, daß keine Apostolischen Konstitutionen und Sanktionen, noch sonstige durch den Eid der genannten Ritterschaft, durch Apostolische Bestätigung oder irgendeine andere Sicherheit bestärkte Statuten und Gewohnheiten, auch Privilegien, Indulte und Apostolische Briefe, die gegen das Vorstehende in irgendeiner Art erlassen, bestätigt und erneuert sein möchten, entgegenstehen sollten, indem Wir dieselben alle und jede, wie Wir denn deren Inhalt durch gegenwärtiges Schreiben vollkommen und zur Genüge ausgedrückt und von Wort zu Wort darin aufgenommen erachten, unbeschadet ihrer sonstigen Gültigkeit zur Wirksamkeit des Vorstehenden und nur insoweit im besondern und ausdrücklich aufheben, sowie alles, was dem entgegen ist.

Gegeben zu Rom beim hl. Petrus, unter dem Fischerringe am 15. Mai 1829, im ersten Jahre Unseres Pontifikates.

I. Kardinal Albanus.

Dieser Orden des Großkreuzes des Christusordens, wie ihn der Papst zu senden versprach, ist die höchste päpstliche Auszeichnung. Als Herzog Ferdinand ihn erhielt, war außer ihm kein anderer in der Welt im Besitze dieses Ordens. Des weiteren wurde der Herzog mit dem Großkreuz des Ordens vom Heiligen Grabe ausgezeichnet.

Die größte Hochschätzung des Papstes spricht aus dem Beileidsschreiben vom 5. Oktober 1830 bei Gelegenheit der Nachricht von dem Tode des Herzogs. Er preist darin den Toten als den vortrefflichsten und glänzendsten Herold des katholischen Glaubens in Wort und Tat, der sich unsterbliche Verdienste um die Kirche erworben habe. Man dürfe zuversichtlich und fest glauben, daß ein so religiöser und tugendhafter Mann aus den Bedrängnissen dieses armen Lebens zum ewigen Leben heimgegangen sei.

Kirchliche Reformpläne in Deutschland.

Mit scharfem Blick folgte Ferdinand der kirchenpolitischen Entwicklung der katholischen Kirche in Deutschland. Es zeigten sich im nördlichen Deutschland die Vorboten eines kirchenpolitischen Kampfes, den Ferdinand früher erkannte und prophezeite, als die hohen kirchlichen Stellen selbst daran glaubten. Die Frage der gemischten Ehen und der katholischen Kindererziehung in diesen spitzte sich seit 1825 weiter zu und mündete schließlich aus in den Kölner Wirren. "

" Eine Kabinettsorder vom 17. August 1825 verbot in Preußen, auch im neuerworbenen westlichen Teile, vor der Ehe Verträge über die katholische Kindererziehung abzuschließen, und gab dem Vater das Recht, die Religion der Kinder allein zu bestimmen. Dann ging die preußische Regierung noch weiter; sie verlangte die feierliche kirchliche Einsegnung der gemischten Ehe sogar ohne die Garantien der katholischen Kindererziehung. Der schleichende Zwist zog sich 10 Jahre hin, bis sich dann der Kölner Erzbischof Klemens August auf die genauen kirchlichen Vorschriften

Im südlichen Deutschland gab es noch zahlreiche Anhänger der Wessenbergschen Pläne, deren letztes Ziel dahin ging, ein deutsches, vom Heiligen Stuhl unabhängiges Patriarchat zu gründen. Der Herzog kannte auch die wunden Stellen, die dem deutschen Katholizismus durch die Aufklärung, die Josephinistischen Ideen und die unwürdige Ämterverteilung geschlagen waren.

So unterbreitet Ferdinand dem päpstlichen Stuhle seine kirchenpolitischen Reformpläne. „Ich wiederhole“, so schreibt er an Klitsche, „nochmals ausdrücklich, daß ich es aus mehreren Gründen für das Wohl der Kirche höchst wünschenswert und zweckmäßig finden würde, wenn es Er. Heiligkeit gefallen sollte, einen Geschäftsträger am deutschen Bundestage in Frankfurt zu ernennen.“ Klitsche unterbreitet den Antrag seines Herrn zunächst dem päpstlichen Staatssekretär, dann dem Papste selber. Am 27. September 1828 berichtet Klitsche an den Herzog, daß Leo XII. bei der Audienz erklärt habe, er werde demnächst außer der Nuntiatur in München eine zweite kreieren; doch sei der Ort noch unbestimmt. In einem zweiten Berichte meldet er, es scheine keinem Zweifel mehr zu unterliegen, daß binnen kurzem eine neue Nuntiatur in Deutschland errichtet werde, um durch sie das Interesse der Kirche zu schützen und besonders die Bischöfe, die in ihren Rechten so gefährdet seien, zu unterstützen. Ferdinand antwortet seinem Geschäftsträger in Rom:

„Ich habe mit Vergnügen aus Ihren Berichten ersehen, daß des Kardinalstaatssekretärs Eminenz ein besonderes Augenmerk auf Deutschland gerichtet zu haben scheint. Sie würden sich ein großes Verdienst um Ihr deutsches Vaterland erwerben,

stützte und alle staatlichen Eingriffe ablehnte. Das führte zu seiner Verhaftung am 30. November 1837. Tiefste Erbitterung erfaßte die weitesten Kreise des katholischen Volkes; der große Romantiker am Rhein, Görres, trat in die Fußtapfen des fürstlichen Romantikers an der Elbe, Ferdinands von Anhalt-Cöthen, um die kirchliche Freiheit zu verteidigen.

wenn Sie jede Gelegenheit benutzten, um dessen besonders in den nördlichen Ländern so traurigen kirchlichen Zustand vor dem Heiligen Apostolischen Stuhle fortwährend in Anregung zu bringen.

Sollte die neue Nuntiatur für das nördliche Deutschland annoch zustande kommen, so würde es gewiß von dem segensreichsten Einflüsse sein, wenn von derselben ausgehend eine förmliche Inspektion unternommen würde, um sich an Ort und Stelle überall von der äußerst kläglichen Beschaffenheit, in welcher der Katholizismus sich befindet, zu überzeugen.

Es würde hoffentlich auch dadurch Gelegenheit gefunden werden, so vielen unter dem schwersten geistigen Drucke lebenden Katholiken zu Hilfe zu kommen und besonders auch den Klerus selbst wieder zu ermutigen und anzueifern, dadurch, daß er nun einmal die Stimme seines Oberhirten, wenn auch nur von ferne her, wieder zu hören bekäme. Der Protestantismus versteht es, besonders da, wo er die physische Übermacht hat, so sehr das große Wort zu führen, daß zahlreiche Gemeinden, ja Kleriseien ganzer Länder, sich haben einschüchtern lassen und eher dem Wolfe nachgeben und folgen, als bei ihrem durch Sophistereien selbst aus ihrem Gesichtskreise hinwegdiskutierten obersten Hirten Schutz zu suchen, und daß überhaupt die Katholiken sich beinahe schämen, sich echt katholisch zu betragen oder gar den Papst zu nennen. Gewiß, wenn mehrere und immer wieder neue Stimmen aus Deutschland nach Rom erschallten und der päpstliche Stuhl von den Bedürfnissen der Kirche und den Klagen der Gläubigen fortwährend in Kenntnis gefetzt und um Beistand und Hilfe angefleht würde, so würde der Statthalter Christi auf Erden schon Mittel finden, um selbst die zerstreutesten Glieder der ihm anvertrauten Herde zu beschirmen und zu beschützen. Es ist wirklich himmelschreiend, daß in Ländern, welche sich christlich nennen, Judentempel, Freimaurerlogen, Lehrstühle des Rationalismus u. dgl. ungestört entstehen und fortwährend ihr Wesen.

treiben dürfen, katholisch-christliche Gemeinden aber nur mit der allergrößten Anstrengung erlangen können, zusammenzutreten, und dann noch mit scheelen Augen betrachtet und bewacht werden, damit sie sich ja nicht zu sehr ausbreiten. Deutschland verlangt dringend nach einem mächtigen Einflüsse des Papstes^ den dieselbe Philosophie, welche den Umsturz der eigenen einheimischen Throne und aller moralischen und physischen Obergewalt bezweckt, künstlich gehässig zu machen und sogar aus katholischen Ländern zu verbannen gewußt hat.

Die Äußerungen des Professors Raeß über das Unheil der gemischten Schulen und über den Nachteil, welcher der Kirche daraus erwächst, daß vielleicht nur an wenigen Orten in Deutschland die Vorschriften der Kirche über die gemischten Ehen hinsichtlich der Erziehung der Kinder beobachtet werden, teile ich vollkommen, und es wäre daher sehr zu wünschen, wenn eine allgemeine kirchliche Verordnung hierüber erlassen werden könnte, da sogar protestantische Regierungen zum Nachteil der Kirche und zum Vorteil des Protestantismus Gesetze hierüber geben. Es kann nicht fehlen, daß hieraus ein unberechenbarer Schaden entsteht und viele arme Seelen verloren gehen. Wir wollen hoffen, daß Gott noch helfen und sein zertrümmertes Reich in Deutschland wieder aufrichten und von neuem befestigen wird."

In einem zweiten Schreiben heißt es:

„Was Sie mir von den Bedenklichkeiten schreiben, welche sich der Errichtung einer Nuntiatur in Frankfurt entgegenstellen, ist freilich nicht ohne Gewicht. Allein diese Nuntiatur würde so segensreich sein, daß ich immer nur bei meinem früher ausgesprochenen Wunsche verharren kann. Ich bin auch meinerseits der Ansicht, daß man die Frage wegen Anerkennung des Deutschen Bundes sehr gut umgehen können, denn ich sollte meinen, daß namentlich die protestantischen Mitglieder des Bundes diese Anerkennung kaum verlangen oder in Anregung bringen werden, weil sie leider gewiß auf dieselbe gar keinen Wert legen.

Der Mangel einer leichteren Verbindung mit Rom ist im Norden gar sehr fühlbar, sogar in dem Innersten unserer heiligen Kirche selbst. Der Klerus ist in ganzen Provinzen, welche fast ganz katholisch sind, so sehr in Verfall geraten, daß nm eine durchgreifende Disziplin wieder Ordnung stiften kann. Es geht soweit, daß die protestantische Regierung selbst es für nötig gehalten hat, bei der Annahme junger Leute, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, sich ins Mittel zu legen, um den eingerissenen Mißbräuchen Einhalt zu tun. Ich weiß aus ganz sicherer Quelle, daß ein aus den ersten Geistlichen der Provinz zusammengesetztes Konsistorium, welches ich erforderlichenfalls zu nennen imstande bin, ganz aus Freimaurern bestehen soll, und daß das Faktotum des Erzbischofs, man möchte beinahe sagen sein Generalvikar, ein liberaler Advokat ist. Wie ist es möglich, daß unter solchen Umständen die Kirche aufblühen kann? Es wäre wirklich erwünscht, wenn Se. Heiligkeit hiervon in Kenntnis gesetzt würde, weil wohl nichts geeigneter sein kann, die Aufmerksamkeit des obersten Hirten auf seine Herde zu richten, als die Verderbtheit der Unterhirten selbst."

Der kurz darauf erfolgende Tod Leos XII. brachte in die geplante Errichtung einer Nuntiatur eine unliebsame Stockung.

Nach der Wahl Pius VIII. begründet Ferdinand seinen Antrag von neuem. Klitsche erhält von dem päpstlichen Staatssekretär den Auftrag, den ganzen Fragenkomplex schriftlich zu bearbeiten und einzureichen. Im Auftrage und mit Zustimmung seines Herrn in Cöthen überreicht Klitsche eine Denkschrift über die kirchenpolitischen Machtgelüste deutscher Fürsten. Er schreibt:

Heiligster Vater!

Se. Durchlaucht der Herzog, mein Herr, hat mir befohlen, Ew. Heiligkeit von dem Edikt in Kenntnis zu sehen, welches jüngst von den "Regierungen Württembergs, Badens, beider Hessen und Nassaus über wie Angelegenheiten ihrer katholischen Untertanen ist gegeben worden. Zugleich hat Se. Durchlaucht mir befohlen, Ew. Heiligkeit zu bitten,

geruhen zu wollen, von jenen Ländern das Unglück des Schismas ab zuwenden, welches eintreten wird, sobald jene Verordnungen ihre Wirksamkeit erlangen. Da ich nun überzeugt bin, daß Ew. Heiligkeit diese Edikte schon bekannt find, so habe ich sie nicht vorlegen wollen und erlaube mir nur, zu bemerken, daß dieselben ganz die nämlichen Grundsätze enthalten, die im Jahre 1814 auf dem Wiener Kongreß von dem berüchtigten Domherrn v. Wessenberg, ehemals Generalvikar der Diözese Konstanz, aufgestellt wurden, und im Jahre 1818 von den Abgeordneten der verschiedenen protestantischen Fürsten, die in Frankfurt versammelt waren, um daselbst die sogenannte Pragmatik abzufassen, ein Aktenstück, das zu bekannt ist, als daß es bedürfte, hier erwähnt zu werden.

Der wahre Plan derselben war, ein deutsches, vom heiligen Stuhl unabhängiges Patriarchat zu konstituieren; doch die Ausführung dieses Planes fand in dem festen Willen Pius VII., heiligen Andenkens, unüberwindliche Hindernisse, der durch den Kardinal Consalvi im August 1819 den Deputierten der gedachten Fürsten erklären ließ, daß der heilige Stuhl nie in ihre Entscheidungen einwilligen könne, sondern diese vielmehr als seinen heiligen Rechten zuwiderlaufend jederzeit verwerfen müsse. Die beiden Bullen Provida sollersque und Ad dominini gregis custodiam regulierten später die Einrichtungen der fünf Diözesen (Freiburg, Mainz, Rottenburg, Limburg und Fulda), ohne auf die strittigen Punkte näher einzugehen. Doch war das letzte dieser Bistümer durch die Präkonisation der Herren v. Burg zum Bischof von Mainz besetzt, als die Fürsten von selbst ihre Grundsätze und ihre Handlungsweise entlarvten; das Edikt, um welches es sich hier handelt, bildet einen unwiderlegbaren Beweis davon. — Aus diesem geht nun hervor:

1. Daß die Fürsten noch nie ihren in der obenerwähnten Pragmatik geäußerten Grundsätzen entsagt haben, sondern dieselben vielmehr eigenmächtig und ungeachtet der Gegenerklärungen des heiligen Stuhles in Ausführung bringen wollen.

2. Daß die Konvention mit dem heiligen Stuhl, im Gefolge welcher die obenerwähnten Bullen stattfanden, von seiten der Fürsten unverkennbar in bösem Glauben und in der Abficht abgeschlossen wurden, ihre Versprechungen zu brechen, sobald der heilige Stuhl die seinigen würde getreulich erfüllt haben.

3. Daß man nicht nur gesucht hat, den Heiligen Stuhl böslich zu hintergehen, indem man ihn dem Anschein nach zufriedenstellte, sondern auch das eigene katholische Volk zu betrügen, damit dieses, von dem

Anscheine eines freundschaftlichen Verhältnisses seiner Regierung mit

dem heiligen Stuhle getäuscht, dem Schisma im guten Glauben anhängen, welches sozusagen durch die Autorität des heiligen Stuhles sanktioniert scheint, übrigens aber jede kirchliche Gewalt, ja, die katholische Religion selbst zerstört.

Bei so bewandten Umständen kann man von neuen Unterhandlungen nur neue Hinterlist und Treulosigkeit erwarten, — zwei Eigenschaften der kontrahierenden Fürsten, welche die unermeßlichen Sorgen des heiligen Stuhles haben unnütz zu machen gewußt, und welche die gedachten Fürsten und ihre Regierungen jederzeit bewegen werden, ihre Versprechungen zu brechen, sobald der heilige Stuhl in andere Regotiationen mit ihnen sich einlassen wollte. Diese Regotiationen müßten dann auch noch in den Gemütern der Katholiken eine höchst nachtheilige Wirkung hervorbringen. Denn auf der einen Seite geschieht alles, theils durch schlechte Bücher, theils durch Lehrvorträge auf Universitäten und Seminaren, theils aber auch durch die Verordnungen der Regierungen, um die wahren kirchlichen Grundsätze zu zerstören; auf der andern Seite fehlt es den Katholiken, — welche ihre Fürsten sich vermittels Verträgen mit dem heiligen Stuhle vereinen, ihre Bischöfe aber jene landesherrlichen Verordnungen, welche die kirchliche Freiheit zerstören, in Ausübung bringen sehen, — an Mitteln, sich über die Wahrheit zu belehren, um dann den Neuerungen unseres Jahrhunderts gesetzmäßig sich widersetzen zu können.

Ein einziges Mittel kann Ew. Heiligkeit nur noch übrig bleiben, nämlich an das deutsche Volk zu sprechen und gemäß Ihrer höchsten Macht als Statthalter Jesu Christi, als höchster Hirt und höchster Lehrer der Kirche sowohl als der Gläubigen jene neuen Gesetze und ihre Grundsätze zu verdammen, den Katholiken zu verbieten, dieselben zu beobachten und den Bischöfen bei Strafe der Suspension zu befehlen, sich denselben nicht zu unterwerfen. Wenn der heilige Stuhl in einer solchen Sprache sich wird zu erkennen geben, so werden die guten Katholiken Mut fassen — deren Anzahl gewiß nicht unbedeutend ist —, die guten Bischöfe Festigkeit und Energie beweisen, die schlechten hingegen sehr leicht erkannt werden; die Regierungen aber mit Recht sich fürchten müssen, durch das Festhalten eines Systems, welches den religiösen Grundsätzen ihrer katholischen Untertanen so sehr zuwider ist, diese nur noch mehr zu reizen.

Fern sei von mir, heiligster Vater, der verwegene Gedanke, als wollte ich durch das, was bisher gesagt worden ist, der Weisheit Ew. Heiligkeit einen Nat geben; treu meiner Pflicht, Ew. Heiligkeit sowohl als gegen den frommen Fürsten, dem ich zu dienen das Glück habe, und

dessen heiße Sorgen sich unablässig für das wahre Interesse der Kirche beschäftigen, und treu endlich den Grundsätzen jener Religion, die Leiterin der Fürsten und der Völker sein muß, habe ich meine auf Erfahrung und Lokalkunde gegründete Meinung demütig Ew. Heiligkeit nur zu Füßen niederlegen wollen.

Demtig auch mich zu den Füßen Ew. Heiligkeit beugend, erlebe ich den heiligen apostolischen Segen für Ihre Hoheiten, den Herzog und die Herzogin, meine durchlauchtigsten Souveräne, und auch für meine Person, und bin in kindlicher Ehrfurcht Ew. Heiligkeit usw.

Rom, den 2. April 1830.

gez. Klitsche.

Klitsche hatte diese Ausführungen mit dem Pater Kohlmann und dem Grafen Reisach durchgesprochen; beide teilten die von Klitsche ausgesprochenen Ansichten.

Ferdinand lobt seinen Agenten wegen dieser kräftigen Vorstellungen beim Papste und schreibt am 23. April 1830:

„Je kräftiger man solchen Machinationen entgegentritt, desto sicherer kann man den Sieg erwarten, denn das Reich der Lüge muß vor dem der Wahrheit stets zurückweichen.

Um so betrbender, kann ich wohl sagen, hat mich die Nachricht in bezug auf die gemischten Chen ergriffen, welche Sie mir in Ihrem dreizehnten Berichte mitteilen. — Ich will mir keineswegs anmaßen, etwas zu tadeln, was der heilige Vater als rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche entschieden hat, und ich glaube fest, daß Gott alle Entscheidungen seines eingeborenen Sohnes auf Erden zu seiner Verherrlichung und zum heile der Kirche dienen lassen wird. Mein da hier von einer wirklich höchst wichtigen Sache die Rede ist, welche noch überdies über kurz oder lang mein eigenes Land, welches von dem Königreich Preußen umgeben ist, tangieren kann, indem nach den Dezisionen des hiesigen Apostolischen Vikars in bezug auf die gemischten Chen die allerstrengsten Grundsätze befolgt werden sollen, was dann freilich mit den im Nachbarlande befolgten Prinzipien eine auffallende Differenz gibt, so erlaube ich mir einige bescheidene Äußerungen darüber. Es scheint nämlich vor allem, daß der heilige Stuhl von den Lokalverhältnissen nicht gehörig unterrichtet worden ist. Der heilige Vater soll nämlich nachgegeben haben, daß hinfro in Preußen die gemischten Ehen auch von der Kirche gutgeheen werden sollen, ohne daß der katholische Teil zu versprechen habe, die zu erwartenden Kinder katholisch erziehen zu lassen, sondern es soll

genügen, daß der katholische Seelsorger sein Beichtkind hierzu bloß ermahne. Nun besteht aber in Preußen ein eigenes Landesgesetz, welches vorschreibt, daß Kinder aus gemischten Ehen immer der Religion des Vaters folgen müssen.

Hierdurch werden offenbar die weisen Absichten des heiligen Vaters vereitelt, denn in allen Fällen, wo die Frau katholisch ist, der Mann aber Protestant, kann die Ermahnung des Beichtvaters an den katholischen Teil gar keine Wirkung haben, indem seinem Begehren das förmliche Landesgesetz entgegensteht. Dieser Punkt scheint mir von der größten Wichtigkeit zu sein, und ich wünsche daher, daß Sie auf eine vertrauliche Weise, wie sie nach Ihrem Gutdünken am zweckmäßigsten sein möchte, den heiligen Stuhl in meinem Namen hierauf aufmerksam machen, es wäre vielleicht möglich, daß noch eine Änderung der Deklaration erreicht werden könnte. Es gibt in Preußen noch viele gute Katholiken und ganze Provinzen, welche an ihrer Mutterkirche hängen. Diese werden aber im höchsten Grade mutlos und niedergeschlagen werden, wenn sie sehen, daß ihre Kirche immer mehr von dem protestantischen Gouvernement unterjocht wird."

Doch die kirchenpolitischen Pläne Ferdinands sollten über den Bereich der Erörterung nicht hinauskommen; am 23. August 1830 rief der Tod den unermüdlichen Vorkämpfer kirchlicher Freiheit vom irdischen Schauplatz ab. Die Frage der Nuntiatur im deutschen Norden blieb von da ab hundert Jahre ungelöst liegen, bis erst die große Umwälzung 1918 die Errichtung einer zweiten Nuntiatur in Deutschland durch einen anderen Pius (XI.) ermöglichte. Auch die Rückkehr der Jesuiten und ihre Niederlassung in Deutschland wurde nach deren Vertreibung in den Jahren 1848 und 1871 erst 1917 wieder möglich. Die Freiheit der Kirche zu sichern, das dritte große Ziel Ferdinands, wurde erst durch die Weimarer Verfassung 1919 erreicht.

Die Leidenstaufer.

Katholik sein ist eine köstliche Gabe Gottes; das Herzogspaar empfand diesen Wert in seiner inneren Ruhe und Gottgeborgenheit. Katholisch sein bedeutet aber auch die Heraus-

forderung zur höchsten Kraftentfaltung und zur Losung zahlreicher Aufgaben und Schwierigkeiten bis zum Trinken des Leidenskelches, bis zum Empfange der Leidenstaufe. Das Herzogspaar hat erfahren, wie schwer die Erfüllung des heiligen Wortes werden kann: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, wie sie mich verfolgt haben, so werden sie auch euch verfolgen.

Das erste Leiden des Herzogs war die Entfremdung seiner Untertanen infolge seines Übertritts. In seinem Herz-Jesu-Gebete und den Briefen nach Paris (vgl. S. 89 und 65 ff.) gibt der Herzog feinem bitteren Seelenleiden darüber lauten Ausdruck.

Hart traf den Herzog die Abberufung Adam Müllers, seines Freundes und Vertrauten. Der bald darauf erfolgende Tod Müllers ging Ferdinand ungemein nahe. „Ich verliere an ihm“, so drückte er sich aus, „meinen besten, meinen einzigen Freund.“

Ein drittes, wohl das schwerste Leid war die Kinderlosigkeit der Ehe mit Julie. Sein Flehen zu Gott um einen Thronerben, der die Tradition weiterführen und der katholischen Gemeinde Cöthen Schützer und Förderer sein sollte, klingt so innig und stark (vgl. Gebet S. 89).

Klitsche hatte bei einem seiner Berichte an den Herzog von einem im Rufe der Heiligkeit stehenden hochbetagten Franziskanerbruder Petronius im Kloster Ara coeli zu Rom die Mitteilung gemacht, daß dessen frommem Gebete so viele ihre Anliegen vertrauensvoll empfohlen hätten. Der Herzog antwortet: „Was Sie mir von dem Klosterbruder Petronius in dem Kloster Ara coeli auf dem Kapitolinischen Hügel erzählen, hat mich lebhaft interessiert. Ich will Sie daher ausdrücklich beauftragen, noch einmal, und zwar in meinem Namen, zu ihm zu gehen und seinen frommen Gebeten die Angelegenheiten meines Landes anzuempfehlen; vorzüglich aber lasse ich den Bruder Petronius bitten, er möge mir vom Himmel einen Sohn erfliehen. Es ist

dieses eine Gnade, welche ich, nach bereits langer, kinderlos bestandener Ehe, und bei allmähligem Hinschwinden der irdischen Kräfte nur von Gott erwarten kann. Setzen Sie dieses alles, sowie das Wünschenswerte einer leiblichen Succession dem Bruder Petronius auseinander, und empfehlen Sie es auf das dringendste seiner Fürbitte, Zu welcher ich viel Vertrauen habe."

Eine schwere seelische Depression verursachten zwei größere Unglücksfälle, der Einsturz der Nienburger Hängebrücke am 6. Dezember 1825 und der Einsturz des Gerüsts bei dem Kirchenbau in Cöthen am 2. Juli 1830.

Es war am 6. Dezember 1825, abends gegen 9¹/₄ Uhr. Eine dichtgedrängte Menschenmenge hatte sich nach einer Huldigung vor dem Herzogspaaire mit Musikbegleitung auf der neuen Kettenbrücke über die Saale versammelt. Infolge starken Schaukelns brach plötzlich die einseitig belastete Brücke, 54 Menschen ertranken in den Fluten, 37 wurden schwer verletzt.

Über das zweite Unglück erzählt P. Ehrensberger folgendes: „Es sollten gerade die mächtigen Säulen von Stein für den Turmaufbau emporgezogen werden. Die Arbeiter erklärten dem Architekten Bandhauer, das Gerüst sei zu schwach, um solch schwere Säulen zu tragen. Doch der Architekt gab den Befehl zum Heben. Als aber der erste Stein emporgezogen wurde, brach das Gerüst Zusammen, wobei sechs Arbeiter getötet und sieben andere verletzt wurden. Der Herzog stand gerade am Fenster des Schlosses und sah zu. Der Anblick dieses Unglückes erschütterte ihn dermaßen, daß er ein Zittern bekam, das ihn nicht wieder verließ." übrigens war der Gesundheitszustand des Herzogs seit einiger Zeit bedenklich, da das Nervensystem stark angegriffen war.

Ein schweres Kreuz für die Herzogin-Witwe war das Leben fernab von ihrem Lande.

Aus vielen Äußerungen des hohen Paares spricht eine große Sorge um die Zukunft der Gemeinde. Wird die Gründung Bestand haben? Wird die Feindschaft gewisser Kreise die Stiftung angreifen? Darum erhielt der Ortsbischof für gefährvolle Zeiten besondere Vollmachten, die Stiftung anderweitig zu verwerten.⁴⁵

Glücklich, wem der volle Glaube
Schon geschenkt ward mit der Wiege,
O, er kann für diese Gnade
Gott nie danken zur Genüge.

Glücklich, wer in Christi Kirche
Seinen höchsten Schatz gefunden,
Wer sich seiner freut im Herzen,
Wer ihn nützt zu allen Stunden.

Doch wer durch des Herrn Berufung
Hochbegnadet ward im Leben,
O, wie schwer nur kann sich dieser
Zu der Wahrheit Licht erheben.

Vorurteile muß er brechen,
Die vererbt im alten Glauben;
Schwere Opfer muß er bringen,
Die ihm Ehr' und Namen rauben.

Und wenn er ein Hochgestellter,
Gar ein Fürst in seinem Lande,
Wenn der will katholisch werden,
O, er erntet Spott und Schande.

⁴⁵ Den späteren Herzögen Anhalts gereicht es zum Lobe, daß unter ihrem Schutze das Vermächtnis Ferdinands von Anhalt-Cöthen stets unberührt geblieben ist.

Ja, man hält den Neubekehrten
Nicht mehr würdig seiner Krone,
Und sein Volk reicht mit Verachtung
Scharfe Dornen ihm zum Lohne.

Dennoch: Selig, überselig
Trotz der Dornenkrone Schmerzen,
Tritt er ein in Christi Kirche,
Er trägt Gott in seinem Herzen.

Schluß.

Konvertiten sind ringende Naturen, die von den Zeitströmungen lebhaft erfaßt, von vielfachen Verwicklungen im Leben heimgesucht und von einer inneren Unruhe getrieben werden; Fragen, Stellungnahmen und Entscheidungen zwingen sich ihnen auf, die den Lebensweg oft von Grund auf ändern. Das Herzogspaar gehört zu dieser Kategorie. Jugendzeit, Soldatenzeit und Reisen lassen den Fürstensohn und Herzog die verwickelten Zeitverhältnisse aus der Nähe beobachten. Die Berührung und der Verkehr mit Katholiken in Pleß, im Felde, am Rhein und in Wien wecken in ihm Gefühle der Hochachtung und Sympathie gegenüber diesen Andersgläubigen. Der Unterricht in der reformierten Abendmahlslehre erzeugt bei der Prinzessin Julie in Berlin frühzeitig Zweifel an der Wahrheit dieser Lehre.

Der Zollstreit zwischen Anhalt und Preußen drängt den Herzog zum politischen Anschluß an Österreich. Die damit sich anbahnenden gesellschaftlichen Beziehungen der beiden Höfe von Wien und Cöthen vertiefen die Bekanntschaft und die Sympathie mit dem Katholizismus. Noch nach Jahren (1826) läßt die Herzogin durch Adam Müller in Leipzig an Metternich und den Kaiserhof in Wien berichten, wie tiefe Eindrücke das Her

zogspaar von dem Aufenthalte in Wien (1820) mit nach Cöthen gebracht habe, Eindrücke, die gerade in den Tagen des Übertrittes ihnen so lebhaft gegenwärtig gewesen seien.¹

Eine weitere Stufe in der religiösen Entwicklung bildet der persönliche Verkehr mit Adam Müller und der geistige Verkehr mit der Romantik. In der Umgebung des Staatskanzlers Metternich in Wien und Adam Müllers in Leipzig sowohl wie in den Kreisen der Romantik und der Restauration galt als Glaubensbekenntnis der Satz: Die politische Revolution in Frankreich wie die religiöse Revolution im 16. Jahrhundert sind die Auswirkung eines schrankenlosen Individualismus. Luther ist ebenso zu verwerfen wie Robespierre. Auch am Cöthener Hofe hatte dieses Bekenntnis Eingang gefunden. So schrieb der Generalkonsul (1826) an Metternich in Wien, der Cöthensche Hof sei der Ansicht, daß fürstliche und monarchistische Gesinnungen schlechterdings unverträglich seien mit der in der sogenannten Reformation aufgekommenen Anarchie des Herzens und aller sittlichen Begriffe. Die trostlose Lage des Protestantismus mache den Eindruck der völligen Auflösung.² Diese geistige Einstellung bedeutete für das Herzogspaar den innern Zerfall mit der alten, angestammten Glaubensgemeinschaft, die innere Abschwörung vom Protestantismus. Die starke religiöse Veranlagung ließ jedoch nicht zu, sich mit diesem entwurzelten seelischen Zustande abzufinden.

Die schon frühzeitig gezeigte Sympathie für die Katholiken macht es verständlich, daß das Herzogspaar nach seinem Einzug in Cöthen auf die dortige katholische Gemeinde, die im Entstehen begriffen war und mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, sein besonderes Wohlwollen übertrug. Der Herzog überwies Geldmittel zum Bau einer katholischen Kirche und bemühte sich persönlich für die Wiederaufrichtung der katholischen Hier-

¹ u. ² Vgl. Adam Müller, Ausgewählte Abhandlungen S. 238: Müller an Metternich.

archie in seinem Herzogtum. Der bei der Päpstlichen Nuntiatur in Paris eingereichte Antrag gibt Zeugnis von Ferdinands Studien über die katholische Vergangenheit in Anhalt. Der persönliche Verkehr mit Adam Müller und der geistige Verkehr mit der Romantik erweiterten dieses Blickfeld auf die katholische Vergangenheit Deutschlands und des christlichen Abendlandes in ihrer religiös, kulturell und politisch besten Zeit unter den sächsischen, salischen und staufischen Kaisern. Die Schriften von Müller, Görres und de Maistre fanden Eingang am Cöthener Hofe. Ein Lieblingsthema der Romantik über die Wiederherstellung der Einheit im Glauben weckte das besondere Interesse des Herzogs. Daher rechtfertigt der Herzog vor dem versammelten Konsistorium und der Regierung seinen Übertritt durch den Hinweis auf die Einheit und Stetigkeit der katholischen Glaubenslehre, die nur durch eine Autorität, wie sie die katholische Kirche besitze, garantiert werden konnte.

Bei der Herzogin beobachtet man einen anderen Weg zum Auffinden der religiösen Wahrheit. Die Herzogin zeigt mehr Vorliebe für die Liturgie. Sie lenkt ihre Aufmerksamkeit in starkem Maße auf die Sakramentenlehre. Diese Vorliebe teilt sie mit ihrem Halbbruder, dem Könige in Berlin, der durch liturgische Reformen dem Protestantismus neues Leben und neue Kraft einhauchen wollte. Die Kernfrage in der Sakramentenlehre bildete die Lehre vom Abendmahl, die die Herzogin seit der Konfirmation beunruhigt hatte. Zwischen der katholischen, lutherischen und reformierten Auffassung der Abendmahlsfeier lagen unüberbrückbare Abgründe, die nur ein Entweder-Oder zuließen. Die Vergleichung der Liturgien in den einzelnen Jahrhunderten bestätigte der Herzogin die Wahrheit der katholischen Auffassung und die Übereinstimmung der katholischen Lehre mit der biblischen. Diese Art des Zurückgehens in die Vergangenheit führte die Herzogin zur Anerkennung der kirchlichen Überlieferung als Glaubensquelle, zur

Anerkennung einer festen religiösen Autorität als Trägerin dieser Überlieferung und zur Anerkennung eines Berufspriestertums neben dem Laienpriestertum. Der Brief der Herzogin an den König in Berlin deutet diese Entwicklungsstufen an. So kam es, daß jede der beiden fürstlichen Personen auf ihrem besonderen Wege vorangegangen war, daß jede am Schlüsse dieser Forschung grundlegende katholische Gedanken anerkannte. Der Bericht über den Übertritt in Paris zeigt, daß dort noch manche Schwierigkeiten zu überwinden waren, ehe der Übertritt vollzogen werden konnte.

Der Briefwechsel des Herzogspaares mit Berlin, Paris, Wien, Pleß und befreundeten Kreisen legt lautes Zeugnis dafür ab, daß es sich allein für die Tat verantwortlich fühlte. Die Konvertiten betonten immer wieder, daß ihre religiöse Wiedergeburt das Werk der Gnade und der eigenen Selbstbestimmung war, daß in keinem Stadium der Entwicklung fremde Gewalt auf sie eingewirkt hat. Diese Darstellung schließt jedoch nicht aus, daß in den einzelnen Entwicklungsstufen Gnade und Wahrheit sich natürlicher Mittel bedient haben, sei es in sachlicher oder persönlicher Form, durch Bücher oder Personen. Ablehnung verdient nur Proselytenmacherei, das Arbeiten mit schmutzigen Mitteln. Niemand hat vermocht, diese Art von Propaganda bei dem Übertritte des Herzogspaares nachzuweisen. Was vor 100 Jahren die theologische Zeitschrift „Der Katholik“ schrieb, gilt auch heute noch. „War es ein serviler Geist, der das Herzogspaar zum Übertritte zur katholischen Kirche führte? Die Fürsten“, so antwortet der Artikelschreiber, „werden zum Gebieten erzogen; auf das Dienen sind sie nicht sonderlich eingerichtet.“

War es etwa Stolz und Herrschsucht? Der Zurückgekehrte bleibt Herzog von Anhalt-Cöthen, wie er es vorher gewesen war.

War es Habsucht? Wer vermag einen Fürsten zu bestechen? Und hätte auch der Papst, wie die Philister sich ins

Ohr raunten, eine Million zum Preise ausgesetzt, dann hätte sich wohl im Philisterium große Konkurrenz erhoben, diese Million zu gewinnen, aber kein Fürst wäre zur Konkurrenz gegangen.

War es Sinnenreiz gewesen? Auch dazu bietet die Gewalt die Mittel in reicher Fülle an, und sie braucht nicht erst, um sich der Sinnenlust hinzugeben, zu einem Mittel zu greifen, das, wie der katholische Glaube, die Sinnlichkeit, statt sie zu fördern, in harte Fesseln schlägt.

Ist es Verführung durch die Jesuiten gewesen, wie manche Gegner so gern glauben machen wollen? Das Herzogtum ist weit und breit von protestantischen Ländern umgeben, und die Wächter von Sion hätten ihres Amtes schlecht gewaltet, wenn irgendwo die Proselyten sich durchgeschlichen hätten.

Es bleibt also kein Ausweg übrig als der: „Jene fürstlichen Personen sind mit der ihnen überlieferten Überzeugung in den Nat gegangen, und sie hat vor der schärferen Prüfung nicht bestehen können, und so sind sie zum alten, besser befundenen Glauben zurückgekehrt.“ So „Der Katholik“.

Der neue Glaube wurde den Konvertiten zu einem fruchtbaren geistigen Besitze. Auf dem neuen Glaubensgrunde wuchs ein reiches religiöses Glaubensleben in Gebet, Liturgie, praktischem Christentum und heroischem Opfer. Sie waren Fürsten geworden nicht nur im Reiche dieser Welt, sondern auch im Reiche des Geistes und der Religion. Jeder Zoll an ihnen war ein Zeichen fürstlichen Denkens, Redens, Fühlens und Handelns: Fürsten waren sie nicht nur dem Geblüts und dem Stande nach, sondern auch der Gesinnung und der Tat nach. Lauter und rein steht das Bild dieser „Großen“ vor unseren Augen; nie wird es in der dankbaren katholischen Gemeinde Cöthen erblassen.

Was wir bergen in den Särgen ist nur Erdenkleid,
Was wir lieben, ist geblieben, bleibt in Ewigkeit.

Inhaltsverzeichnis.

	Zelte
Vorwort	3
Verwandte Zeiten.....	7
Kurze Lebensgeschichte des Herzogspaares bis zum Regierungsantritt	
in Anhalt-Cöthen.....	10
Ferdinand, Herzog von Anhalt-Cöthen. Zollstreitigkeiten mit Preußen	16
Samenkörner	17
Reifendes Heimweh im Kreise der Romantiker	28
Adam Müller.....	31
Der letzte Schritt	38
Öffentliche Bekanntgabe.....	41
Der Übertritt im Urteil des Hohenzollernhauses	43
Die Stellung des Landes zum Übertritt	57
Die Klagen des Herzogs im Briefwechsel mit Paris ...	75
Der Übertritt des Herzogs im Urteile der Geschichtsschreiber Anhalts	77
Fürsten im Reiche des Glaubens und der Gnade. Die Herz-Jesu-Verehrer	85
Lebensweisheit und Lebenskunde aus dem Tagebuche des Herzogs	94
Die Wiedererrichtung der Pfarrei Cöthen	98
Der Kirchenbau.....	103
Der weitere Ausbau des Gottesreiches nach außen	109
Der Freund der Jesuiten	114
Der hochgeschätzte Lohn zweier Papste	118
Kirchliche Reformpläne in Deutschland	124
Die Leidenstaufer ,.....	132
Schluß.....	136

Von demselben Verfasser ist früher erschienen:

Die Gottesbeweise
in der neueren deutschen philosophischen Lite-
ratur
unter Ausschluß der katholischen Literatur
von 1865—1915

(Studien zur Philosophie und Religion, herausgege-
ben von Remigius Stölzle, Neunzehntes Heft).

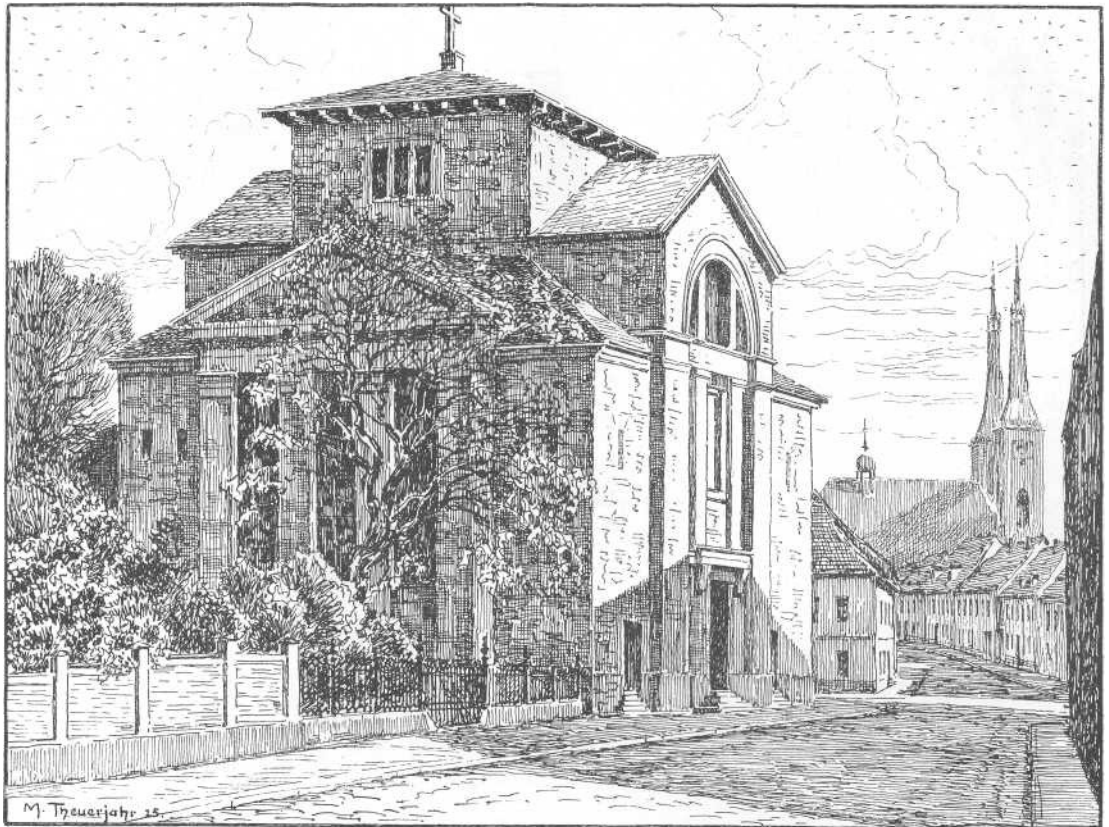
Verlag von Ferdinand Schöningh
Paderborn



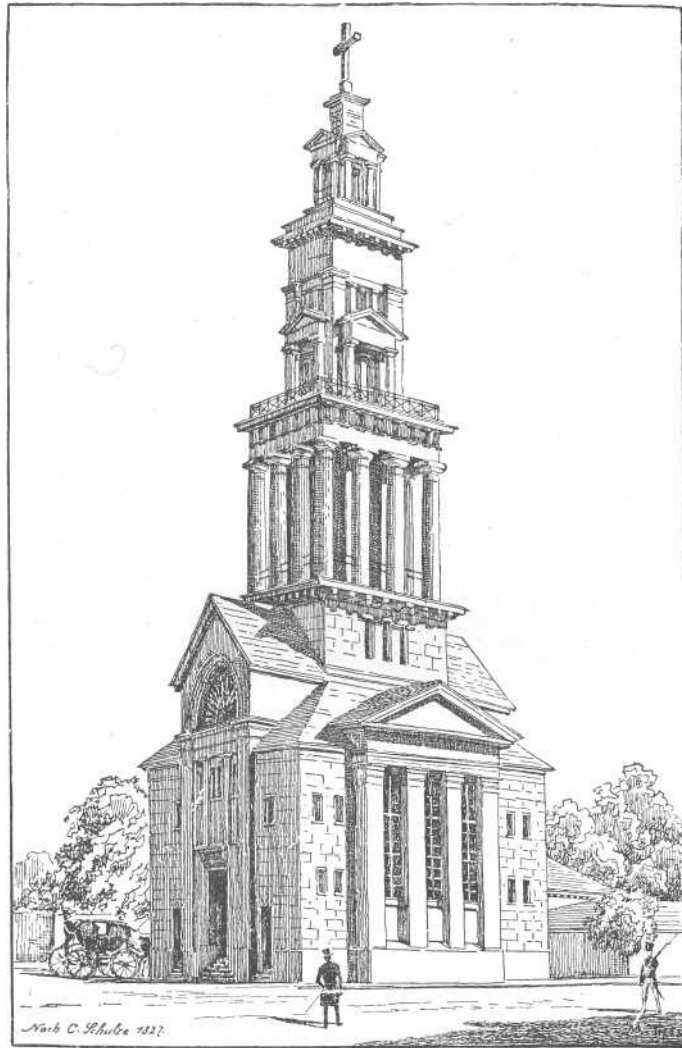
Bild aus der späteren Regierungszeit.



Bild aus der frühen Regierungszeit.



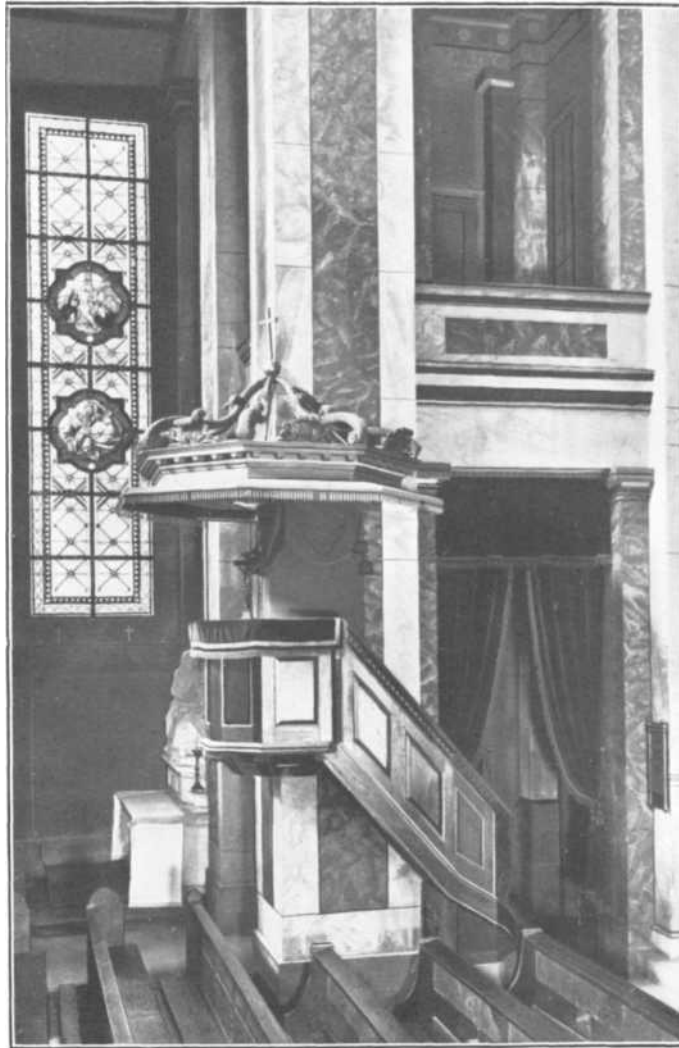
Kirche in der jetzigen Gestalt.



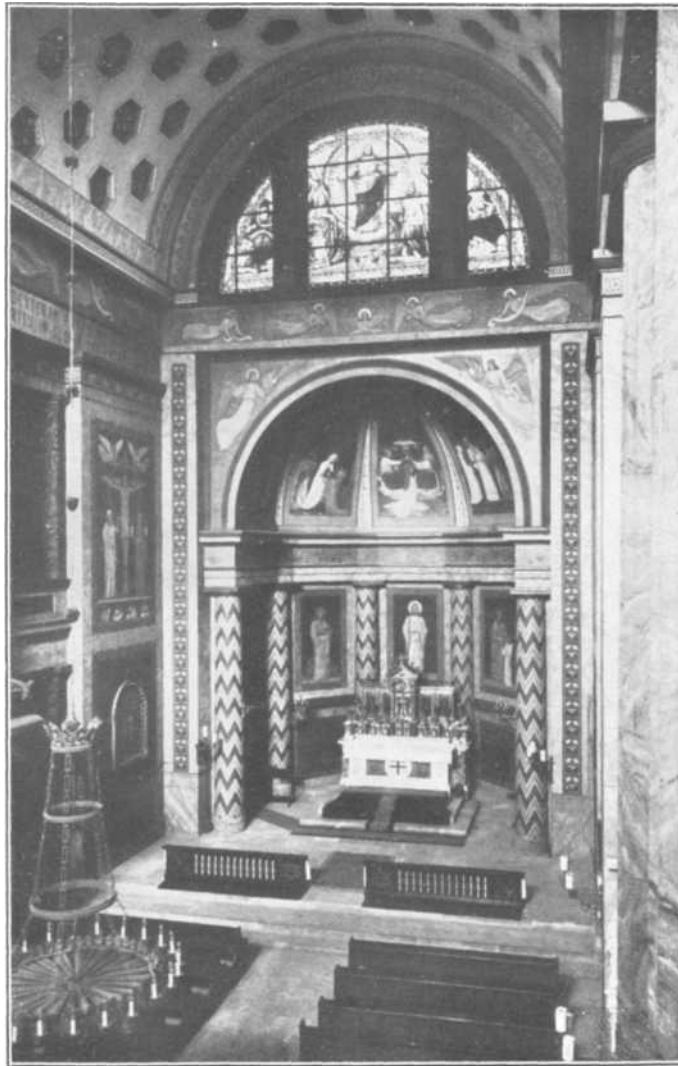
Kirche mit Turmprojekt.



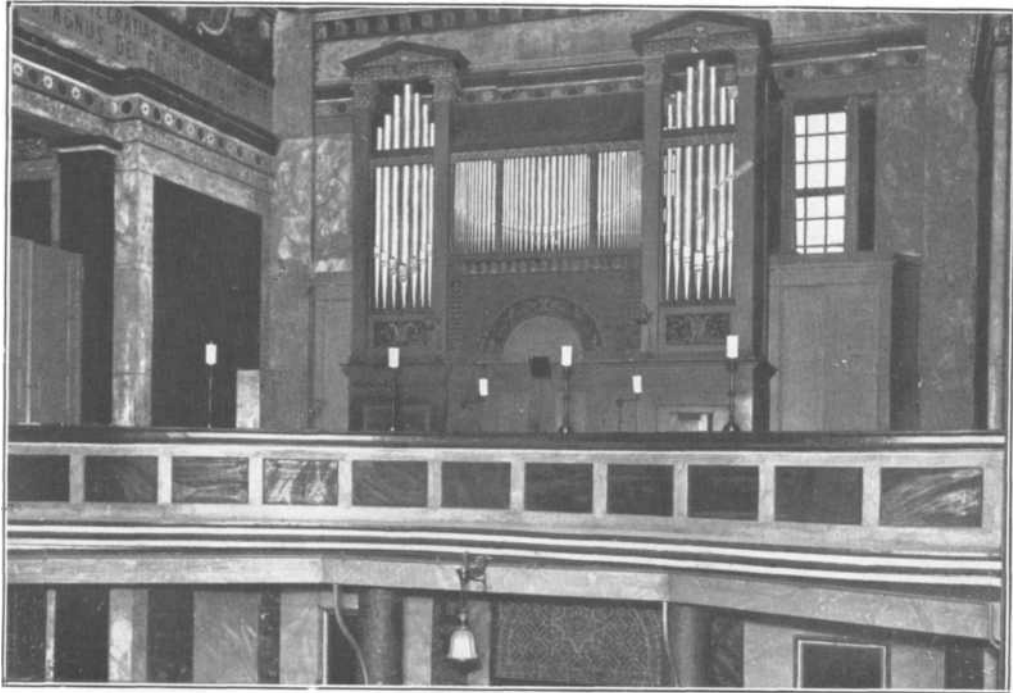
Fürstenloge (links).



Kanzel mit Fürstenloge (rechts).



Apsis der Kirche.



Orgel mit Brüstung.



Ölbergsgruppe (Moormann).



Tod Josephs (Moormann).



Fürstengruft mit dem Sarkophage der Herzogin.



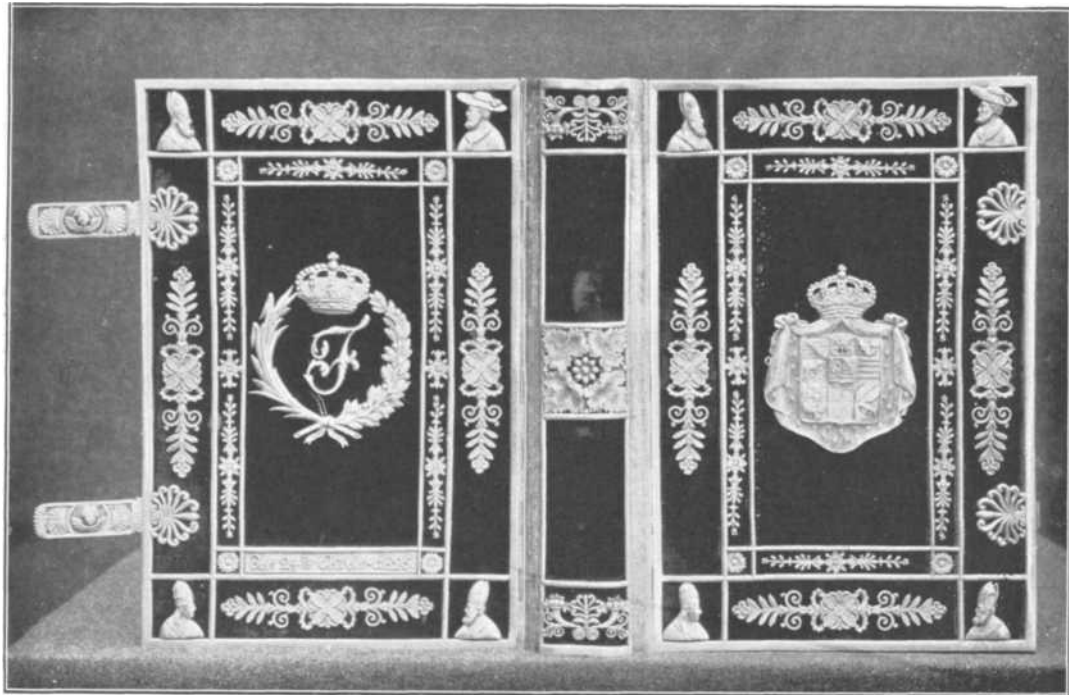
Fürstengruft mit dem Sarkophage des Herzogs.



Pater Beckx.



Kriegergedächtniskapelle.



Silberbeschlagene Einbanddecke des Meßbuches.



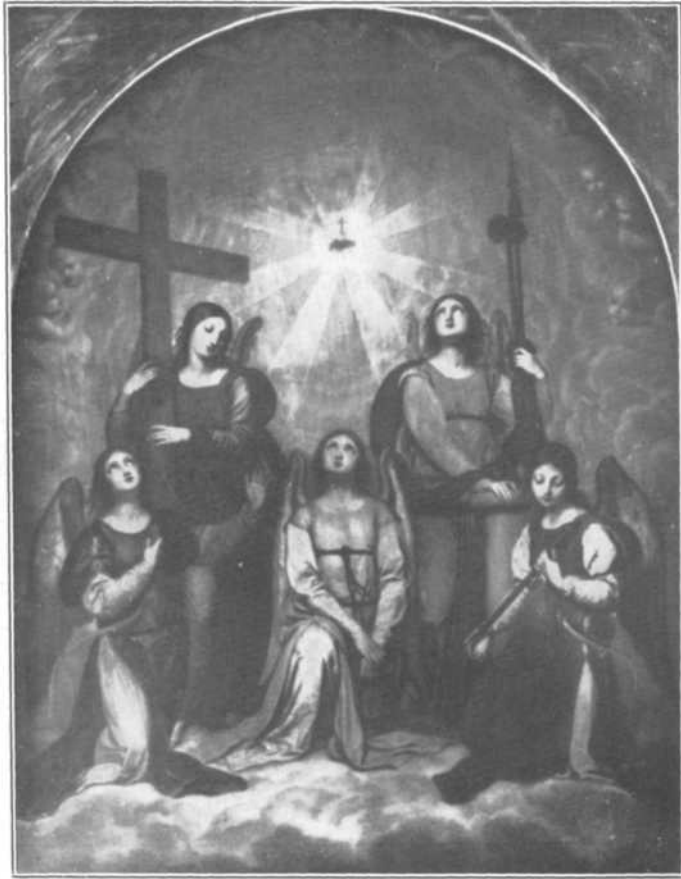
Maria mit dem Kinde (von Raffael),



Maria Himmelskönigin.



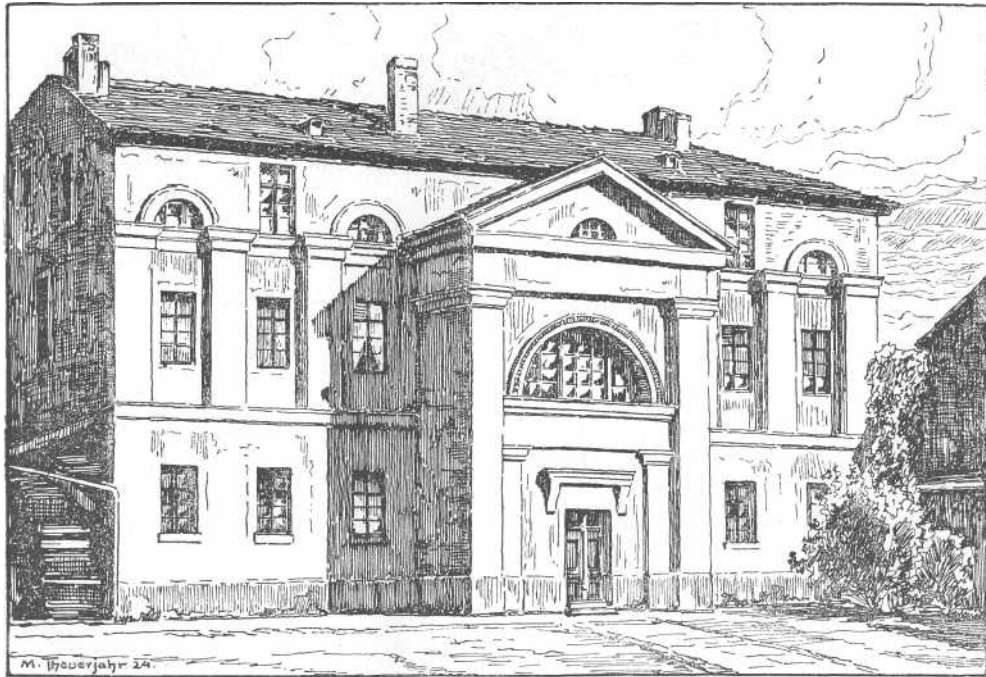
Schmerzhaftes Mutter Maria (Original von Rocca + 1622).



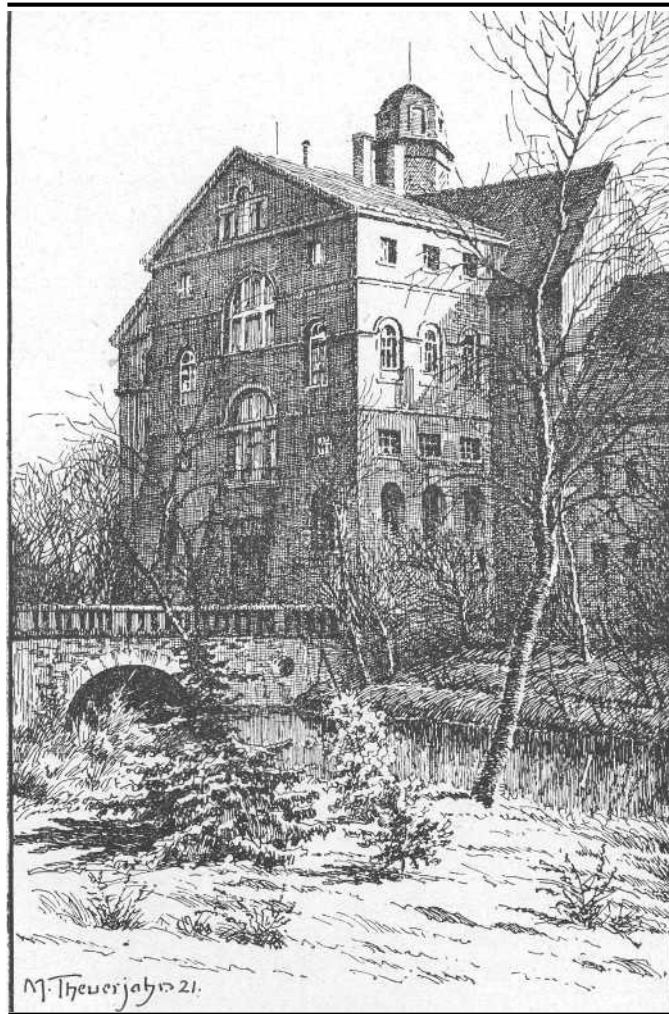
Anbetung des hhl. Herzens Jesu (Hofmaler Temmel).



Kinderheim.



Kloster der barmherzigen Brüder.



Ferdinandsbau (Schloß).



Schloßhof.